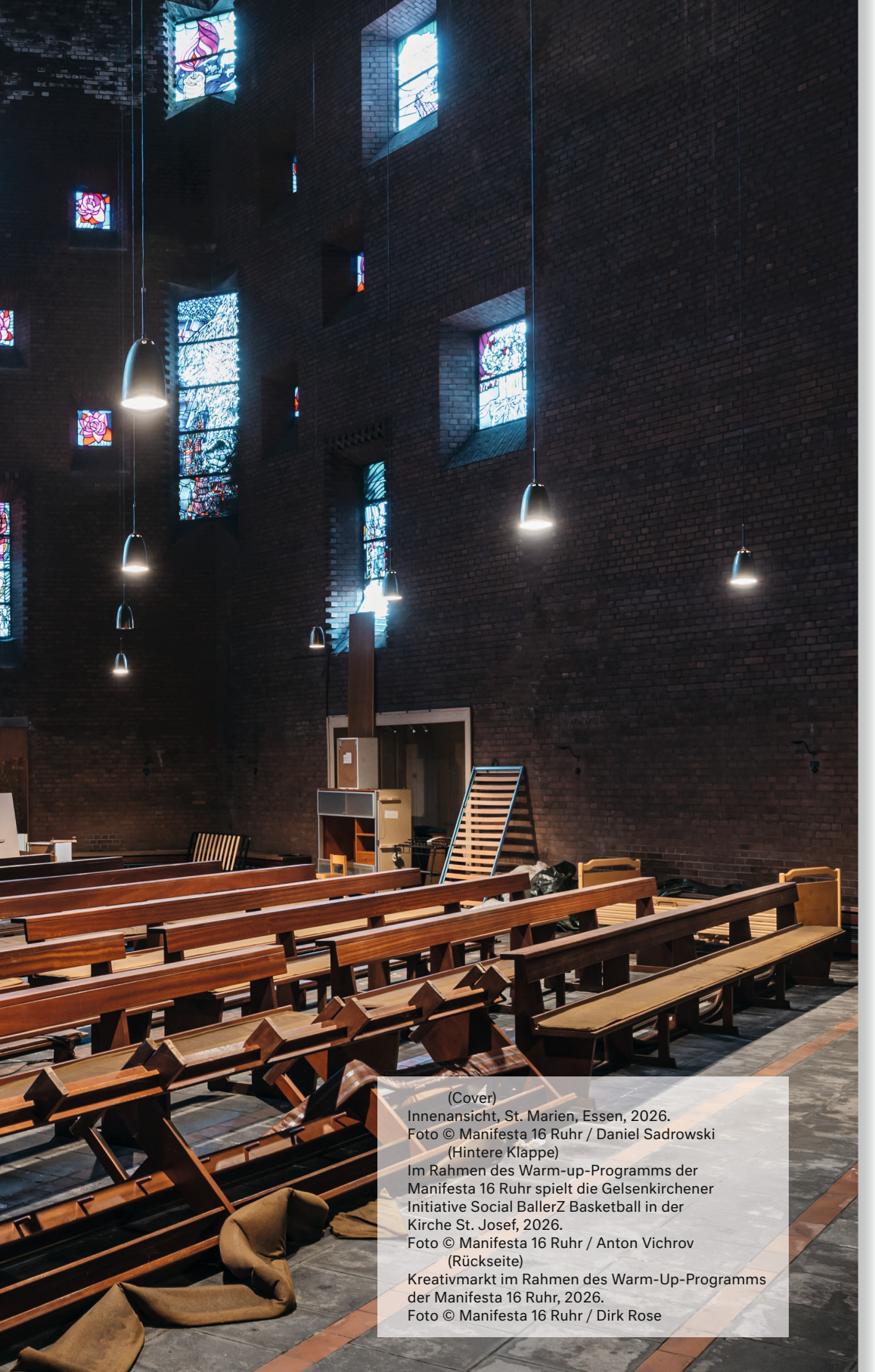


(Cover)
Innenansicht, St. Marien, Essen, 2026.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Daniel Sadrowski

(Hintere Klappe)
Im Rahmen des Warm-up-Programms der Manifesta 16 Ruhr spielt die Gelsenkirchener Initiative Social BallerZ Basketball in der Kirche St. Josef, 2026.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Anton Vichrov

(Rückseite)
Kreativmarkt im Rahmen des Warm-Up-Programms der Manifesta 16 Ruhr, 2026.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose

Das ist keine Kirche

Urban Vision

MANIFESTA 16 Ruhr

VERLAG
KETTLER

Das ist keine Kirche. Urban Vision

Spekulation über eine zivilgesellschaftliche Zukunft für die Kirchen Europas, Hedwig Fijen 6

Das ist kein „Rust Belt“: Kulturelle Infrastruktur als Teil der (grünen) Transformation, Dr. Frank Dudda 14

Nähe als Möglichkeit: Vom Wert des Lokalen in ungewissen Zeiten, Joan Subirats 16

1. Einleitung, Josep Bohigas 20
Eine Urban Vision für die Manifesta 16 Ruhr 23
Urban Vision als Prozess 27

2. Das Gebiet verstehen, Josep Bohigas 34
Landung im Ruhrgebiet 35
Das Ruhrgebiet: Eine Quartierslandschaft 42
Strategische Planung der Region 57
Vulnerabilität 59
Resilienz 70

3. Die Revolution der Nähe, Josep Bohigas 82
Wiederbelebte Quartiere:
Nähe im Ruhrgebiet 86

4. Kirchen als urbane Infrastruktur,
Josep Bohigas 94
Das Problem der Kirchen 95
Pantoffelkirche 96
Niedergang und Transformation von
Kirchen in Europa 100
Quartiere und Kirchen als Möglichkeitsräume
für eine Urban Vision 105
Workshops 117
Potentielle Veranstaltungsorte der
Manifesta 16 Ruhr 124
Vorläufige Skizzen urbaner Aktionen 130









Spekulation über eine zivilgesellschaftliche Zukunft für die Kirchen Europas

Hedwig Fijen
Direktorin der Manifesta 16 Ruhr

Seit mehr als drei Jahrzehnten durchquert die Manifesta Europa – in Gestalt einer nomadischen Biennale. Mit jeder Ausgabe schlägt sie in einer anderen Stadt oder Region ihre Zelte auf und reagiert auf die sozialen, kulturellen und räumlichen Fragen, die den jeweiligen Ort prägen. Ihre Mobilität ist jedoch nie Selbstzweck gewesen. Sie ist Methode. Indem sie sich alle zwei Jahre einen neuen Ort sucht, begibt sich die Manifesta in Situationen, in denen sie gefordert ist, zuzuhören, zu lernen und ihre Rolle zu überdenken – jeweils im Hinblick auf die Gegebenheiten vor Ort.

Mit der Zeit hat sich durch diesen Zugang das Wesen der Biennale verändert. Was als Wanderausstellung begann, hat sich nach und nach zu einer Plattform gewandelt, die den Beitrag künstlerischer Fantasie zur Transformation von Städten und Stadtgesellschaften auslotet. Dieser Prozess beginnt jedes Mal lange vor der Eröffnung der Biennale. Mithilfe von Forschung, der Beteiligung von Bürger*innen und interdisziplinärer Zusammenarbeit will die Manifesta die verborgenen Infrastrukturen ihrer Schauplätze verstehen. Räume, die das Alltagsleben prägen. Institutionen, die lokalen Gemeinschaften als Anker dienen. Gebäude, deren Zukunft unsicher ist.

In den letzten Jahren hat diese Methodik zunehmend spekulative Züge angenommen. Während Biennalen traditionell fertige Kunstwerke präsentieren, versucht die Manifesta, Bedingungen zu schaffen, unter denen kulturelle Akteur*innen, Stadtgestalter*innen und Bewohner*innen gemeinsam mögliche Zukunftsszenarien erproben können. Vorübergehende Interventionen werden zu Prototypen. Der öffentliche Raum wird zum Labor. Wenn es darum geht, was aus ihrer Stadt werden kann, dürfen Bürger*innen nicht bloß zuschauen, sondern sind eingeladen, teilzunehmen.

Der spekulative Ansatz der Biennale bewegt sich somit zwischen Fantasie und Realität. Er erforscht, wie die kulturelle Praxis Fragen aufwerfen kann, die in der Stadtentwicklungspolitik bisher nicht einmal formuliert wurden.

Das Ruhrgebiet stellte der Manifesta 16 genau diese Frage.

Als die Manifesta eingeladen wurde, ihre sechzehnte Ausgabe zu konzipieren, war der Ausgangspunkt kein Ausstellungsthema, sondern ein gesamtgesellschaftlicher Umbruch, der sich stillschweigend in Deutschland wie auch in vielen anderen Teilen Europas vollzieht: der schleichende Bedeutungsverlust der Kirche als zentrale Institution für das Zusammenleben auf lokaler Ebene.

In Deutschland gibt es derzeit rund 40.000 Kirchengebäude. Expert*innen schätzen, dass die Hälfte davon innerhalb des nächsten Jahrzehnts ihre religiöse Funktion verlieren könnte.

Dieser Umbruch wirft Fragen auf, die weit über den Denkmalschutz hinausgehen. In der historischen Betrachtung erschöpft sich die Rolle des Kirchengebäudes keineswegs in der eines Andachtsortes. Hier haben sich Menschen versammelt, um sich gegenseitig zu helfen, und hier wurden Musik und Bildung ebenso kultiviert wie Wohltätigkeit. In baulicher wie in gesellschaftlicher Hinsicht stehen Kirchenbauten oft im Mittelpunkt von Quartieren.

Was also passiert, wenn diese Orte plötzlich zu Tausenden leer stehen?

Steht allein Deutschland vor der Umwidmung von rund 20.000 Kirchengebäuden, so haben wir es fraglos mit einer europäischen Frage zu tun. Quer über den Kontinent spielen sich vergleichbare demografisch-kulturelle Transformationsprozesse ab. Gewaltige Netzwerke religiöser Architektur verlieren allmählich ihren ursprünglichen Zweck – und stellen uns damit vor beispiellose räumliche Herausforderungen. Europaweit könnten bald Zehntausende stadtbildprägende Gebäude vor einer ungewissen Zukunft stehen.

Aus dieser Perspektive erscheint das Ruhrgebiet nicht mehr nur als Gastgeberregion, sondern als Erkundungsgebiet für eine Frage von kontinentalem Ausmaß.

Und es bietet für diese Erkundung einen besonders ergiebigen Rahmen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Wiederaufbau hier mit einem Ehrgeiz betrieben, der in Europa nur selten anzutreffen war. Dabei fiel den Kirchen eine entscheidende Rolle zu. In den Nachkriegsjahrzehnten entstanden zahlreiche neue Kirchenbauten als Ausdruck einer Gesellschaft, die sich nach der Zerstörung wieder aufzurichten versuchte. Sie verkörperten Ideale von demokratischer Offenheit, gemeinschaftlicher Teilhabe und Solidarität.

Etwa 43 % der Kirchen in Nordrhein-Westfalen wurden nach 1945 erbaut, viele davon in neu errichteten Stadtteilen oder wiederaufgebauten Innenstädten.

In ihrer Architektur spiegelte sich der Geist der Zeit wider: Sie waren modern, experimentell und betonten die kollektive Zusammenkunft anstelle von monumentaler Wirkung.

Heute stehen diese Gebäude erneut an einem historischen Wendepunkt.

Angesichts schwindender Mitgliederzahlen werden viele Kirchengebäude kaum noch genutzt, einige wurden bereits entweiht. Wieder andere stehen vor dem Abbruch, dem Verkauf an private Investoren oder einer gewerblichen Nutzung. Doch sie verfügen weiterhin über ein enormes räumliches und symbolisches Potenzial. Dank ihrer Lage in den Wohnvierteln und ihrer Verankerung im lokalen Gedächtnis fungieren sie selbst dann noch als Wahrzeichen kollektiver Identität, wenn ihre ursprüngliche Bestimmung längst verschwunden ist.

Die Manifesta 16 Ruhr betrachtet diese Situation nicht nur als Herausforderung für den Denkmalschutz, sondern auch als Gelegenheit, über neue Formen zivilgesellschaftlicher Infrastruktur zu spekulieren.

S. 2–3: Eine Straßenecke im Ruhrgebiet.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose
S. 4–6: Präsentation des Open Calls, 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Anton Vichrov



Präsentation der vorbiennalen Forschung und der *Urban Vision* der Manifesta 16 Ruhr in der Kirche St. Josef.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Anton Vichrov

Gemeinsam mit dem Architekten und Stadtplaner Josep Bohigas sowie einem Netzwerk aus Forschenden, Institutionen und Akteur*innen der Zivilgesellschaft hat die Biennale einen langen Forschungsprozess angestoßen. Ziel war es, vor der Biennale die Beziehungen zwischen Kirchen und den sie umgebenden Quartieren zu erkunden. Hunderte von Orten wurden besucht und kartiert. Die Bürger*innen waren eingeladen, ihre Erwartungen und Vorstellungen in Gesprächen und Workshops einzubringen und über die Frage nachzudenken, welche Arten von gemeinsamen Räumen sie und ihre Gruppen und Gemeinschaften heute benötigen.

In den Antworten trat eine frappierende Übereinstimmung zutage. Quer durch unterschiedliche Städte und Quartiere äußerten Menschen den ausgeprägten Wunsch nach leicht zugänglichen, nicht kommerziellen Versammlungsorten sowie nach Stätten für Jugendinitiativen, kulturelle Aktivitäten, Bildung und interkulturellen Austausch. Vielerorts gehören Kirchen zu den wenigen Gebäuden, die für eine solche Nutzung infrage kommen.

In der vorliegenden Publikation soll die auf dieser Forschung basierende *Urban Vision* vorgestellt werden.

Diese *Urban Vision* ist kein verbindlicher architektonischer Entwurf, sondern eine Diskussionsgrundlage und ein Rahmen, der es ermöglichen soll, die Funktion von Stadtteilkirchen als infrastrukturelles Element im 21. Jahrhundert neu zu denken. Dabei wird erforscht, wie diese Gebäude wieder zu Räumen der Begegnung, des Dialogs und der Fürsorge werden können, ohne die komplexen Geschichten und Sensibilitäten, die sich mit ihnen verbinden, außer Acht zu lassen.

Im Jahr 2026 werden im Rahmen der Manifesta ausgewählte Kirchenbauten der Nachkriegszeit im gesamten Ruhrgebiet wiederbelebt. In Zusammenarbeit von Künstler*innen, Architekt*innen und zivilgesellschaftlichen Organisationen sollen neue Nutzungsmöglichkeiten für diese Räume und ihr städtisches Umfeld erprobt werden. Wie schon in früheren Ausgaben dienen diese Interventionen als Prototypen. Es handelt sich um Arrangements auf Zeit, anhand derer Bewohner*innen und Institutionen bewerten können, was nach Abschluss der Biennale bleiben soll.

Doch die Ambitionen reichen über das Ruhrgebiet hinaus.

Wenn wir in Deutschland demnächst vor der Aufgabe stehen, mehr als 20.000 Kirchen einer neuen Nutzung zuzuführen, dann fügt sich die hier gestellte Frage in einen umfassenderen Diskurs über die Zukunft städtischer und zivilgesellschaftlicher Räume auf dem gesamten Kontinent ein. Welche neuen Formen von Kollektivität könnten in diesen Bauten entstehen? Wie lassen sie sich – unter Bewahrung ihrer architektonischen Großzügigkeit – für neue gesellschaftliche Wirklichkeiten erschließen? Und wie kann die kulturelle Praxis Gesellschaften dabei helfen, diese Verwandlung mit Fantasie statt mit Verlustangst zu vollziehen?

Die *Urban Vision* der Manifesta 16 Ruhr ist sowohl lokal als auch spekulativ. Sie setzt bei spezifischen Quartieren, Gemeinschaften und Gebäuden an. Gleichzeitig regt sie uns dazu an, darüber nachzudenken, ob die zunehmende Zahl leerstehender Kirchen in ganz Europa nicht als Laboratorien für neue Formen des öffentlichen Lebens genutzt werden könnten.

Einst standen die Nachkriegskirchen im Ruhrgebiet für den Wiederaufbau einer Gesellschaft nach Gewalt und Zerstörung. Heute steckt in ihnen womöglich wieder das Potenzial, die Zukunft städtischer Räume mitzugestalten.

S. 12–13: Andrea Henze, damalige Bürgermeisterkandidatin (seit November 2025 Bürgermeisterin von Gelsenkirchen), und Dr. Frank Dudda, Aufsichtsratsvorsitzender der Manifesta 16 Ruhr und Präsident des RVR-Ruhrparlaments, bei der Pressekonferenz zur Manifesta 16 Ruhr, September 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Anton Vichrov



Kreativmarkt im Rahmen des Warm-Up-Programms der Manifesta 16 Ruhr, Februar 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose





Das ist kein „Rust Belt“: Kulturelle Infrastruktur als Teil der (grünen) Transformation

Dr. Frank Dudda

Aufsichtsratsvorsitzender der
Manifesta 16 Ruhr und Präsident
des RVR Ruhrparlaments

Die Identität des Ruhrgebiets wurde schon immer von der Vielfalt seiner Quartiere geprägt, besonders im Rückblick auf unsere Bergbautradition. Als Ruhrpottler*innen sind wir stolz auf unsere Nachbarschaften und das gemeinsame historische und kulturelle Erbe unserer vielfältigen Metropolregion. Die *Urban Vision* der Manifesta 16 Ruhr lenkt den Blick genau auf diese Synergie zwischen dem Lokalen und dem Regionalen: Sie denkt die Kirche als soziopolitischen Ort neu – als einen Raum, in dem gesellschaftliche Fragen der Gegenwart dezentral und gemeinschaftlich verhandelt werden können.

Wir haben uns das Ziel gesetzt, die grünste Industrieregion der Welt zu werden. Diese Transformation begreifen wir auch als sozialen Prozess. Deshalb begrüßen wir den Ansatz der Manifesta, die Ko-Kreation mit den Menschen, Gemeinschaften und Institutionen unseres Ruhrgebiets in den Mittelpunkt zu stellen. Dieses urbanistische Konzept ist ein Zeugnis der fruchtbaren Zusammenarbeit von Forschenden, zivilgesellschaftlichen Akteur*innen und Künstler*innen, die sich systematisch mit den komplexen Zusammenhängen unserer Region auseinandersetzen.

Die zentrale Frage, die *Das ist keine Kirche* zugrunde liegt, lautet: „Was wird aus unseren Nachkriegskirchen?“ Und wir dürfen sie nicht unbeantwortet lassen. Denn es geht dabei nicht nur um die Kirchen selbst, sondern darum, wie globale Herausforderungen im Ruhrgebiet konkret sichtbar werden und wie die besonderen urbanen Strukturen unserer Region Antworten darauf liefern können. Mit ihrem interdisziplinären Ansatz zeigt die Manifesta 16 Ruhr, wie Kirchen als Infrastruktur demokratische Teilhabe stärken und soziale wie ökologische Ungleichheiten verringern können.

Diese *Urban Vision* folgt dem Weg, den die Region gemeinsam eingeschlagen hat. Die Neuerfindung unserer Nachbarschaften, und damit auch unserer Kirchen, ist kein Gegenentwurf zur grünen Transformation unserer Städte. Sie ist Teil derselben Fragestellung: „Wie erschaffen wir aus den Überresten der Vergangenheit eine nachhaltige Zukunft – mit kultureller Sensibilität, Erfindungsgeist und einem aufrichtigen Bewusstsein für die Menschen, die hier leben?“

Abschließend möchte ich der Organisation der Manifesta 16 Ruhr, den Mitgliedern des Aufsichtsrats und des Künstlerischen Beirats, den Initiatoren, Förderern und Partnern herzlich für ihr Engagement in diesem wichtigen Prozess danken. Mein besonderer Dank gilt außerdem dem First Creative Mediator Josep Bohigas, den beteiligten Teams sowie den vielen Gotteshäusern und lokalen Organisationen im gesamten Ruhrgebiet, deren Offenheit und Zusammenarbeit diese *Urban Vision* erst möglich gemacht haben.

Nähe als Möglichkeit: Der Wert des Lokalen in ungewissen Zeiten

Joan Subirats

Professor für Politikwissenschaft
und ehem. stellvertretender
Bürgermeister für Kultur in
Barcelona

Wir leben in einer Ära, deren Hauptprobleme sich scheinbar in einer anderen Dimension entfalten: Klimawandel, strukturelle Ungleichheit, erodierende Demokratie und prekäre Arbeitsverhältnisse. Alles wirkt so groß, so verflochten und so unzugänglich für alle greifbaren Hebel des Wandels, dass zunächst einmal Lähmung droht. Was können eine Stadt, ein Viertel oder ein Platz angesichts der überwältigenden Dimensionen der gesellschaftlichen Fragen, mit denen wir konfrontiert sind, schon ausrichten?

Und doch liegt in dieser Frage eine Falle verborgen. Denn wenn wir davon ausgehen, dass die lokale Ebene zu klein und deshalb unwichtig ist, verwerfen wir genau den Raum, in dem Menschen ihr Leben gemeinsam gestalten, in dem Konflikte sichtbar werden und sich deshalb auch bewältigen lassen. Städte, Gemeinden und die Orte, an denen wir leben, sind nicht nur passiv vom Wandel betroffen, sondern gestalten diesen aktiv mit – im wirtschaftlichen, privaten und gesellschaftlichen Bereich. Prekäre Arbeitsverhältnisse, brüchige Familienstrukturen und zunehmende kulturelle Vielfalt treffen in den Räumen, in denen Menschen zusammenleben, aufeinander.

Daraus folgt, dass Nähe kein Refugium für bloß Volkstümliches oder gar Provinzielles ist. Vielmehr bezeichnet Nähe den Raum, in dem abstrakte Ideen konkrete Gestalt annehmen und Kollektivität möglich wird. Ein öffentlicher Ort – ein Platz, ein Park, eine Straße oder ein vernachlässigter Veranstaltungsraum – ist mehr als nur physische Infrastruktur. Wir haben es dabei mit Ressourcen zu tun, die geteilt werden wollen, mit Gemeingütern, die im Kleinen jene Art des Zusammenlebens abbilden, die wir anstreben. Wem steht dieser Ort offen, wann und zu wessen Nutzen? Die Antworten auf diese Fragen fallen je nachdem unterschiedlich aus, wie wir uns organisieren: ob nach Marktlogik, hierarchischer Autorität oder auf Basis eher horizontaler Vereinbarungen auf Nachbarschaftsebene. Öffentlicher Raum ist demnach eine ortsgebundene Manifestation von Politik, ein Ort zum Leben und Bewohntwerden.

Städte können mehr sein als Orte, an denen eine von oben verordnete Politik umgesetzt wird. Barcelona, Berlin, Rom und New York – um nur einige Beispiele zu nennen – sind nicht nur Verwaltungen, die für öffentliche Dienstleistungen zuständig sind. Diese Städte zeigen sich von ihrer besten Seite, wenn sie mit einer stärker auf Partizipation basierenden Politik experimentieren, privatisiertes Gemeineigentum wieder in öffentliche Hände geben und Netzwerke schaffen, in denen soziale Exklusion durch Nähe aufgefangen wird. Das liegt nicht daran, dass Kommunalpolitik allmächtig wäre – ihr sind durchaus strikte Grenzen gesetzt –, sondern daran, dass die lokale Ebene etwas bietet, was sonst unmöglich ist: Bürger*innen und Institutionen begegnen sich auf Augenhöhe und versuchen, Probleme gemeinsam zu lösen.



Damit ist weder die Komplexität gebannt, noch können Spannungen ausgeschlossen werden. Aus der Vielfalt der Menschen und Nutzungsmöglichkeiten ergeben sich ernstzunehmende Konflikte. Wo Politik gemeinsam mit sozialen Bewegungen entsteht und gemacht wird, stellen sich Fragen hinsichtlich Autonomie und Institutionalisierung. Die gravierendsten Probleme – bezahlbare Wohnungen und Arbeitsplätze sowie die ökologische Transformation – haben Ursachen, die weit über den lokalen Rahmen hinausgehen. All das sind berechtigte Einwände. Doch keiner davon rechtfertigt die Preisgabe des Lokalen, der Nähe, als Raum politischen Handelns.

Im Gegenteil: Während nationalstaatliche Demokratien an ihre Grenzen stoßen und überstaatliche Organisationen fern und undurchdringlich wirken, gewinnt Nähe als Maßstab erneut an strategischem Wert. Denn dort ist es möglich, Beziehungen zu knüpfen, Vereinbarungen zu prüfen und die kollektive Pflege gemeinsamer Ressourcen einzuüben. Die Stadt, die wir anstreben, ist eine Stadt, die sich zur Durchmischung verpflichtet und alle Menschen in gemeinsamen Räumen inkludiert. Damit verbunden ist auch die Akzeptanz von Konflikten als unvermeidlichem Aspekt jeglicher Koexistenz. Angestrebt wird keine Utopie, sondern ein umsetzbarer Horizont, in dem Politik und alltägliches Leben zusammenfallen.



↑ Im Rahmen des Warm-up-Programms der Manifesta 16 Ruhr spielt die Gelsenkirchener Initiative Social BallerZ Basketball in der Kirche St. Josef, 2026. Foto © Manifesta 16 Ruhr / Anton Vichrov

← Bürgerbefragungs-Workshop in Bochum, 2025. Foto © Manifesta 16 Ruhr / Anton Vichrov

Es mag sein, dass Nähe und öffentlicher Raum nicht die einzigen Möglichkeiten zur Transformation der Welt bieten. Aber nichts liegt näher, ist greifbarer und unmittelbarer – und nichts ist vielleicht notwendiger, wenn wir gemeinsames Handeln nicht verlernen wollen.

Es ist gerade dieser Maßstab der Nähe, von dem Josep Bohigas' *Urban Vision* für die Manifesta 16 Ruhr ihren Ausgang nimmt. Bohigas entwirft ein neues Bild der Region als einem Netzwerk von Städten, in denen geteilte Räume und kollektive Infrastrukturen alltägliche Formen des Zusammenlebens unterstützen und bewahren.

1. Einleitung

Josep Bohigas

Stadtplaner und First Creative
Mediator der Manifesta 16 Ruhr

Diese Publikation ist das Ergebnis eines einjährigen Erkundungs- und Forschungsprozesses im gesamten Ruhrgebiet, dessen Ziel darin bestand, eine *Urban Vision* für die Manifesta 16 Ruhr zu entwickeln. Sie basiert auf einem konzeptionellen Rahmen, der durch Versammlungen von Bürger*innen, Erwartungsworkshops, Interviews vor Ort sowie archivarische und städtebauliche Untersuchungen geprägt wurde. Auch die eingereichte Bewerbung für die Auswahl der Gastgeberregion der Manifesta 16 spielte eine entscheidende Rolle bei der Festlegung des thematischen Schwerpunkts – insbesondere hinsichtlich der bislang wenig erforschten Auswirkungen leerstehender Nachkriegskirchen im Zusammenhang mit der aktuellen sozialen Polarisierung und der zunehmenden Entfremdung jüngerer Generationen vom öffentlichen Raum und von kollektiven Formen des Zusammenkommens infolge der Corona-Pandemie.

Dieser Ansatz ist in der übergeordneten urbanistischen Logik der Manifesta verankert und spiegelt das selbst auferlegte Bekenntnis der Biennale wider, in jeder Gastgeberregion vorbiennale Forschungen durchzuführen. Diese Methodik wurde erstmals 2016 in der sizilianischen Hauptstadt Palermo anlässlich der Manifesta 12 eingeführt. Sie sieht vor, eine*n Architekt*in bzw. eine*n kontextspezifische*n Stadtplaner*in zu ernennen, der*die eine externe, ganzheitliche Perspektive einbringt. In enger Zusammenarbeit mit dem Team der Manifesta setzt sich diese*r Expert*in als First Creative Mediator mit lokalen Institutionen, Bürger*innen und dem jeweiligen historischen Kontext auseinander. Er*sie fördert einen intensiven und bewussten Dialog, der in die Entwicklung der *Urban Vision* jeder Ausgabe einfließt.

Bei früheren Ausgaben wurde diese Rolle von Teams um Ippolito Pestellini von OMA für die Manifesta 12 Palermo, Winy Maas von MVRDV für die Manifesta 13 Marseille, Carlo Ratti für die Manifesta 14 Priština und Sergio Pardo für die Manifesta 15 Barcelona Metropolitana übernommen. Jede *Urban Vision* spielte eine grundlegende Rolle bei der Einbettung des thematischen Ansatzes in den jeweiligen Kontext. Im Rahmen der vorbiennalen Forschung legten das Team der Manifesta 16 Ruhr, die Direktorin und die Creative Mediators durch Gespräche, vorbereitende Workshops, Bürgerbefragungen und verschiedene Interventionen die Themen und Orte fest, die von der Manifesta vor, während und nach der Biennale aktiviert werden sollten.

Für die Manifesta 16 Ruhr wurde ich im Jahr 2023 eingeladen, einen konzeptionellen Rahmen zu erarbeiten und eine Methodik zu entwickeln, wie das Problem leerstehender Kirchen in ein neues Modell der Nähe eingebettet werden kann. Nicht zuletzt aufgrund meiner Arbeit an der Entwicklung der Superblocks in Barcelona wurde ich beauftragt, eine alternative Lösung für die Umwandlung dieser Kirchen in Gemeinschaftsräume zu finden. Daraufhin führte ich die vorbiennale Forschung durch, die in dieser Publikation mündete. Im Ruhrgebiet dient das Thema leerstehender, geschlossener oder umgenutzter Kirchen als Rahmen für eine umfassendere Reflexion über Strategien zur Stadterneuerung auf Quartiersebene, insbesondere im Zusammenhang mit dem Konzept der Nähe.



Infoveranstaltung in Dortmund, 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr

In dieser Phase des vorbiennalen Forschungsprozesses wurde die komplexe Rolle religiöser Räume und deren Beziehungen zu kulturellen, sozialen und karitativen Einrichtungen analysiert. Dabei wurde ein Dialog mit religiösen, säkularen und kulturellen Akteur*innen hergestellt. Zu dieser Methodik zählen speziell zugeschnittene lokale Untersuchungen wie Erwartungsworkshops, *Urban Vision*-Workshops in Zusammenarbeit mit der Technischen Universität Dortmund sowie Befragungen von Bürger*innen.

Der Titel der *Urban Vision* für die Manifesta 16 Ruhr lautet „Das ist keine Kirche“. Sie zielt darauf ab, die Debatte darüber zu vertiefen, wie diese entweihten und im Wandel begriffenen Kirchen zu kreativen Inkubatoren für die Stadterneuerung werden können. Die *Urban Vision* umfasst einen Vorschlag, der gemeinsam mit dem Team der Manifesta erarbeitet wurde. Er betrifft eine Reihe von Kirchen in vier großen Städten des Ruhrgebiets, die als Hauptveranstaltungsorte für die Biennale ausgewählt werden sollen. Dabei werden auch deren erweiterte Umgebungen einbezogen, um die sozialen Infrastrukturen und Netzwerke hervorzuheben, die diese Räume innerhalb ihrer umliegenden Gemeinschaften knüpfen können.

Eine Urban Vision für die Manifesta 16 Ruhr

Das Gebiet wird nicht von „wohlgesinnten“ Akteur*innen aus den Bereichen Geografie, Ökologie, Landschaftsarchitektur, Stadtplanung oder Architektur gestaltet – egal, für wie technisch begabt oder institutionell legitimiert sie sich halten mögen. Zersiedlung, Gentrifizierung, Spekulation, soziale und räumliche Ungerechtigkeit, Segregation und andere destruktive räumliche Prozesse finden trotz – oder sogar wegen – der Interventionen dieser Fachleute statt. Oft sind sie zu spät zur Stelle und verschreiben urbanistische Placebolösungen, deren endlose Diagnostik und clevere, aber undurchführbare Palliativmaßnahmen ihren guten Ruf schützen, während der Planet und seine Bevölkerung todkrank bleiben.

Letztendlich sind es Politiker*innen und Entwickler*innen, die das Gebiet und seine Städte gestalten und dabei Projekte unterstützen, die sich durch wirtschaftliche Tragfähigkeit oder finanziellen Gewinn auszeichnen. Ersteres liegt daran, dass sich ihre Förderkapazitäten auf die Urbanisierung beschränken. Letzteres liegt an der inhärenten Gier des Marktes und des kapitalistischen Systems, dessen skrupelloser Wettbewerb Ressourcen rückhaltlos verschlingt. In diesem Kontext hat sich die Stadtplanung zu einer Reparaturdisziplin entwickelt, die ihr technisches Wissen anwendet, um die Wunden schlechter Planung zu vernähen. Die brutalen, alltäglichen Forderungen des politischen Managements reduzieren die Planer*innen zu reaktiven Figuren und lassen ihnen wenig Raum für strategisches Konzipieren – ihre eigentliche Kernaufgabe, die viele Politiker*innen leider längst aufgegeben haben.

„Die Stadtplanung ist tot“, verkündet so manch eigennützige Stimme – gerade deshalb, weil gute Stadtplanung ihre Absichten gefährden könnte. Angesichts dieser Tragödie müssen wir dringend die wenigen Möglichkeitsräume zurückgewinnen, die uns noch bleiben – Räume, in denen alternative urbane Modelle entstehen können, um die fortschreitende Verschwendung von Land, die Erosion des sozialen Zusammenhalts und die fehlende Resilienz zu stoppen, die aus der fragmentierten urbanen Entwicklung resultieren. Wir benötigen technische, künstlerische und politische Räume, die von sozialer Verantwortung und ökologischer Vorsorge geprägt sind. In diesen Räumen können sich Wege zur Umkehr systemischer Zusammenbrüche auftun.

So können Verbindungen zwischen Gesellschaft, Wirtschaft und Ökologie erneuert und strukturelle Aspekte gefördert werden, die über kurzfristiges Gewinnstreben hinausgehen.[1]

Die Europäische Nomadische Biennale Manifesta bietet einen solchen seltenen Raum. Sie ist keine konventionelle Kunstbiennale, bei der Kurator*innen einen Standort aussuchen, ein Thema vorschlagen, lokale und internationale Künstler*innen einladen und ihre Werke in vorbereiteten Ausstellungsräumen präsentieren. Stattdessen hat sie sich zu einem Inkubator für urbane Transformation entwickelt. Hier arbeiten diverse Akteur*innen zusammen und gehen einer regionsspezifischen Forschungsarbeit nach. Dabei dient die Kultur als Provokation und als transformatives Werkzeug für eine urbane Neuausrichtung.

Die Manifesta ist die erste und einzige durchgängig nomadische Biennale des europäischen Kontinents. Seit der ersten Ausgabe 1996 in Rotterdam findet sie alle zwei Jahre an einem neuen Ort statt. Sie setzt ortsspezifische Methoden ein und etabliert tiefgründige, weitreichende Beziehungen mit den dort ansässigen Kräften. All dies geschieht mit dem Ziel, eine Biennale zu produzieren, die sich auf die Stadt fokussiert und deren Hinterlassenschaft auch zukünftige Transformationen anstößt.

Um dies zu erreichen, beschäftigt sich die Manifesta Jahre im Voraus mit der jeweiligen Gastgeberregion und ernennt eine*n externe*n First Creative Mediator. Dabei handelt es sich um Expert*innen in strategischer Planung, die einen weniger vorhersehbaren und stattdessen spannungsreicheren Dialog über die Transformation des Ortes provozieren sollen. Diese bewusste „Provokation“ ist ein zentraler Bestandteil des Austauschs zwischen dem Lokalen und dem Internationalen, den die Manifesta anstrebt.

1 Die wiederkehrende Diagnose „Stadtplanung ist tot“ wurde von zahlreichen Autor*innen geäußert, um den Niedergang der Disziplin anzuprangern. In seinem polemischen Text „Whatever Happened to Urbanism?“ (Was ist eigentlich aus dem Urbanismus geworden?) verkündet Rem Koolhaas: „Nachdem wir den Urbanismus sabotiert haben, haben wir ihn so sehr verhöhnt, dass schließlich eine gesamte Disziplin demontiert wurde. Geblieben ist uns eine Welt ohne Urbanismus, nur noch Architektur.“ (Rem Koolhaas, „Whatever Happened to Urbanism?“, in: Design Quarterly 164 (1995), S. 29. [Übersetzung des Zitats aus dem Englischen von Moira Barrett.]) In diesem Sinne schrieb auch Oriol Bohigas in seinem Artikel „Muerte y resurrección del planeamiento urbano“ (El País, 4.11.1986) explizit vom „Tod des Urbanismus“ – nicht als endgültigem Untergang, sondern als Provokation: ein metaphorischer Aufruf, die Disziplin grundsätzlich neu zu denken und zu strukturieren.

↗ *Das ist keine Kirche*, Workshop in Essen, 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Charlotte Ernst

→ First Creative Mediator und Stadtplaner Josep Bohigas bei der Präsentation der *Urban Vision*, 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Anton Vichrov


30
Fahrradstraße
30
Fahrradstraße


Social resilience
Resilience facilities



Innenansicht, St. Marien, Essen, 2026.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Daniel Sadrowski

Urban Vision als Prozess

Die Aufgabe als First Creative Mediator besteht darin, eine *Urban Vision* zu entwickeln – eine bewusst subjektive, unvollkommene, fokussierte und prägnante Perspektive auf das ausgewählte Gebiet und den thematischen Ansatz. Diese Perspektive baut auf der Bewerbung der Gastgeberregion und dem konzeptuellen Rahmen der Manifesta auf. Sie eröffnet neue Sichtweisen und dient als vorläufige Forschung für die Biennale, um potenzielle Strategien, wichtige Anknüpfungspunkte, Gemeinschaften und Themen auszuloten, die für die Gastgeberregion von Relevanz sein könnten. Dieser vielschichtige Ansatz sorgt für ein nuanciertes Verständnis urbaner, kultureller und sozialer Komplexitäten und ermöglicht somit iteratives Lernen und Anpassungen, die auch langfristige Transformationen auslösen können.

Die Entwicklung der *Urban Vision* ist von Natur aus eine fragmentarische und dynamische Forschungsarbeit. Sie widersetzt sich der Arroganz endgültiger und absoluter Antworten. Stattdessen entfaltet sie sich durch das Überprüfen von Vermutungen und zielt darauf ab, Ideen zu verbreiten, die über die Biennale selbst hinauswachsen. Diese Methodik wurde in den letzten vier Gastgeberstädten und -regionen – Palermo, Priština, Barcelona und dem Ruhrgebiet – mit unterschiedlicher Wirkung, aber einer gemeinsamen transformativen Ambition angewendet.

Ich war Mitglied des Vorstands der Manifesta 15 Barcelona Metropolitana. Dort habe ich mit dem First Creative Mediator der Ausgabe 2024, Sergio Pardo, zusammengearbeitet. Pardos durchdachter Ansatz einer radikalen Dezentralisierung wurde in verschiedenen Dimensionen umgesetzt, auch in der territorialen. Er unterstützte die Auswahl von Austragungsorten, die zu wesentlichen Auslösern für Debatten über ihre eigenen fragilen Zustände und ihre ungewissen Zukünfte wurden. Die Vorschläge zielten nie darauf ab, dringende Anliegen schnell zu „lösen“, sondern darauf, einen kritischen Diskurs über die Struktur der Metropole und die ökologische, soziale und wirtschaftliche Zukunft ihrer wichtigen Knotenpunkte zu vertiefen.

S. 28–29: Mülheim an der Ruhr.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose
S. 30–31: Trinkhalle neben der Kirche St. Josef in Gelsenkirchen-Ückendorf
Foto © Manifesta 16 Ruhr
S. 32–33: Siedlung in Essen.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose






Hannen Alt
Trinkhalle


rombacher Pils
TRINKHALLE
FLS


98 b



2. Das Gebiet verstehen

Josep Bohigas

Stadtplaner und First Creative
Mediator der Manifesta 16 Ruhr

Landung im Ruhrgebiet

Jeder Ort erfordert seine eigene Vorgehensweise, jede Ausgabe der Manifesta benötigt eine*n Creative Mediator mit einem anderen Profil und jede*r Creative Mediator bringt seine*ihre eigene intellektuelle Ausrüstung sowie eigene Interessenschwerpunkte mit. Zu behaupten, dass eine *Urban Vision* eine vollumfängliche oder neutrale Diagnose liefern kann, wäre überheblich. Im weitläufigen und komplexen Ruhrgebiet erweist sich dieser Ansatz als besonders geeignet, stellt aber auch besondere Herausforderungen dar.

Mithilfe der außerordentlich wertvollen Bewerbungsunterlagen, die der Initiatorenkreis der Gastgeberregion im Jahr 2021 verfasste, wurde die Manifesta in das Ruhrgebiet gelotst.[2] In diesem Dokument wird die Neue Seidenstraße[3] als ein Geflecht multipler, ineinandergreifender Visionen dargestellt. So wird die Komplexität der Region veranschaulicht und vorgeschlagen, eine territoriale Untersuchung des Zusammenspiels zwischen lokalen und globalen Dimensionen in allen Lebensbereichen durchzuführen. Es beleuchtet dringende Fragen zum akuten Bedürfnis der Region, die eigene Identität neu zu erfinden – Fragen, die als Grundbausteine für die Entwicklung der *Urban Vision* dienen.

Kernfragen der Bewerbung:
— Wo sind heute konkrete Veränderungen spürbar – in den sozialen und wirtschaftlichen Zyklen der Region, in ihrer Politik oder im gelebten Umfeld ihrer Bewohner*innen?
— Wie zeigt sich das Globale im Regionalen und umgekehrt?
— Wie transformiert sich das Leben in der Region hinter der Fassade der Industriekultur?
— Welche Identitäten entwickeln sich in der gesamten Region?
— Wie kann sich eine Kultur der Praxis und des Handelns gegen die Dominanz eines architektonischen Erbes durchsetzen?

2 Zehn Jahre nach der Kampagne *Ruhr.2010 – Kulturhauptstadt Europas* warben im Jahr 2020 Künstler*innen, Institutionsleiter*innen und politische Vertreter*innen aus Nordrhein-Westfalen gemeinsam mit den 53 Kommunen der Region dafür, die Manifesta ins Ruhrgebiet zu holen. Die Initiatoren (und ihre Zugehörigkeit zur Zeit der Bewerbung) waren: Markus Ambach (Markus Ambach Projekte, Düsseldorf), Dr. Inke Arns (Direktorin Hartware MedienKunstVerein, Dortmund), Peter Gorschlüter (Direktor Museum Folkwang, Essen), Prof. Heinrich Theodor Grütter (Direktor Ruhr Museum, Essen), Stefan Hilterhaus (Künstlerische Leitung und Geschäftsführung PACT Zollverein, Essen), Olaf Kröck (Künstlerische Leitung und Geschäftsführung Ruhrfestspiele Recklinghausen), Dr. Stephan Muschick (Geschäftsführung E.ON Stiftung, Essen), Prof. Dr. Hans-Peter Noll (Vorstand Stiftung Zollverein, Essen), Britta Peters (Künstlerische Leitung Urbane Künste Ruhr, Bochum), Stefanie Reichart (Referatsleitung für Kultur und Sport, Regionalverband Ruhr, Essen).

3 Der offizielle Titel der 2013 von der Volksrepublik China eingeführten Entwicklungsstrategie für globale Infrastruktur und Wirtschaft lautet „Belt and Road Initiative“. Sie wird auch „One Belt, One Road“ (dt.: „Ein Gürtel, eine Straße“) genannt.

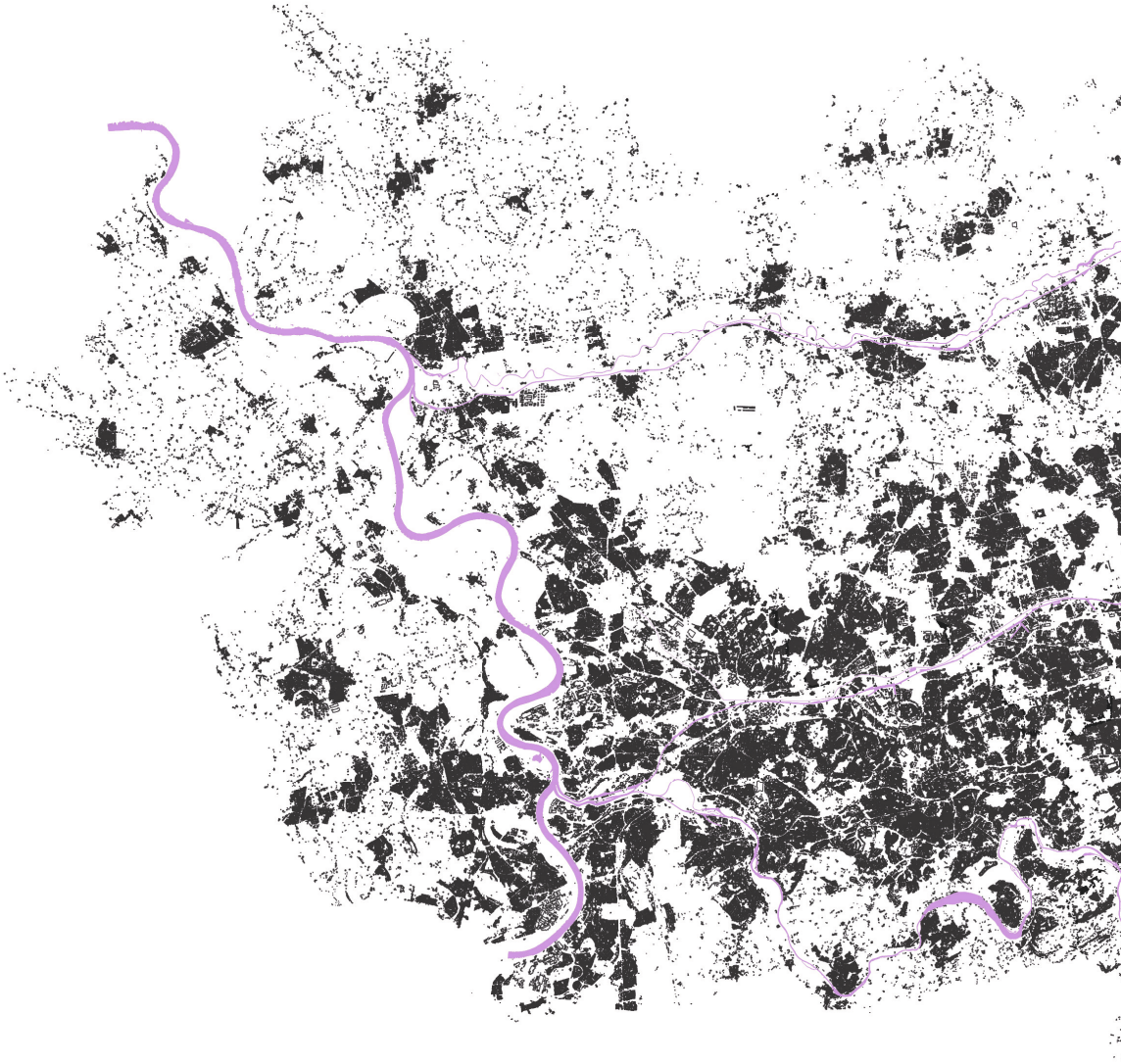
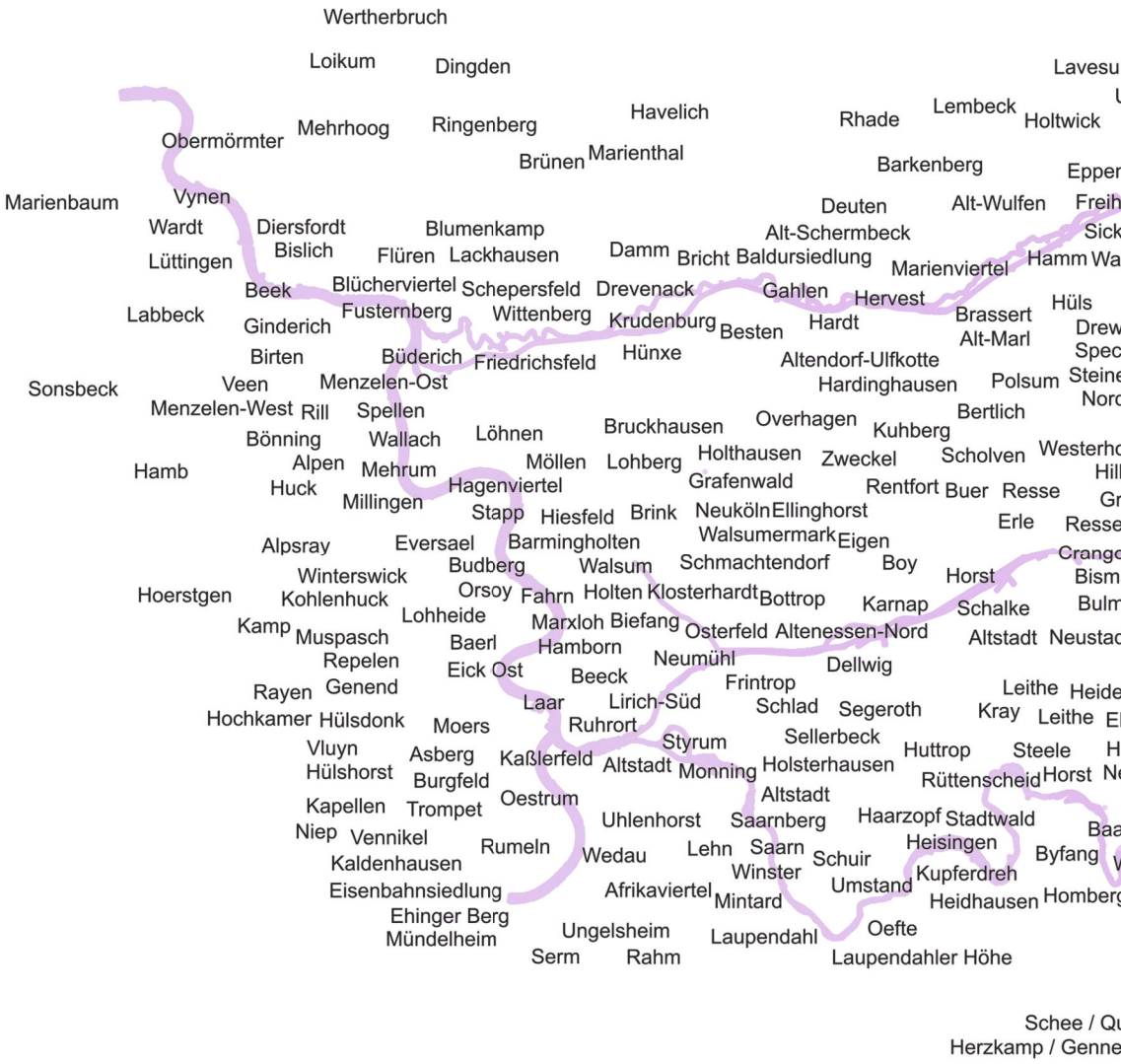




Abb. 1
Karte des Bebauungsnetzes (2024)

Diese Karte verdeutlicht die einzigartige Struktur des Ruhrgebiets als einer enormen Ansammlung von städtischen Gebieten ohne erkennbar dominanten Kern. Die fragmentierte Bebauung zeigt den archipelartigen Charakter des Gebiets – eine dezentrale Struktur, die herkömmliche Metropolenmodelle in Frage stellt und die Möglichkeit eröffnet, die moderne Stadt neu zu denken.

Eigene Darstellung mit Daten von OpenStreetMap


Wertherbruch
Loikum
Dingden
Lavesu
Havelich
Lembeck
Rhade
Holtwick
Obermörmter
Mehrhoog
Ringenberg
Brünen
Marienthal
Barkenberg
Epper
Marienbaum
Vynen
Deuten
Alt-Wulfen
Freih
Wardt
Diersfordt
Blumenkamp
Alt-Schermbeck
Sick
Lüttingen
Bislich
Flüren
Lackhausen
Damm
Bricht
Baldursiedlung
Marienviertel
Hamm Wa
Beek
Blücherviertel
Schepersfeld
Drevenack
Gahlen
Hervest
Hüls
Labbeck
Ginderich
Fusternberg
Wittenberg
Krudenburg
Besten
Hardt
Brassert
Alt-Marl
Drew
Birten
Büderich
Friedrichsfeld
Hünxe
Altendorf-Ulfkotte
Spec
Sonsbeck
Veen
Menzelen-Ost
Hardinghausen
Polsum
Steine
Menzelen-West
Rill
Spellen
Bertlich
Nord
Bönning
Wallach
Löhnen
Bruckhausen
Overhagen
Kuhberg
Hamb
Alpen
Mehrum
Möllen
Lohberg
Holthausen
Zweckel
Scholven
Westerho
Huck
Hagenviertel
Grafenwald
Rentfort
Buer
Resse
Millingen
Stapp
Hiesfeld
Brink
Neukölln
Ellinghorst
Erle
Resse
Alpsray
Eversael
Barmingholten
Walsumermark
Eigen
Crange
Winterswick
Budberg
Walsum
Schmachtendorf
Boy
Horst
Bism
Hoerstgen
Kohlenhuck
Orsoy
Fahrn
Holten
Klosterhardt
Bottrop
Karnap
Schalke
Bulm
Kamp
Lohheide
Marxloh
Biefang
Osterfeld
Altenessen-Nord
Altstadt
Neustad
Muspasch
Baerl
Hamborn
Repelen
Neumühl
Dellwig
Eick Ost
Beeck
Frintrop
Rayen
Genend
Laar
Lirich-Süd
Schlad
Segeroth
Leithe
Heide
Hochkamer
Hülsdonk
Moers
Ruhrort
Kray
Leithe
Styrum
Sellerbeck
Vluyn
Asberg
Kaßlerfeld
Altstadt
Monning
Holsterhausen
Huttrop
Steele
Hülshorst
Burgfeld
Rüttenscheid
Horst
Altstadt
Kapellen
Trompet
Oestrum
Uhlenhorst
Saarnberg
Haarzopf
Stadtwald
Niep
Vennikel
Rumeln
Wedau
Lehn
Saarn
Heisingen
Byfang
Kaldenhausen
Winster
Schuir
Kupferdreh
Eisenbahnsiedlung
Afrikaviertel
Mintard
Umstand
Heidhausen
Homberg
Ehinger Berg
Mündelheim
Ungelsheim
Laupendahl
Oefte
Serm
Rahm
Laupendahler Höhe
Schee / Qu
Herzkamp / Genne

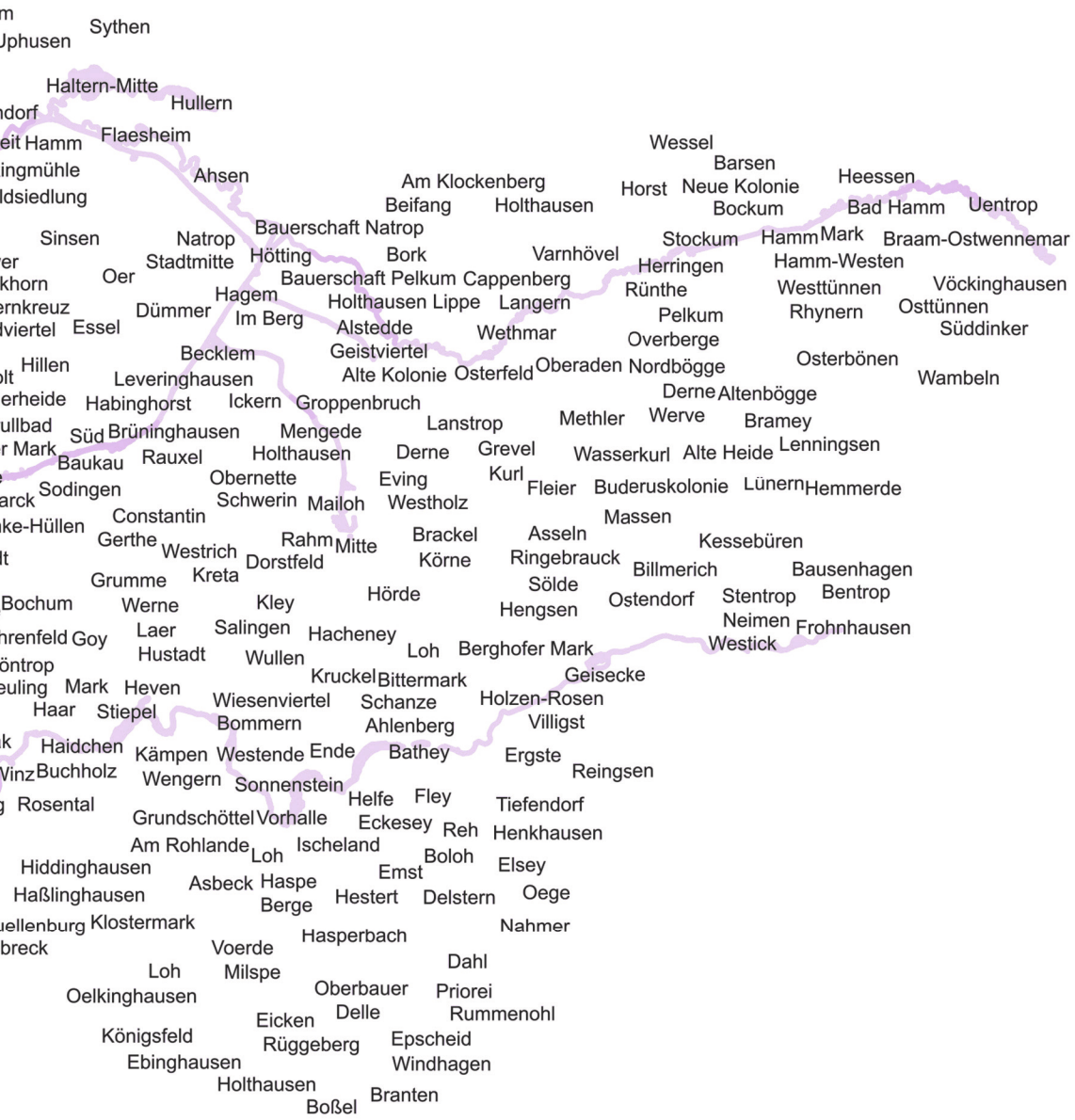
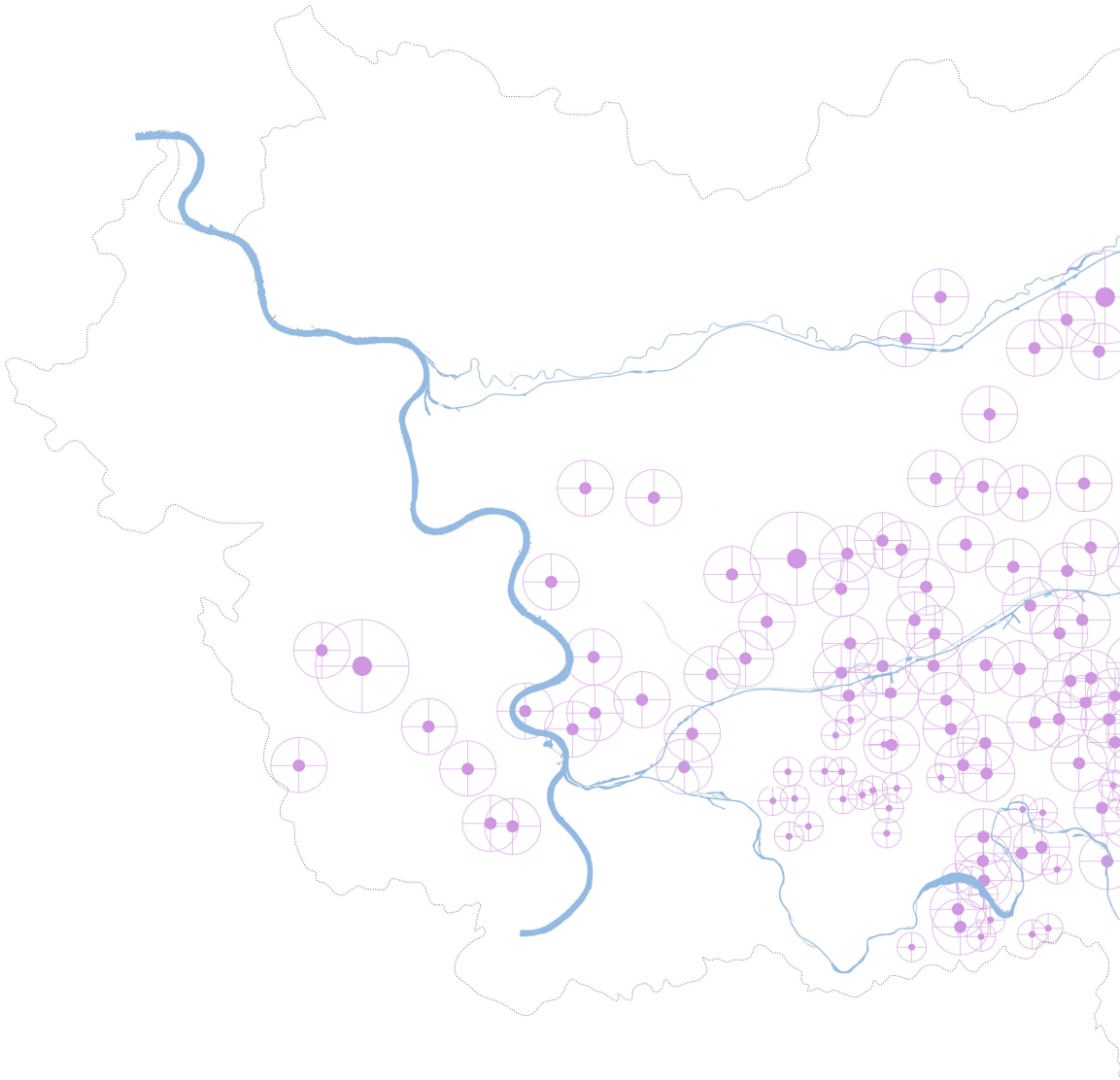


Abb. 2
Der Archipel aus Quartieren, sichtbar gemacht anhand der Stadtteilnamen (2024)

Eigene Darstellung mit Daten von OpenStreetMap



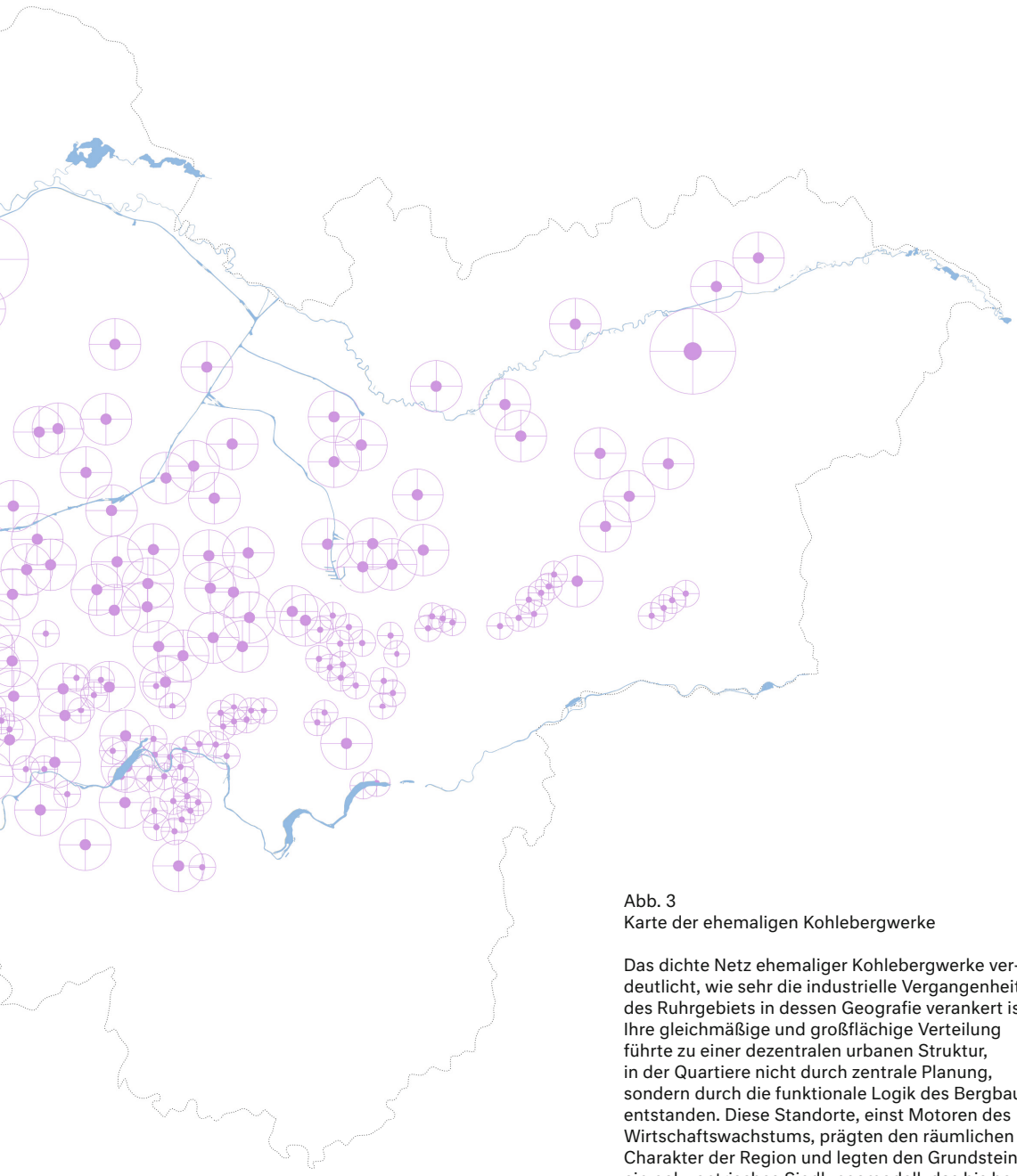


Abb. 3
Karte der ehemaligen Kohlebergwerke

Das dichte Netz ehemaliger Kohlebergwerke verdeutlicht, wie sehr die industrielle Vergangenheit des Ruhrgebiets in dessen Geografie verankert ist. Ihre gleichmäßige und großflächige Verteilung führte zu einer dezentralen urbanen Struktur, in der Quartiere nicht durch zentrale Planung, sondern durch die funktionale Logik des Bergbaus entstanden. Diese Standorte, einst Motoren des Wirtschaftswachstums, prägten den räumlichen Charakter der Region und legten den Grundstein für ein polyzentrisches Siedlungsmodell, das bis heute die Identität des Ruhrgebiets bestimmt.

Eigene Darstellung mit Daten von Reicher et al. (2011)

Das Ruhrgebiet: Eine Quartierslandschaft

Das Ruhrgebiet ist als Region ein einzigartiges Modell. Auf Landkarten, die nur die bebauten Flächen zeigen, fällt ein ausgeprägtes Siedlungsmuster kleiner, gruppierter Formationen auf. Dieser urbane Archipel, dessen Einheiten sich in ihrer Größe und Ausrichtung erstaunlich ähneln, bildet eine der größten Quartiersansammlungen Europas. (Abb. 1, Abb. 5)

Die räumliche und urbane Anordnung bildet einen starken Kontrast zu europäischen Metropolen wie Madrid, London oder Paris sowie zu globalen Megacitys wie Mumbai oder Shanghai. Anders als bei diesen monozentrischen Modellen fehlt im Ruhrgebiet ein dominanter urbaner Kern. Stattdessen besteht es aus verschiedenen, miteinander verbundenen Einheiten ohne hierarchischen Aufbau. Selbst die dichter besiedelten urbanen Zentren haben in der umliegenden Region keine entsprechende strukturelle Ordnung entstehen lassen.

Das Ruhrgebiet unterscheidet sich in seiner Ausrichtung stark von anderen polyzentralen europäischen Regionen wie der niederländischen Randstad, dem deutschen Rhein-Main-Gebiet, der italienischen Region Veneto oder dem Großraum Barcelona. Obwohl in diesen Beispielen mehrere Zentren existieren, dominiert in der Regel eine Stadt. Dies führt häufig zur Entstehung peripherer Schlafstädte, die die negativen Begleiterscheinungen der Zentralisierung ausgleichen müssen.

Das Ruhrgebiet weist ein alternatives Muster auf. Während Städteplaner*innen weltweit damit ringen, überfüllte Stadtkerne zu dezentralisieren, verkörpert diese Region bereits eine organische, dezentrale Struktur, die in der zeitgenössischen Stadttheorie häufig als wünschenswert erachtet wird.

Lange Zeit galt das Ruhrgebiet als eines der führenden Industriezentren Europas, insbesondere für Bergbau und Stahlproduktion. In den vergangenen Jahrzehnten hat es sich zu einem Drehkreuz für Wissen, Kultur und Dienstleistungen entwickelt, doch die materiellen Spuren seiner industriellen Vergangenheit sind noch immer deutlich sichtbar. Die urbane Morphologie der Region folgt im Wesentlichen der Baulogik der industriellen Infrastruktur. So entstanden hunderte Arbeiterquartiere rund um Bergwerke, Stahlwerke und Fabriken (Abb. 3). In diesen Quartieren, in denen auch viele Eingewanderte aus diversen Herkunftsländern lebten, verband eine gemeinsame Identität die Menschen, die eher in der Arbeit als in traditionellen urbanen Formen verwurzelt war.

Auch die Rekonstruktionsstrategien der Nachkriegszeit prägten die urbane Form der Region. Karten zeigen, dass die Zerstörungsmuster der Kriegsschäden das existierende Streusiedlungsmodell (Abb. 4) stärkten. Im Rahmen der Wiederaufbaumaßnahmen entstanden neue Wohnsiedlungen, die durch Fernverkehrsstraßen verbunden waren. Durch ihre strikte funktionale Zoneneinteilung, umfangreiche Straßeninfrastruktur, gut platzierte Parkmöglichkeiten und autoabhängige Handelszentren schwächten sie potenzielle urbane Hierarchien weiter. Dieser Ansatz verstärkte allmählich



Landschaftspark Duisburg-Nord, 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Charlotte Ernst

die Isolierung individueller Quartiere trotz ihrer geografischen Nähe.[4] Nach dieser Logik der verstreuten Besiedelung dienten religiöse Stätten häufig als Anlaufstellen für die lokale Neuorganisation und strukturierten den Alltag ihrer unmittelbaren Umgebung. (Abb. 5, Abb. 6)

Die heutige Landschaft des Ruhrgebiets spiegelt diese komplexe Entwicklung wider. Einige Quartiere sind beispielhafte städtebauliche Modelle, gehören zum Weltkulturerbe oder werden als prototypische Gartenstädte erhalten.[5]

Die meisten haben sich inzwischen jedoch maßgeblich verändert und dabei ihre ursprüngliche Stimmigkeit verloren, während sich die Region neuen Wirtschaftsmodellen zuwandte und zuwandernde Gemeinschaften aufnahm.

Im Ruhrgebiet treten starke Kontraste zutage. Während in manchen Gegenden die Segregation stark zugenommen hat, was zu einem Mangel an Vitalität, sozialem Zusammenhalt und Resilienz führt, haben sich andere durch erhebliche öffentliche und private Förderungen zu neuen wirtschaftlichen Zentren entwickelt. Beispielsweise entstanden moderne Technik-Zentren, Gewerbegebiete oder hervorragend ausgestattete Kulturparks.[6] Während Universitäten hochmoderne Technikparks etablieren, entstehen aus der Umfunktionierung und Umgestaltung ehemaliger Fabriken und Bergwerke zu Museen, Theatern und kreativen Innovationsorten authentische Kulturquartiere.

Diese Ungleichheiten sind auch in der Verkehrsinfrastruktur sichtbar, die die Region zugleich verbindet und zergliedert. Während einige Gegenden bestens angebunden sind, bleiben andere isoliert, obwohl sie über eine robuste Schieneninfrastruktur verfügen. Deren Wartung und Betrieb sind jedoch chronisch unterfinanziert. Das lückenhafte Straßenbahnnetz wird den Bedürfnissen des urbanen Lebens nicht gerecht und nutzt die Chance,

4 Jeffrey M. Diefendorf, *In the wake of war: The Reconstruction of German Cities after World War II* (New York, Oxford: Oxford University Press, 1993).

5 Die zwischen 1909 und 1938 erbaute Margarethenhöhe nimmt eine besondere Stellung unter den historischen Werkswohnungen und -siedlungen der Krupp AG bzw. ihrer philanthropischen Stiftungen ein. Sie war zwar nicht die erste Initiative dieser Art, jedoch eine der ersten in Deutschland, bei der die Prinzipien der Gartenstadtbewegung mit großem Ehrgeiz umgesetzt wurden. Dieser Planungsansatz wurde ursprünglich von den Ideen des britischen Reformers Ebenezer Howard inspiriert, der seine Vision erstmals 1898 in der Publikation *To-morrow: A Peaceful Path to Real Reform* formulierte. Im Kern zielte das Konzept der Gartenstadt darauf ab, die sozialen und wirtschaftlichen Vorteile der Stadt mit den ökologischen und räumlichen Qualitäten des Landlebens zu verbinden. Siehe Bernhard Pfeiffer, *Margarethenhöhe: Geschichte und Gegenwart einer Gartenstadt* (Essen: Klartext Verlag, 1996); Ebenezer Howard, *To-Morrow: A Peaceful Path to Real Reform* (London: Swan Sonnenschein & Co., 1898).

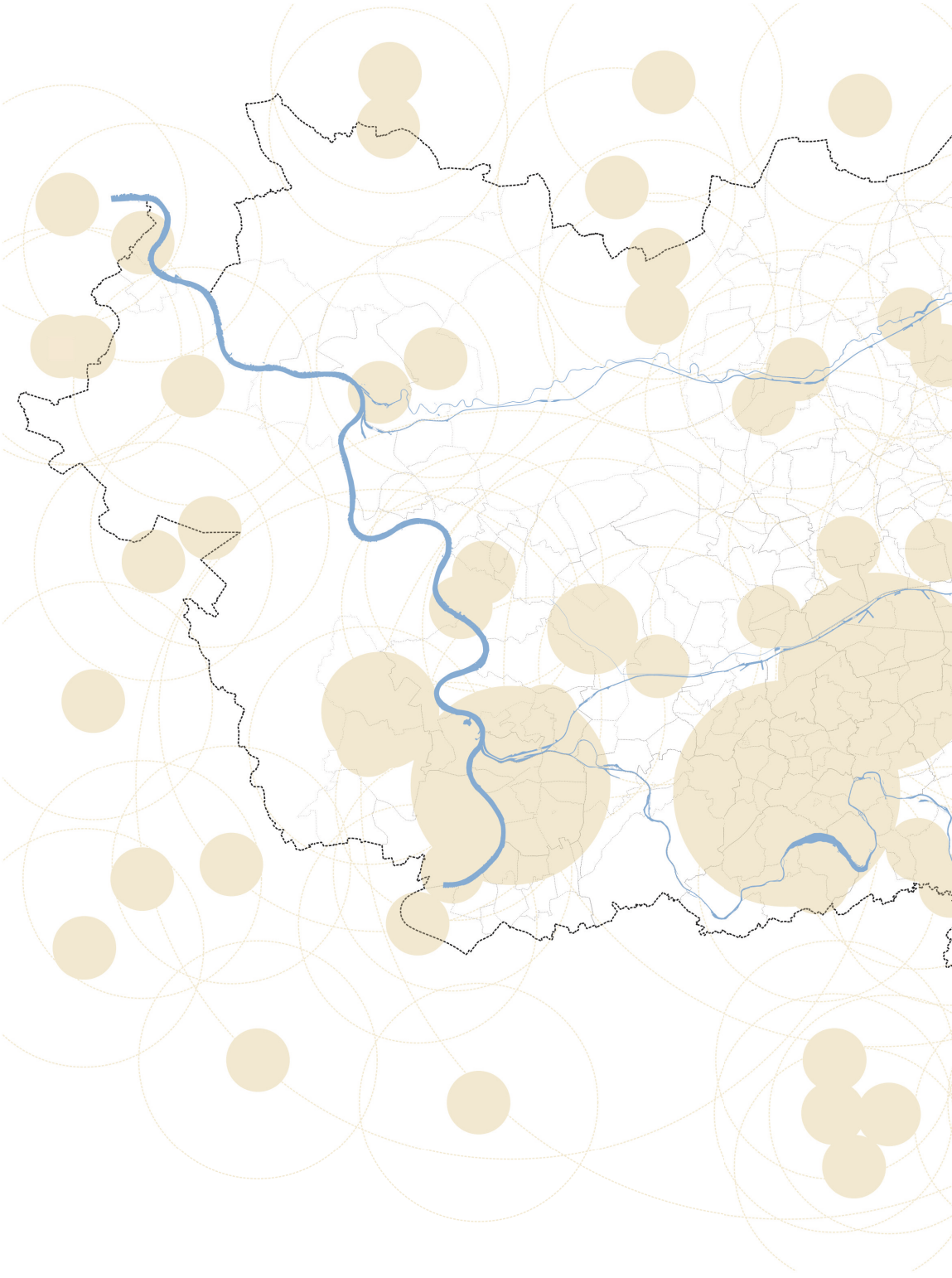
6 Ein Beispiel der Technik-Zentren ist das TZDO (TechnologieZentrumDortmund), eine Anlaufstelle für Tech-Startups und ihre Ableger, das in enger Kooperation mit der TU Dortmund und dem breiteren TECH5plus Netzwerk arbeitet. Es fördert Innovation und ist mit KMUs im gesamten Ruhrgebiet vernetzt. Ein Beispiel eines Kulturparks ist das Industriekomplex Zeche und Kokerei Zollverein in Essen. Als Teil des UNESCO-Weltkulturerbes beherbergt das ehemalige Steinkohlebergwerk heute das Ruhr Museum sowie umfunktionierte Förderbänder und Infrastruktur, die in den öffentlichen Raum integriert sind – und gilt als Symbol für die kulturelle Transformation des Ruhrgebiets.



Das ist keine Kirche, Workshop in Essen, 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Charlotte Ernst

Quartiere effektiv miteinander zu verbinden, nicht. Die Region wird zwar vom Busnetz weitgehend abgedeckt, doch die fehlende Fahrradinfrastruktur zur Ergänzung des Nahverkehrs bleibt weiterhin problematisch. Das Ruhrgebiet verfügt über ein beachtliches Radwegnetzwerk, das Grünflächen miteinander verbindet und daher für Freizeitradler*innen attraktiv ist. Für Pendler*innen sind funktionale Radwege hingegen kaum vorhanden. Oft fehlt es an Fahrradverbindungen zwischen öffentlichen Verkehrsmitteln und Wohngebieten. (Abb. 7)

Im Ruhrgebiet existieren bereits alle notwendigen Elemente für ein multimodales Verkehrssystem. Allerdings ist eine strategische Finanzierung nach wie vor entscheidend, um die Abhängigkeit vom Auto zu verringern. Mögliche Lösungen sind die Verdichtung verschiedener Quartiere, um Wegstrecken zu verkürzen, sowie die Stärkung öffentlicher Verkehrsnetzwerke und die Entwicklung einer flächendeckenden Infrastruktur für aktive Mobilität. In Form eines integrierten Systems könnten diese Maßnahmen das markante urbane Gefüge des Ruhrgebiets zu einem wegweisenden Beispiel für eine nachhaltige regionale Entwicklung machen.



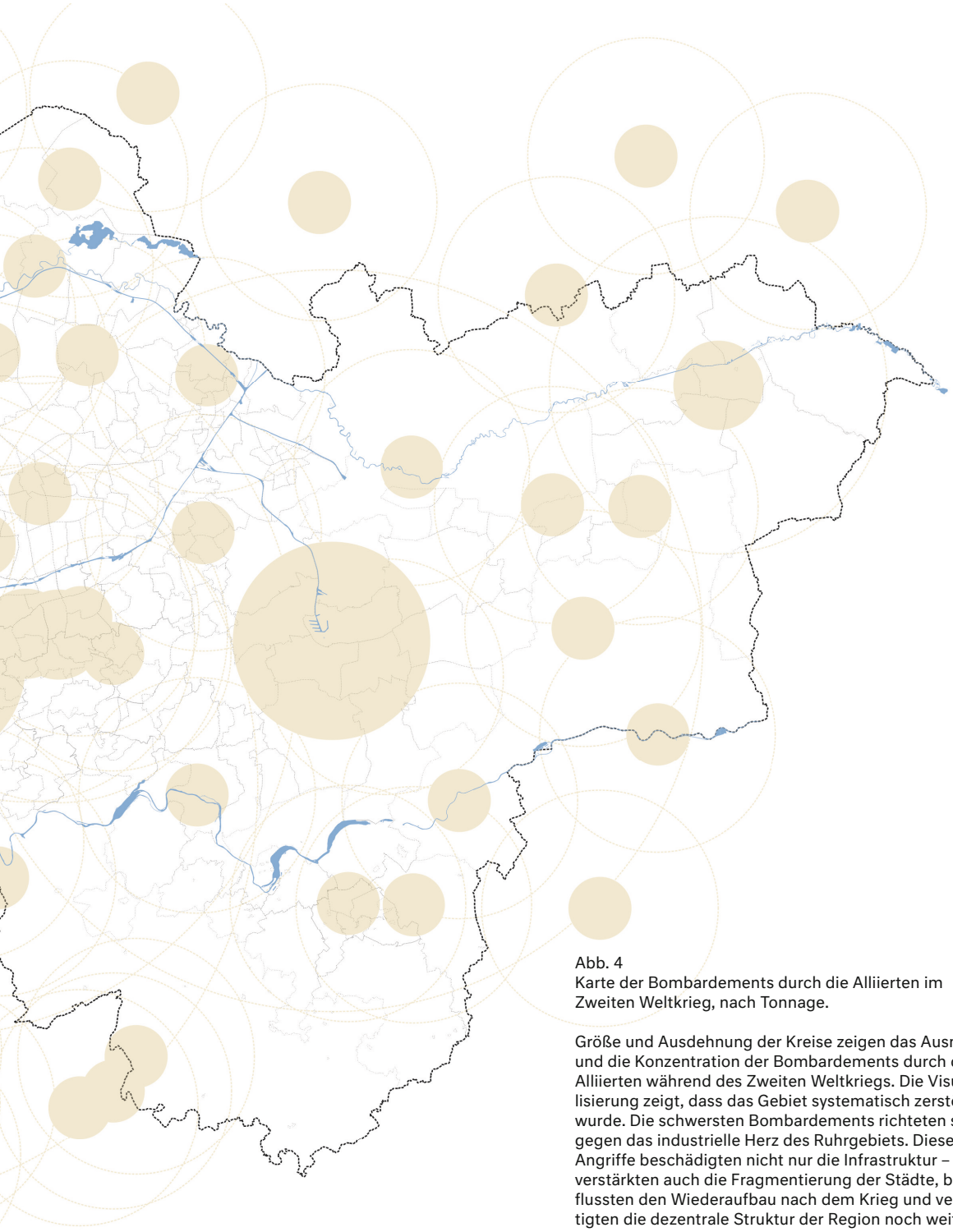
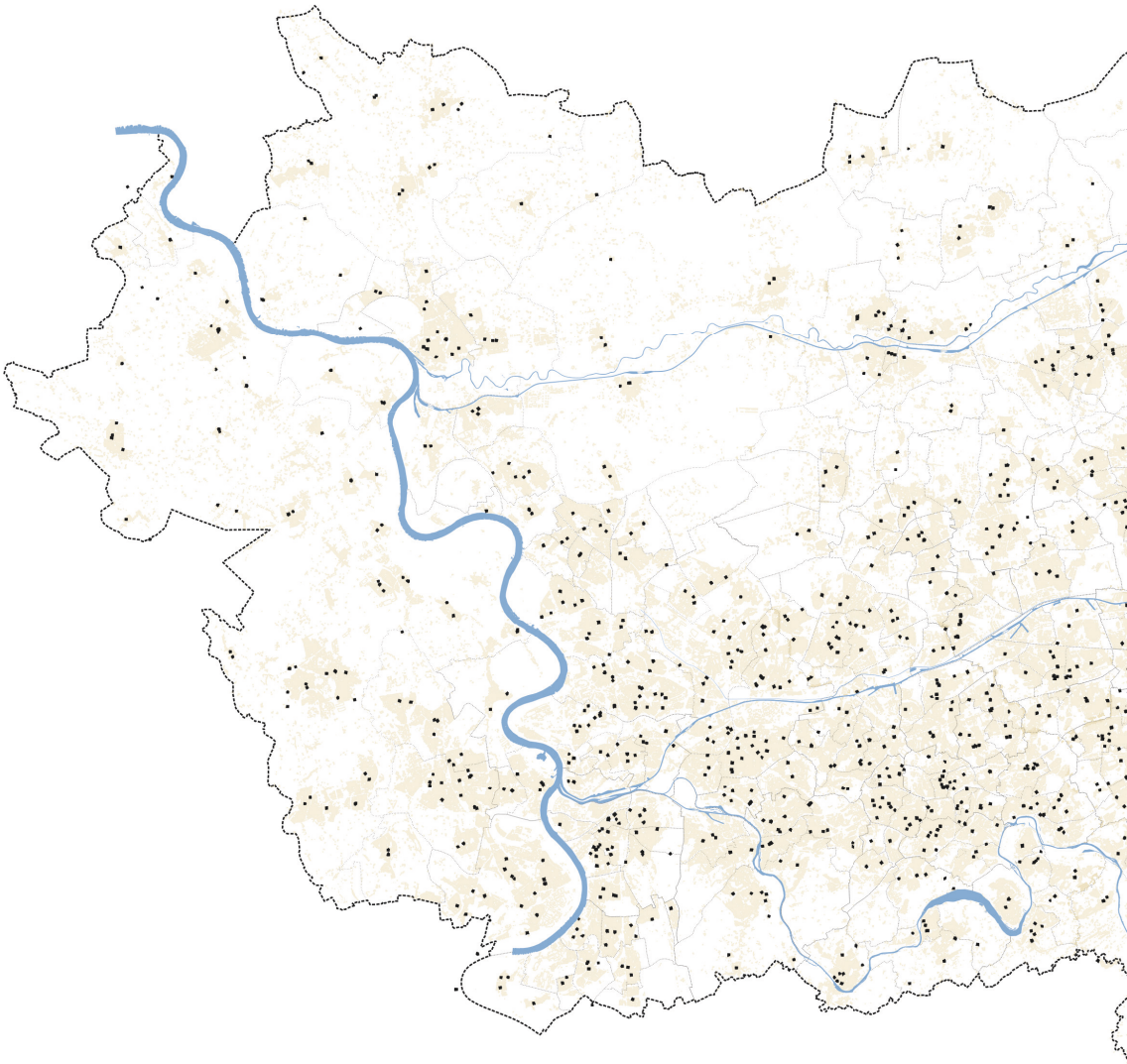


Abb. 4
Karte der Bombardements durch die Alliierten im Zweiten Weltkrieg, nach Tonnage.

Größe und Ausdehnung der Kreise zeigen das Ausmaß und die Konzentration der Bombardements durch die Alliierten während des Zweiten Weltkriegs. Die Visualisierung zeigt, dass das Gebiet systematisch zerstört wurde. Die schwersten Bombardements richteten sich gegen das industrielle Herz des Ruhrgebiets. Diese Angriffe beschädigten nicht nur die Infrastruktur – sie verstärkten auch die Fragmentierung der Städte, beeinflussten den Wiederaufbau nach dem Krieg und verfestigten die dezentrale Struktur der Region noch weiter.

Eigene Darstellung mit Daten von OpenStreetMap



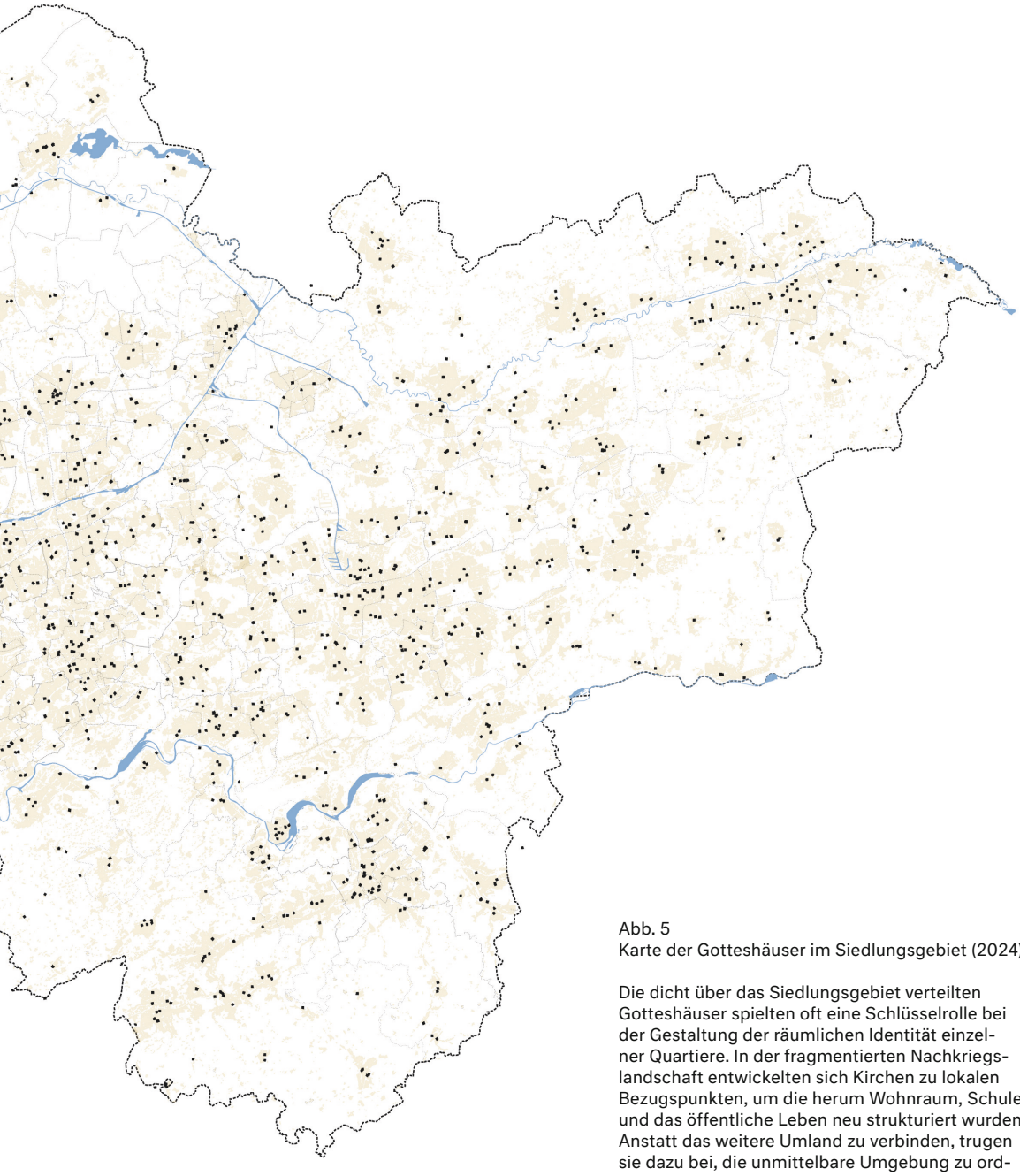


Abb. 5
Karte der Gotteshäuser im Siedlungsgebiet (2024)

Die dicht über das Siedlungsgebiet verteilten Gotteshäuser spielten oft eine Schlüsselrolle bei der Gestaltung der räumlichen Identität einzelner Quartiere. In der fragmentierten Nachkriegslandschaft entwickelten sich Kirchen zu lokalen Bezugspunkten, um die herum Wohnraum, Schulen und das öffentliche Leben neu strukturiert wurden. Anstatt das weitere Umland zu verbinden, trugen sie dazu bei, die unmittelbare Umgebung zu ordnen, und verstärkten so den in sich geschlossenen Charakter jedes einzelnen Quartiers.

Eigene Darstellung mit Daten von OpenStreetMap

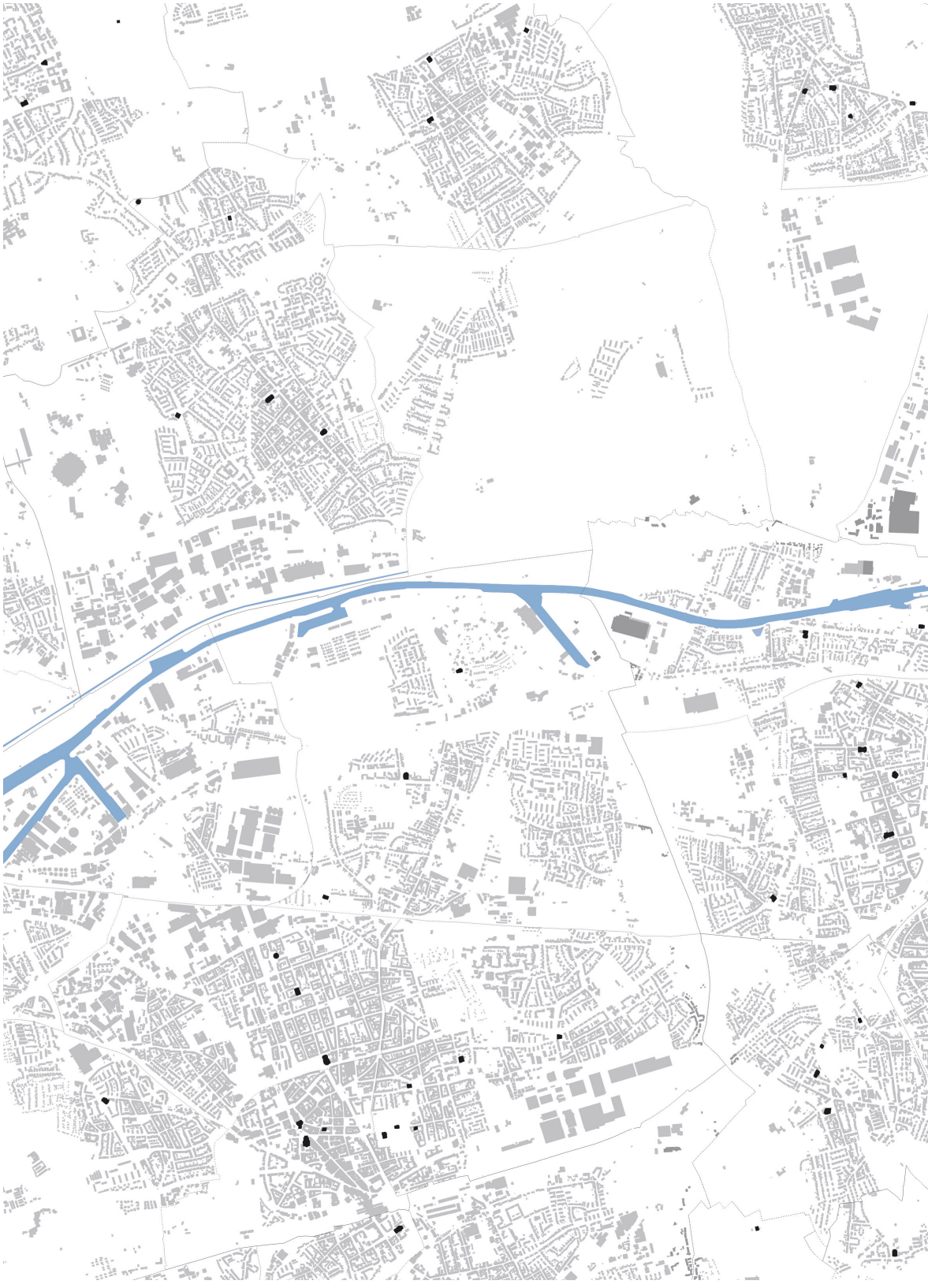
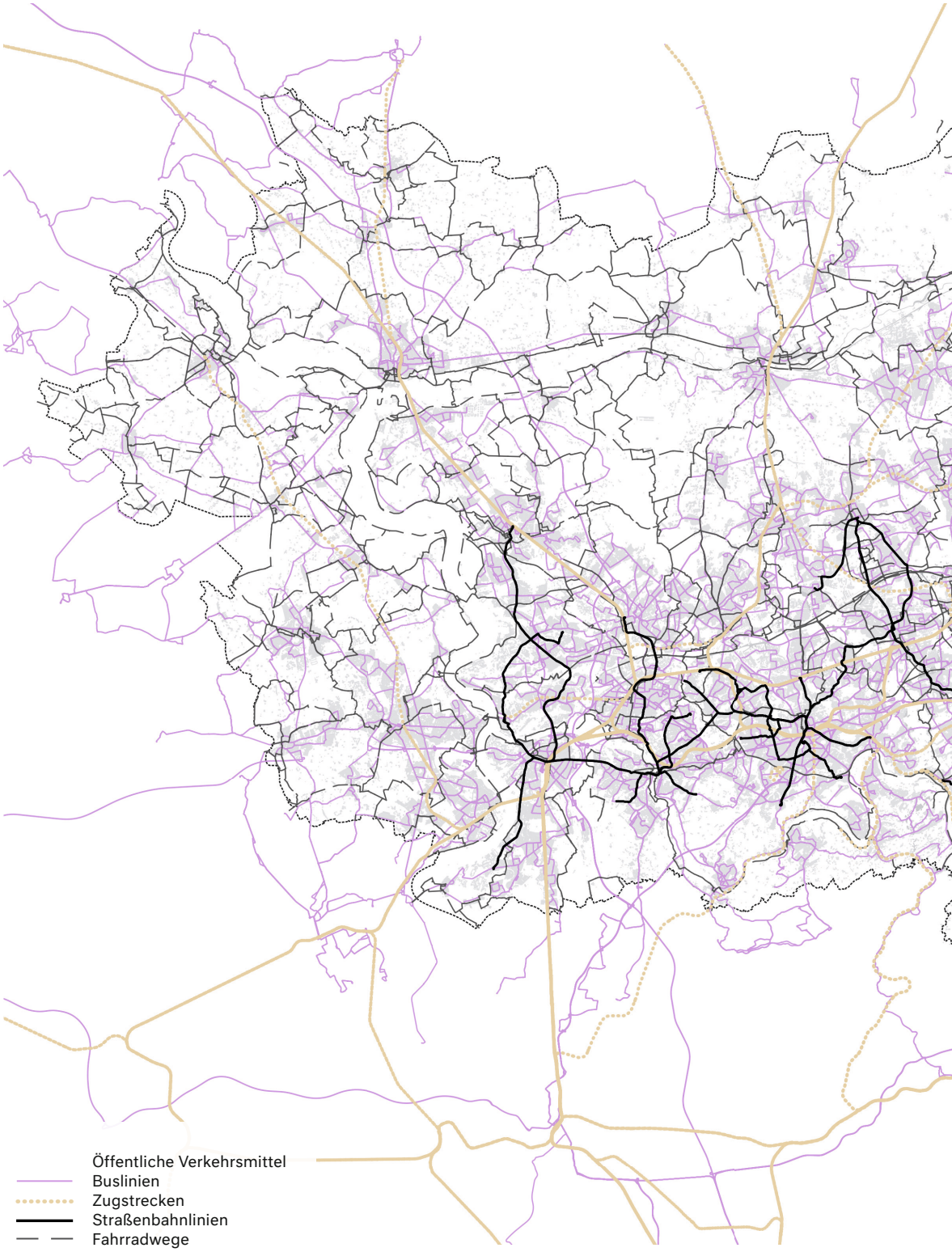




Abb. 6
Nahaufnahme des Archipels der Quartiere und ihrer Gotteshäuser (2024)

Eigene Darstellung mit Daten von OpenStreetMap


Öffentliche Verkehrsmittel
Buslinien
Zugstrecken
Straßenbahnlinien
Fahrradwege

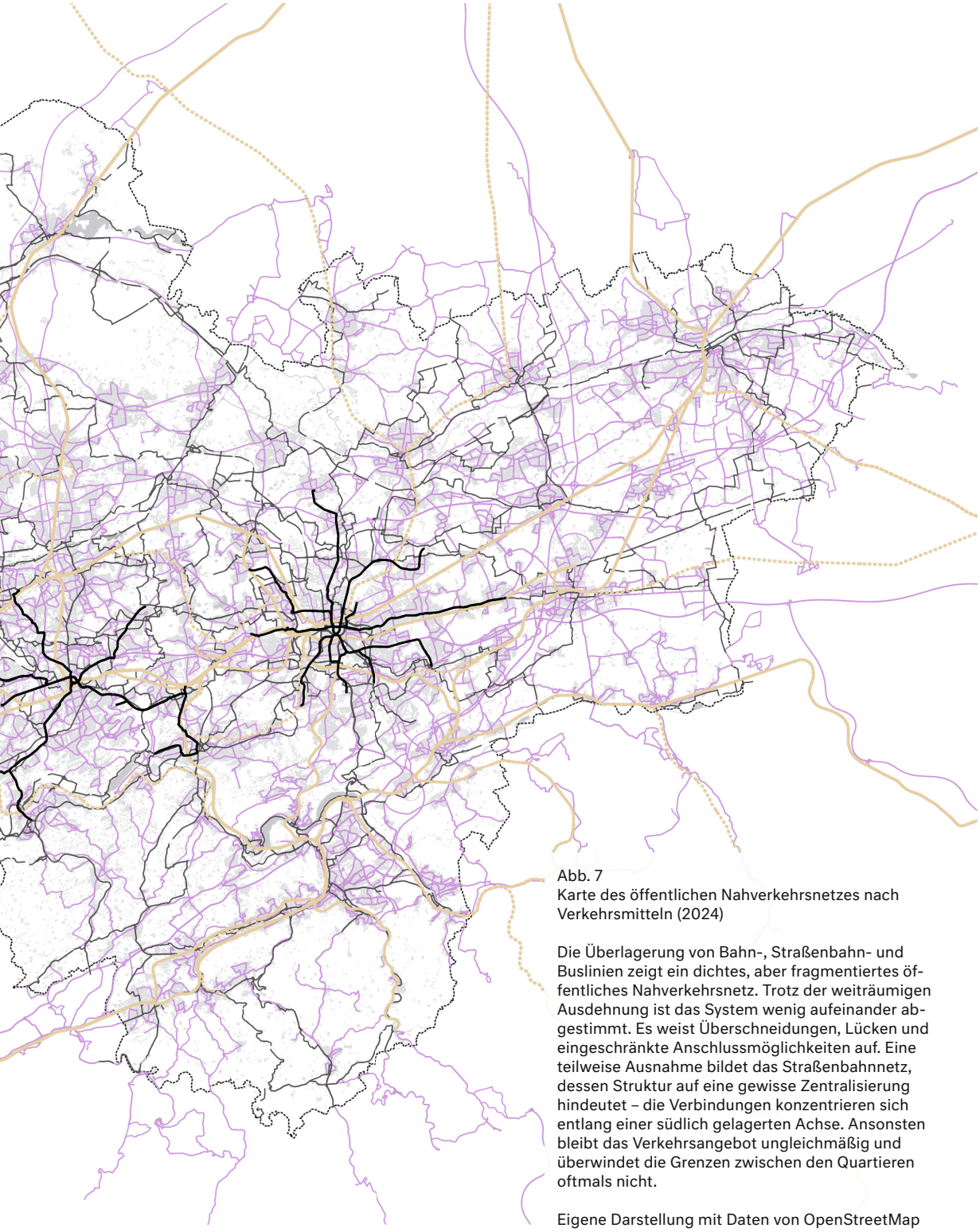


Abb. 7
Karte des öffentlichen Nahverkehrsnetzes nach Verkehrsmitteln (2024)

Die Überlagerung von Bahn-, Straßenbahn- und Buslinien zeigt ein dichtes, aber fragmentiertes öffentliches Nahverkehrsnetz. Trotz der weiträumigen Ausdehnung ist das System wenig aufeinander abgestimmt. Es weist Überschneidungen, Lücken und eingeschränkte Anschlussmöglichkeiten auf. Eine teilweise Ausnahme bildet das Straßenbahnnetz, dessen Struktur auf eine gewisse Zentralisierung hindeutet – die Verbindungen konzentrieren sich entlang einer südlich gelagerten Achse. Ansonsten bleibt das Verkehrsangebot ungleichmäßig und überwindet die Grenzen zwischen den Quartieren oftmals nicht.

Eigene Darstellung mit Daten von OpenStreetMap

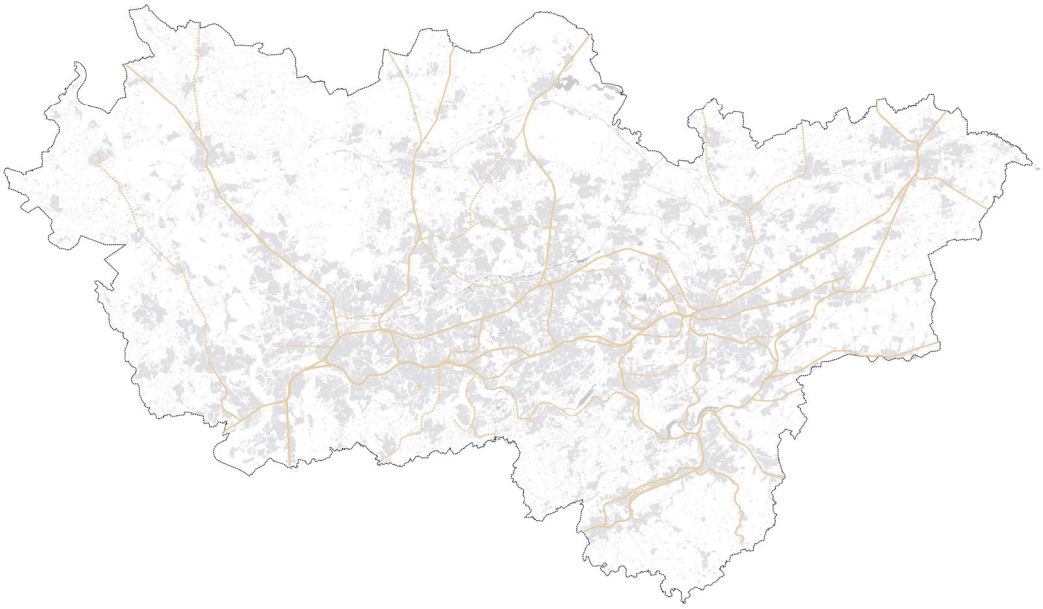


Abb. 7.1
Zugstrecken

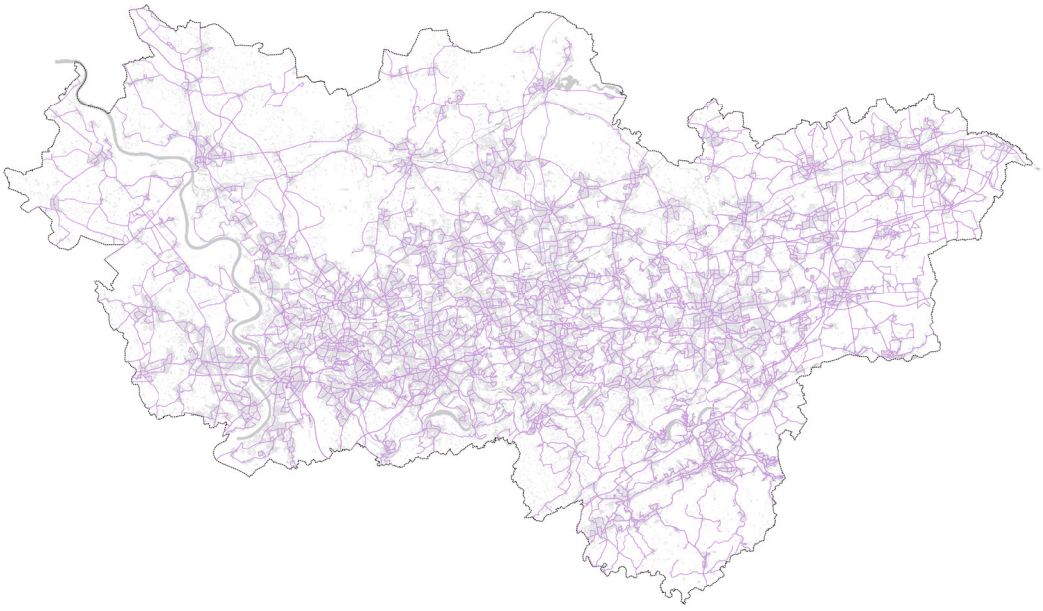


Abb. 7.2
Buslinien



Abb. 7.3
Straßenbahnlinien



Abb. 7.4
Fahrradwege



Doppelbogenbrücke im Nordsternpark, Gelsenkirchen.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose

Strategische Planung für die Region

Heute besteht ein wachsender Konsens darüber, dass Großstädte und kleinere Ortschaften stark voneinander abhängig sind. Der Alltag der Bewohner*innen spielt sich an verschiedenen, regional miteinander verbundenen Orten ab. An diesen Orten verlieren traditionelle administrative Grenzen an Relevanz, während eine breitere urbane Dynamik entsteht. In Europa haben sich polyzentrische Regionen als Schlüsselmodell für die urbane Entwicklung der Gegenwart und Zukunft entpuppt.

Die Umsetzung dieses Konzepts bringt jedoch erhebliche Herausforderungen mit sich:

— Wie kann ein so weites und vielfältiges Gebiet strukturiert werden, in dem manche Gegenden wachsen, während andere sich verkleinern?
— Welche Strategien und Hilfsmittel werden für die Planung und Entwicklung benötigt?
— Kann ein funktionales Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Zonen aufrechterhalten werden?
— Kann sich das Städtemosaik im Ruhrgebiet mit seinen 53 unabhängigen Kommunen und konkurrierenden örtlichen Prioritäten zu einer harmonischen urbanen Landschaft entwickeln, anstatt eine Ansammlung isolierter Quartiere zu bleiben?

Das Ruhrgebiet bietet einen einzigartigen Kontext für diese Überlegungen, die bereits in zahlreichen Versuchen, ein integriertes urbanistisches Konzept für die Region zu entwickeln, beleuchtet wurden. In der Region arbeitet man sich schon lange an der überkommunalen Koordination ab. Von Robert Schmidts 1912 veröffentlichtem Wohnbauprogramm,[7] in dem er versuchte, die von Kohle und Stahl dominierte Landschaft zwischen Essen und Duisburg zu organisieren, bis hin zu den heute noch andauernden Bemühungen des Regionalverbands Ruhr (RVR), der 1920 gegründet wurde und den Weg für strukturelle Planung und für den Erhalt von Grünflächen bereitete.[8]

Die Geschichte dieser Vorgänger zeigt den langen Kampf für die Umsetzung eines nachhaltigen urbanen Modells für die Region. Die Frage bleibt jedoch

7 Der ursprünglich in einer Denkschrift von Robert Schmidt im Jahr 1912 formulierte Vorschlag gilt als grundlegender Moment in der regionalen Planung für das Ruhrgebiet. In diesem Dokument werden die Eckdaten eines „General-Siedlungsplanes“ skizziert. Siehe hierzu den Nachdruck: Robert Schmidt, *Denkschrift betreffend Grundsätze zur Aufstellung eines General-Siedelungsplanes für den Regierungsbezirk Düsseldorf (rechtsrheinisch)* (Essen: Klartext, 2009).

8 Der Regionalverband Ruhr (RVR) war eine der ersten regionalen Institutionen in Europa, die sich systematisch mit der Koordinierung urbaner Entwicklung und der überkommunalen Sicherung von Grünflächen befassten. Bezüglich des institutionellen Kontexts und der Entwicklung regionaler Planungsmechanismen in Deutschland siehe auch: Hans Heinrich Blotevogel und Bernd Schelhaas, Raumordnung und Landesplanung in Deutschland: Institutionen, Aufgaben, Instrumente (Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 2011).

weiterhin ungelöst, da eine mittel- oder langfristige Strategie fehlt, in der die vielfältigen Potenziale der Region als Entwicklungsressource genutzt werden.

Als der Vorgänger des RVR im Jahr 1975 aufgrund einer Verwaltungsreform seine Autorität über die regionale Entwicklung verlor,[9] wurde sein Einfluss auf das Wachstum des Ruhrgebiets stark eingeschränkt. Die Planung wurde in drei Zonen aufgeteilt, die jeweils nach eigenen Prinzipien arbeiteten. In den letzten Jahrzehnten gab es wiederholte Versuche, die Städte des Ruhrgebiets in einer zusammenhängenden „Ruhrstadt" zu vereinen. All diese Initiativen scheiterten jedoch, da Akteur*innen aus Politik und Wirtschaft kein ernsthaftes Interesse daran zeigten, ihre urbanen oder gesellschaftspolitischen Strategien zu ändern. Einer umfassenden urbanen Neugestaltung wurden stets unmittelbare Bedürfnisse vorgezogen.[10] Auch andere Initiativen, die eine Vision für das Ruhrgebiet im Rhein-Ruhr-Kontext strukturieren sollten, stockten. Projekte wie „The Region Maker: Rhein Ruhr City", das 2002 von der niederländischen Architekturgesellschaft MVRDV angeleitet wurde, oder „Konzept Ruhr", das 2008 von Metropoleruhr initiiert wurde, hinterließen nur minimale Spuren. Selbst die vorläufige Studie für einen Masterplan, mit der Nordrhein-Westfalen 2010 das Unternehmen AS+P Albert Speer + Partner beauftragte, führte zu keinen greifbaren Ergebnissen.[11]

Einer der wichtigsten Transformationsversuche war die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher Park, die von 1989 bis 1999 neue urbane Ansätze aufzeigte und konkrete Beispiele der Erneuerung lieferte. Diese Ideen wurden 2010 in der Kampagne *Ruhr.2010* fortgesetzt, die zur Ernennung des Ruhrgebiets zur Kulturhauptstadt Europas führte. Seitdem entwickeln sie sich allerdings bestenfalls im Schritttempo weiter.

9 Der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR) durchlief zwei wichtige institutionelle Transformationen, bevor er zum Regionalverband Ruhr (RVR) wurde: 1920 wurde der SVR (Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk) gegründet – das erste regionale Planungsgremium in Deutschland mit Befugnis über Siedlungs- und Freiflächenplanung im Ruhrgebiet. Nach den administrativen Reformen von 1975 in Nordrhein-Westfalen wurde der SVR 1979 zum KVR (Kommunalverband Ruhrgebiet) umbenannt. Zwar bestand der Verband weiterhin, doch wurden seine Planungskompetenzen erheblich eingeschränkt, und seine Arbeit wurde zunehmend administrativ und orientierte sich stärker an der Dienstleistung. 2004 wurde der KVR in den RVR (Regionalverband Ruhr) umgewandelt. Dies markiert die formale Gründung des RVRs als städtische Institution, die bis heute das Ruhrgebiet repräsentiert und über ein neues (auch wenn begrenztes) Mandat für regionale Koordinierung einschließlich räumlicher Planung, Infrastruktur und Landschaftsmanagement verfügt.

10 Siehe hierzu: Christa Reicher, Klaus R. Kunzmann, Jan Polívka, Frank Roost, Yasemin Utku und Michael Wegener (Hg.), *Schichten einer Region: Kartenstücke zur räumlichen Struktur des Ruhrgebiets* (Berlin: Jovis Verlag, 2011).

11 Das RheinRuhrCity-Konzept von MVRDV wurde in Zusammenarbeit mit dem NRW-Forum Kultur in Düsseldorf als Teil einer Ausstellung zur urbanen Forschung auf regionaler Ebene präsentiert, jedoch nie über das Konzeptstadium hinaus realisiert. Das 2008 von der Metropole Ruhr beauftragte Konzept Ruhr skizzierte eine strategische Vision für eine nachhaltige urbane und regionale Entwicklung, wurde aber aufgrund institutioneller Trägheit und Finanzierungsengpässen nur begrenzt umgesetzt. Auch die vorläufige Studie für einen Masterplan, mit der Nordrhein-Westfalen 2010 das Unternehmen AS+P Albert Speer + Partner beauftragte, blieb unrealisiert und verdeutlichte damit die Kluft zwischen strategischer Vision und tatsächlicher Umsetzung eines Projekts. Siehe https://www.mvrdv.com/publications/927/the-region-maker-rhein-ruhr-city (aufgerufen am 18.02.2026); as-p.com+1umweltbundesamt.de+1rvr.ruhr+5staedtebau.rwth-aachen.de+5artbook.com+5).

Vulnerabilität

Das Ruhrgebiet sieht sich tiefgreifenden wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Herausforderungen gegenüber, die sich bereits intensiv auf seine Quartiere auswirken. Jahrzehntelang war die Region ein Motor für das Wachstum Deutschlands, doch die Stilllegung der Bergwerke und die wirtschaftliche Umstrukturierung haben Arbeitslosigkeit, prekäre Lebensumstände und soziale Fragmentierung zur Folge gehabt, die bis heute andauern. Die Forschung macht große Spaltungen deutlich: In mehreren Ruhrquartieren liegen die Armutsquoten weit über dem nationalen Durchschnitt. In Duisburg-Marxloh beispielsweise leben nahezu die Hälfte aller Kinder unter 15 Jahren in Haushalten, die SGB-II-Leistungen beziehen. Es wird geschätzt, dass etwa 71 % aller Minderjährigen der Region von Kinderarmut betroffen sind.[12] In bundesweiten Statistiken wird Gelsenkirchen häufig als eine der ärmsten Städte Deutschlands beschrieben. Die Haushaltseinkommen dort gehören zu den niedrigsten im Land. Diese beunruhigenden Tendenzen überlagern sich mit dem aktuellen Konjunkturrückgang in Deutschland und der eskalierenden Klimakrise – allesamt Faktoren, die eine ohnehin fragile Situation weiter verschärfen können.

Die Fragilität ist auch in räumlicher Hinsicht spürbar: Die Mobilität in der gesamten Region ist weiterhin von starken Ungleichheiten geprägt. Zwar ist das Straßennetzwerk insgesamt umfangreich, doch es verstärkt auch regionale Ungleichheiten. Durch die Bevorzugung autozentrierter Strukturen werden benachteiligte Stadtviertel weiter von Entwicklungschancen isoliert. (Abb. 8)

Der Übergang von der Schwerindustrie zu einer dienstleistungs- und technikbasierten Wirtschaft verlief bis hierhin äußerst ungleichmäßig. Ruhrstädte wie Duisburg, Essen, Gelsenkirchen und Bochum verzeichnen nach wie vor Arbeitslosenquoten, die über dem nationalen Durchschnitt liegen. (Abb. 9, Abb. 10) Die steigende Armut, insbesondere unter Generationen ehemaliger Bergbaufamilien, ist auf die Arbeitsplatzunsicherheit zurückzuführen.[13]

Trotz staatlicher Subventionen und Umschulungsprogrammen bleibt die Ungleichheit bestehen: Der Reichtum konzentriert sich in den Quartieren im Süden des Ruhrgebiets, die Armut im Norden.

Auch der soziale Zusammenhalt stellt eine kritische Herausforderung dar. Einerseits haben Eingewanderte aus Ost- und Südeuropa sowie aus anderen Regionen und Ländern – darunter Nordafrika und Syrien – die kulturelle Vielfalt bereichert. Andererseits haben sie auch systemische Ausgrenzung sichtbar gemacht. (Abb. 11) Gemeinschaften von Menschen mit Migrationshintergrund und ihren Nachkommen sehen sich bei der Suche nach gut

12 *Bericht zur Lage von Familien mit Kindern in Marxloh* (Duisburg: Stadt Duisburg, 2018)
13 Janka Lengyel, Stéphane Roux und Seraphim Alvanides, „Multivariate analysis of socioeconomic profiles in the Ruhr area, Germany“, in: *Journal of Maps 18(3)* (2022).

bezahlter Arbeit mit unverhältnismäßigen Hürden konfrontiert und werden oft in Quartiere mit maroder Infrastruktur und unzureichenden Dienstleistungen gedrängt. Diese Diskriminierung und der Mangel an Chancen verschärfen Spannungen und untergraben die Integration sowie die Stabilität der Gemeinschaft.[14]

Diese Schwierigkeiten spiegeln sich in der demografischen Entwicklung wider. Indikatoren für Bevölkerungsdichte und Migration zeigen sowohl aktuell als auch langfristig eine starke Asymmetrie zwischen verschiedenen Städten: Während in manchen urbanen Gebieten ein moderates Wachstum oder anhaltender Zuzug stattfindet, zeigen andere seit fünfzehn Jahren Stagnation oder eine anhaltende Verschlechterung der Zustände. (Abb. 12–15)

Das Bildungswesen im Ruhrgebiet hat Schwierigkeiten, systemische Benachteiligung zu überwinden. In Gebieten mit einer hohen Armutsquote trägt der begrenzte Zugang zu qualitativ hochwertiger Schulbildung dazu bei, dass die soziale Mobilität gering bleibt. Die Schulabbrecherquote liegt über dem bundesweiten Durchschnitt.[15] Jüngere Generationen werden also nicht ausreichend für den Arbeitsmarkt vorbereitet. (Abb. 16)

Die Nachwirkungen der industriellen Vergangenheit sind in der Umwelt noch immer spürbar. Obwohl Initiativen wie das Begrünungsprojekt des Emscher-Landschaftsparks ökologische Erneuerung fördern, bleibt die Verschmutzung von Wasser und Erde ein Problem. In der Wasserwirtschaft zeigt sich die Vulnerabilität der Region am deutlichsten: Über 600 Pumpstationen sind pausenlos in Betrieb, um dicht besiedelte Gebiete vor Überschwemmungen zu schützen. (Abb. 17) Aufgrund der zahlreichen stillgelegten Bergwerke beträgt die Bodenabsenkung an manchen Stellen mehr als 15 Meter.[16] Ganze Quartiere werden destabilisiert, weshalb in Teilen Gelsenkirchens Abrisse geplant sind.[17]

International wird das Ruhrgebiet als Region dargestellt, die sich erfolgreich von einer rauen, vom Bergbau geschädigten Landschaft in ein Paradebeispiel der Nachhaltigkeit transformiert hat. Dieser Wandel ist nirgends besser zu erkennen als an der bemerkenswerten Metamorphose der Emscher – einem Wasserweg, der vor wenigen Jahrzehnten noch als offener Abwasserkanal genutzt wurde. Diese ersten Erfolge verschleiern jedoch eine

14 Ebd.

15 Ebd.; Christa Reicher, *Schichten einer Region: Kartenstücke zur räumlichen Struktur des Ruhrgebiets* (Berlin: Jovis Verlag, 2011).

16 Ebd.

17 Diese Entwicklungen zeigen, wie die bergbaubedingte Bodenabsenkung und weit verbreiteter städtischer Abbau die Gemeinde Gelsenkirchen dazu bewegt haben, eine Reihe von rechtlichen und administrativen Interventionen umzusetzen, beispielsweise Notfallevakuierungen und rechtlich verordnete Abrissarbeiten – mit dem erklärten Ziel, die öffentliche Sicherheit zu schützen und die Erneuerung des Quartiers zu fördern. Diese Strategie gilt allerdings bis heute als hochkontrovers und wurde von verschiedenen Gruppen und Verbänden kritisiert, darunter auch lala.ruhr. Hier wird argumentiert, dass diese Maßnahmen versteckte Gentrifizierungsabsichten mit sich bringen. Diesen kritischen Stimmen zufolge riskieren solche Maßnahmen die Wertsteigerung des existierenden bebauten Umfelds, die Reduzierung von verfügbaren Sozialwohnungen und die Erhöhung von Wohnkosten in den betroffenen Gegenden.



Landschaftspark Duisburg-Nord, 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Charlotte Ernst

prekäre Realität. Dahinter stecken enorme und andauernde Bemühungen, eine künstliche Balance unter grundsätzlich fragilen Bedingungen aufrechtzuerhalten. Dieses empfindliche Gleichgewicht könnte jederzeit kippen und besonders verheerende Konsequenzen für die am stärksten gefährdeten Quartiere auslösen. Die Kombination aus drohenden Wirtschaftskrisen und einem eskalierenden Klimanotstand könnte die Lebensbedingungen für benachteiligte Gruppen, die weiterhin in den Gebieten mit der unzureichendsten Wohninfrastruktur leben, dramatisch verschlechtern.

Um diesen Vulnerabilitätsfaktoren zu begegnen, ist ein umfangreicher, mehrgleisiger Ansatz erforderlich. Wirklich effektive Lösungen müssen eine inklusive Wirtschaftspolitik mit robusten sozialen Integrationsstrategien und eine systemweite, nachhaltige urbane Entwicklung miteinander verbinden. Ein solcher Ansatz muss auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig funktionieren: Von der Verbesserung grundlegender Wohnverhältnisse auf Quartiersebene bis hin zur Umsetzung koordinierter räumlicher Planung in der gesamten Region. In der Balance zwischen „hyperlokalen“ Interventionen und strategischer regionaler Koordinierung könnte dieser duale Fokus die Grundlage für eine „Integrierte Quartiersentwicklungsstrategie“ bilden.

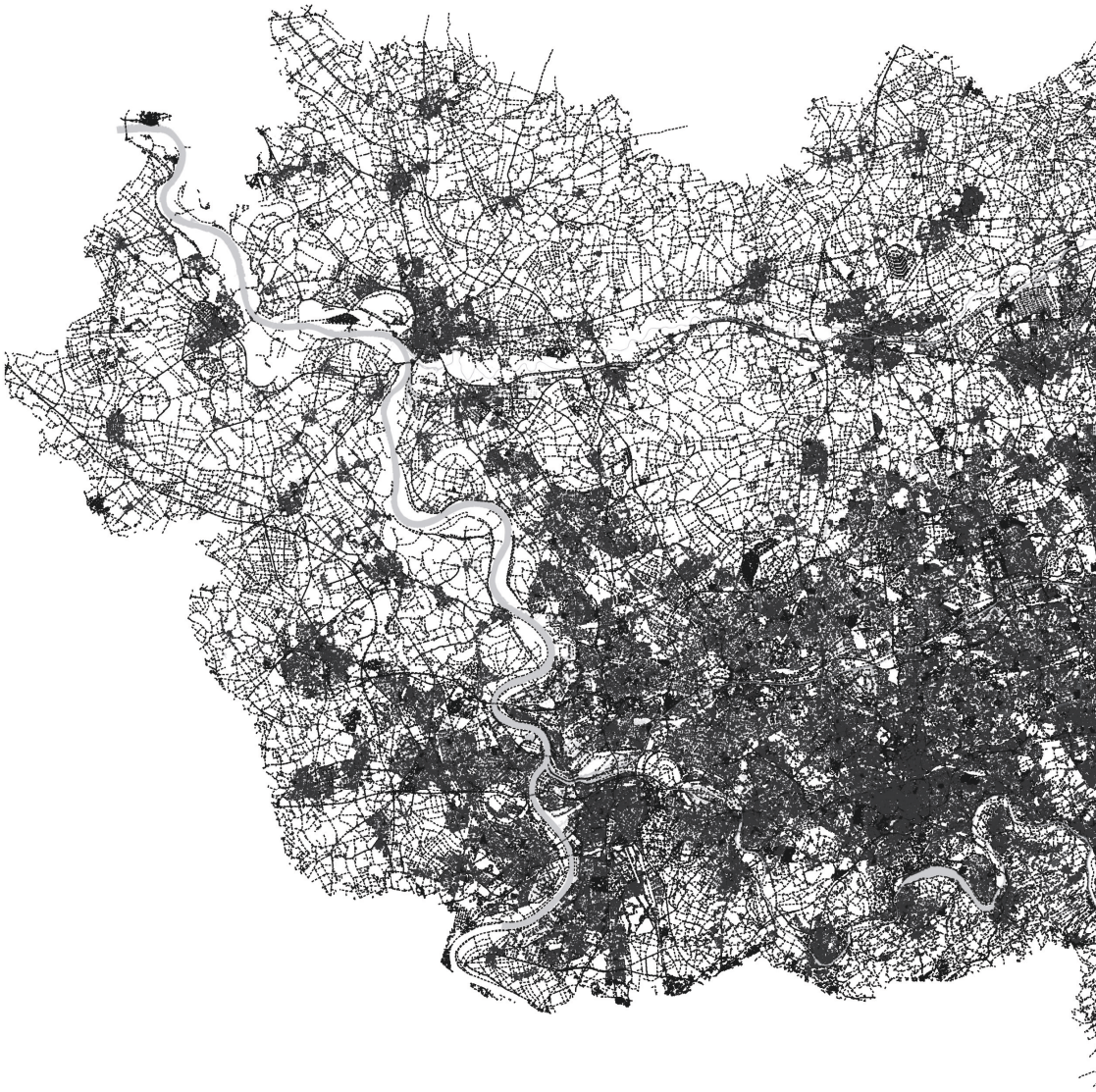
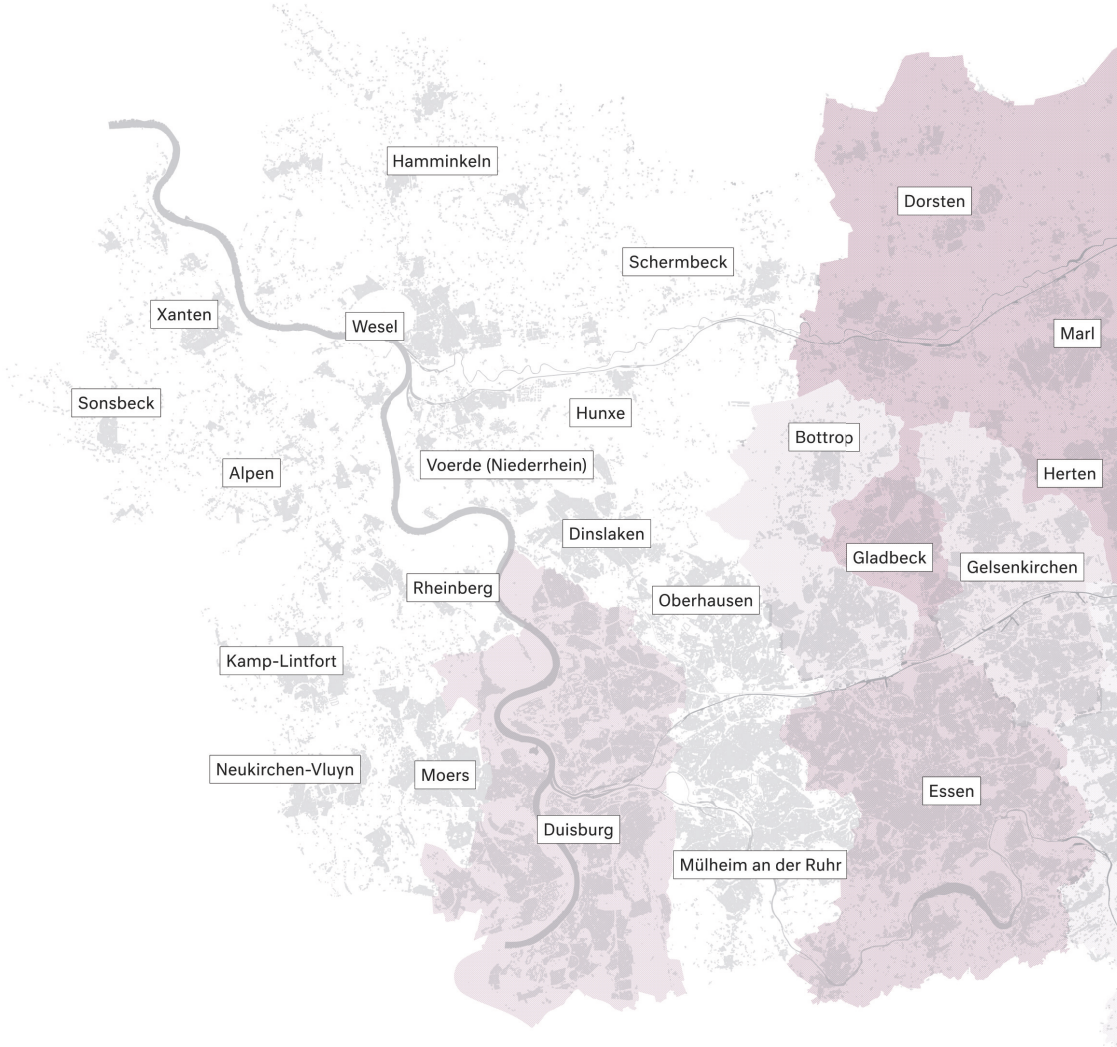




Abb. 8
Karte der Straßeninfrastruktur (2024)

Dichte und Geschlossenheit des Straßennetzes zeigen, dass das Gebiet zwar gut vernetzt, aber uneinheitlich gegliedert ist. Straßen verbinden das Gebiet, verstärken jedoch gleichzeitig die Zersiedelung, indem sie den Autoverkehr begünstigen. Anstatt die Zersiedelung der Region zu beseitigen, vertieft das Straßennetz oft die Isolation einzelner Orte und stellt damit eine große Herausforderung für zukünftige Modelle der Zugänglichkeit und Integration für die Metropolregion dar.

Eigene Darstellung mit Daten von OpenStreetMap



Arbeitslosenquote 2022 (in %)

< 8	16–18
8–10	18–20
10–12	20–22
12–14	22–24
14–16	> 24

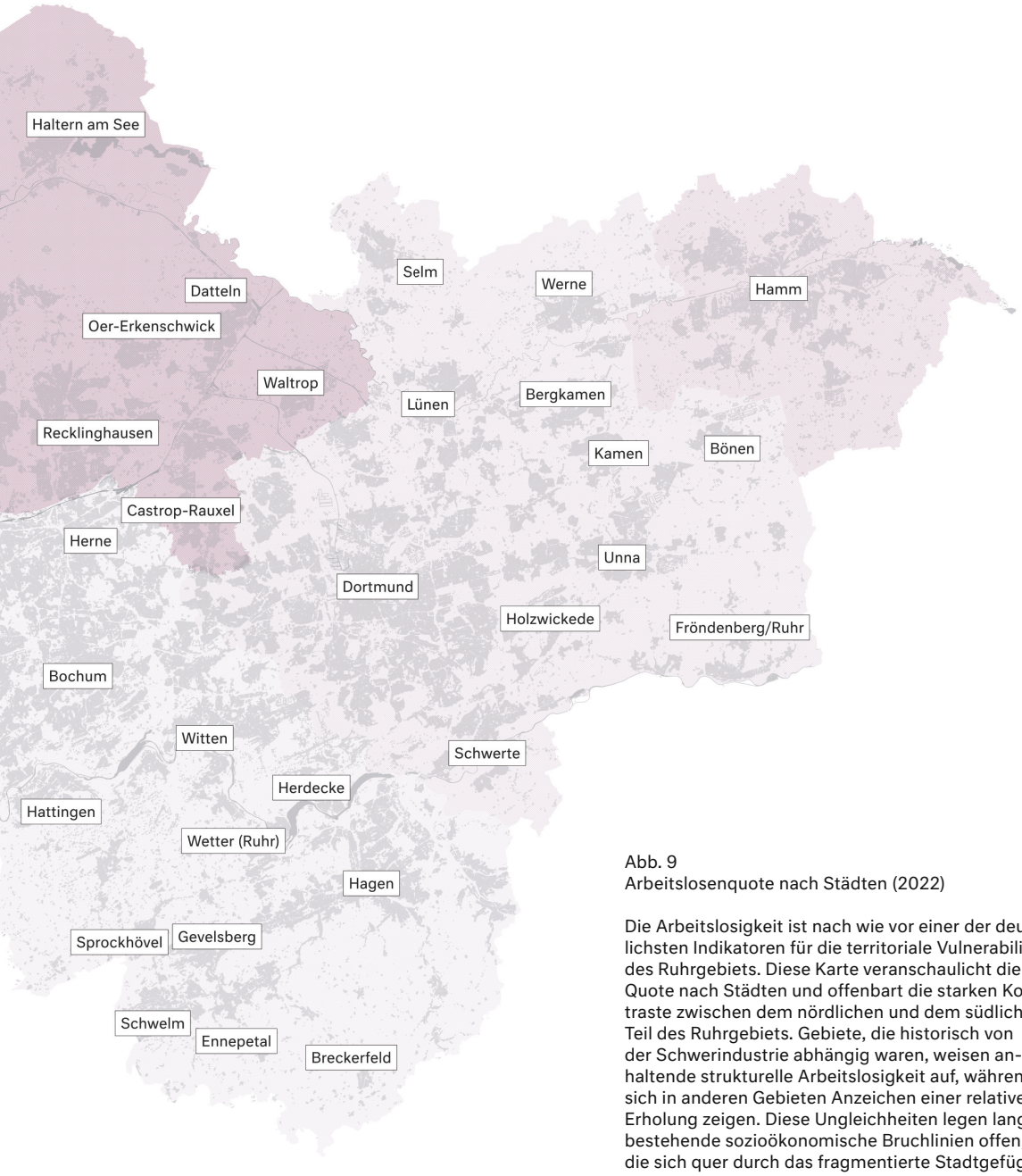
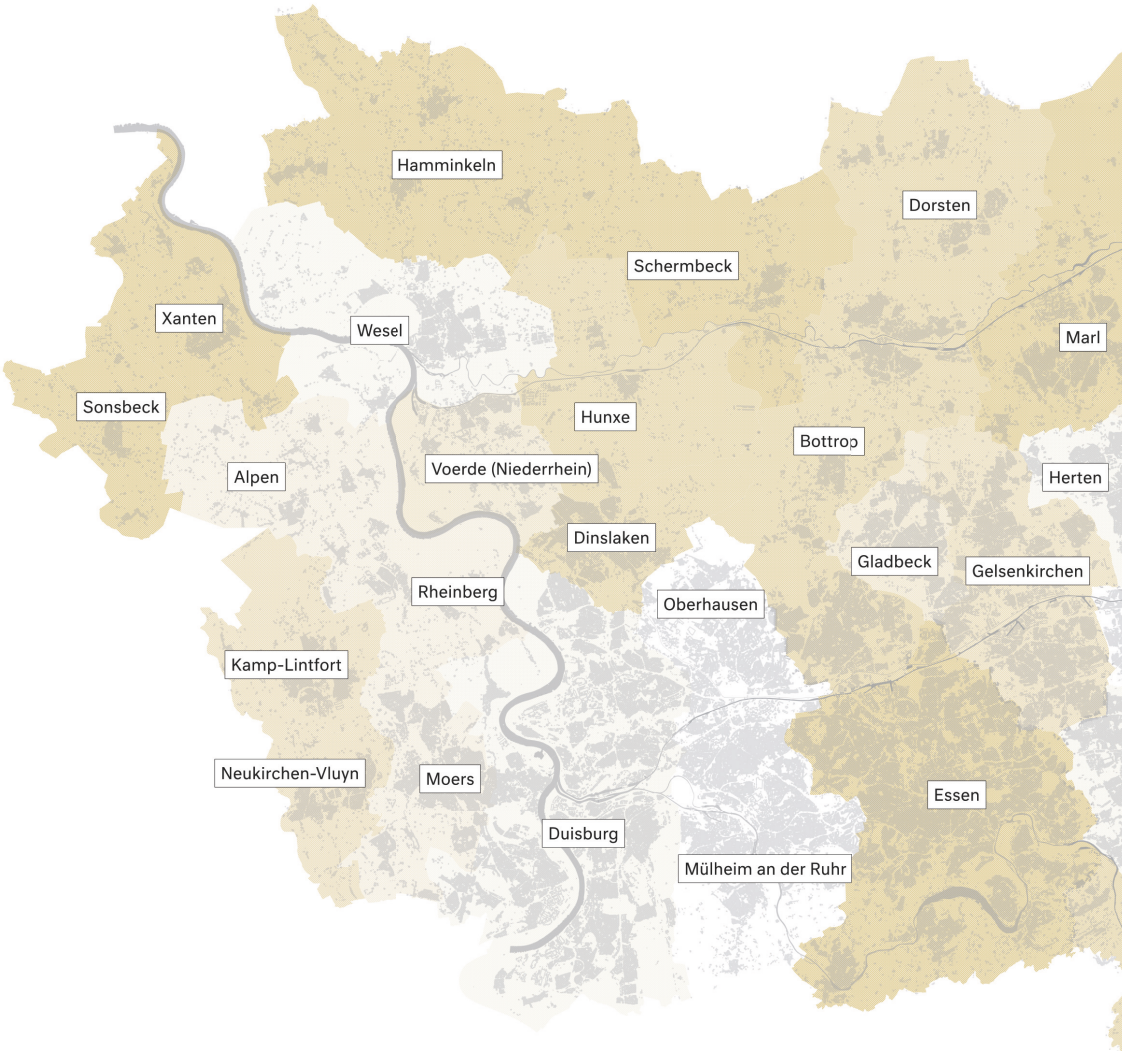


Abb. 9
Arbeitslosenquote nach Städten (2022)

Die Arbeitslosigkeit ist nach wie vor einer der deutlichsten Indikatoren für die territoriale Vulnerabilität des Ruhrgebiets. Diese Karte veranschaulicht die Quote nach Städten und offenbart die starken Kontraste zwischen dem nördlichen und dem südlichen Teil des Ruhrgebiets. Gebiete, die historisch von der Schwerindustrie abhängig waren, weisen anhaltende strukturelle Arbeitslosigkeit auf, während sich in anderen Gebieten Anzeichen einer relativen Erholung zeigen. Diese Ungleichheiten legen lange bestehende sozioökonomische Bruchlinien offen, die sich quer durch das fragmentierte Stadtgefüge der Region ziehen.

Eigene Darstellung mit Daten von StatistikPortal Ruhr



Anteil der Niedriglohnjobs 2019–2023 (in %)

4–18	30–32
18–24	32–37
24–27	37–68
27–30	

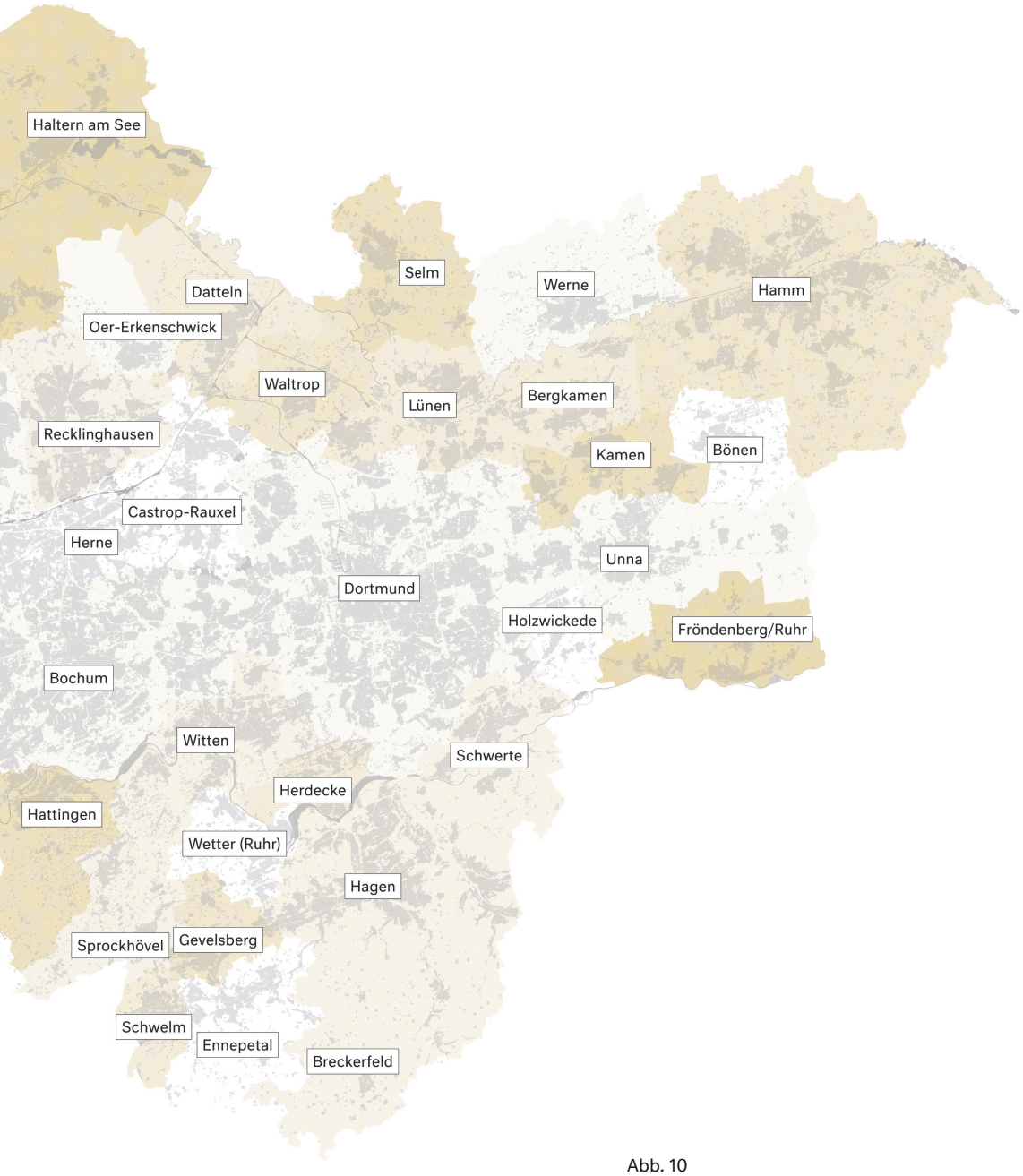
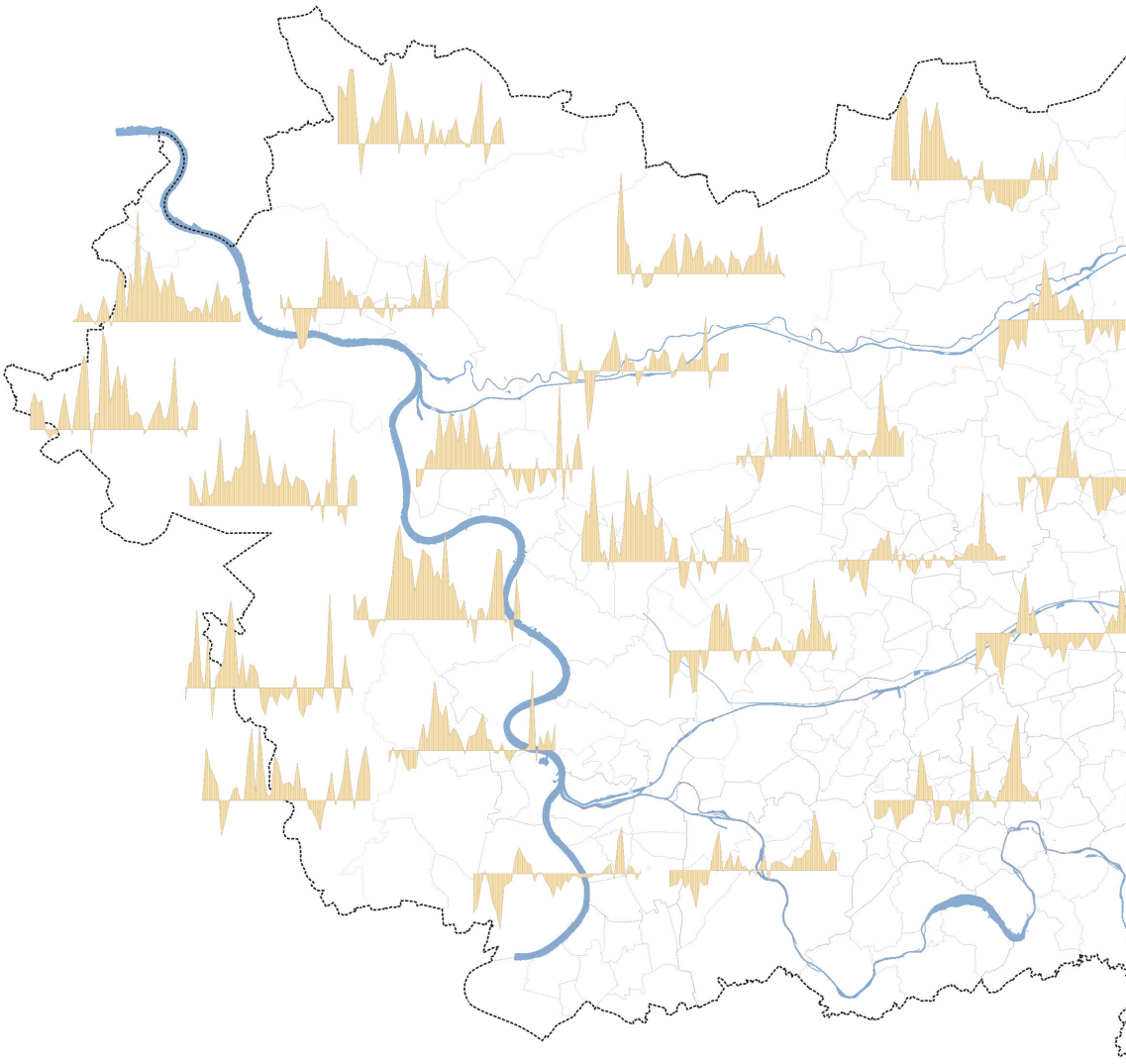


Abb. 10
Anteil der Niedriglohnjobs nach Städten (2022)

Eigene Darstellung mit Daten von StatistikPortal Ruhr



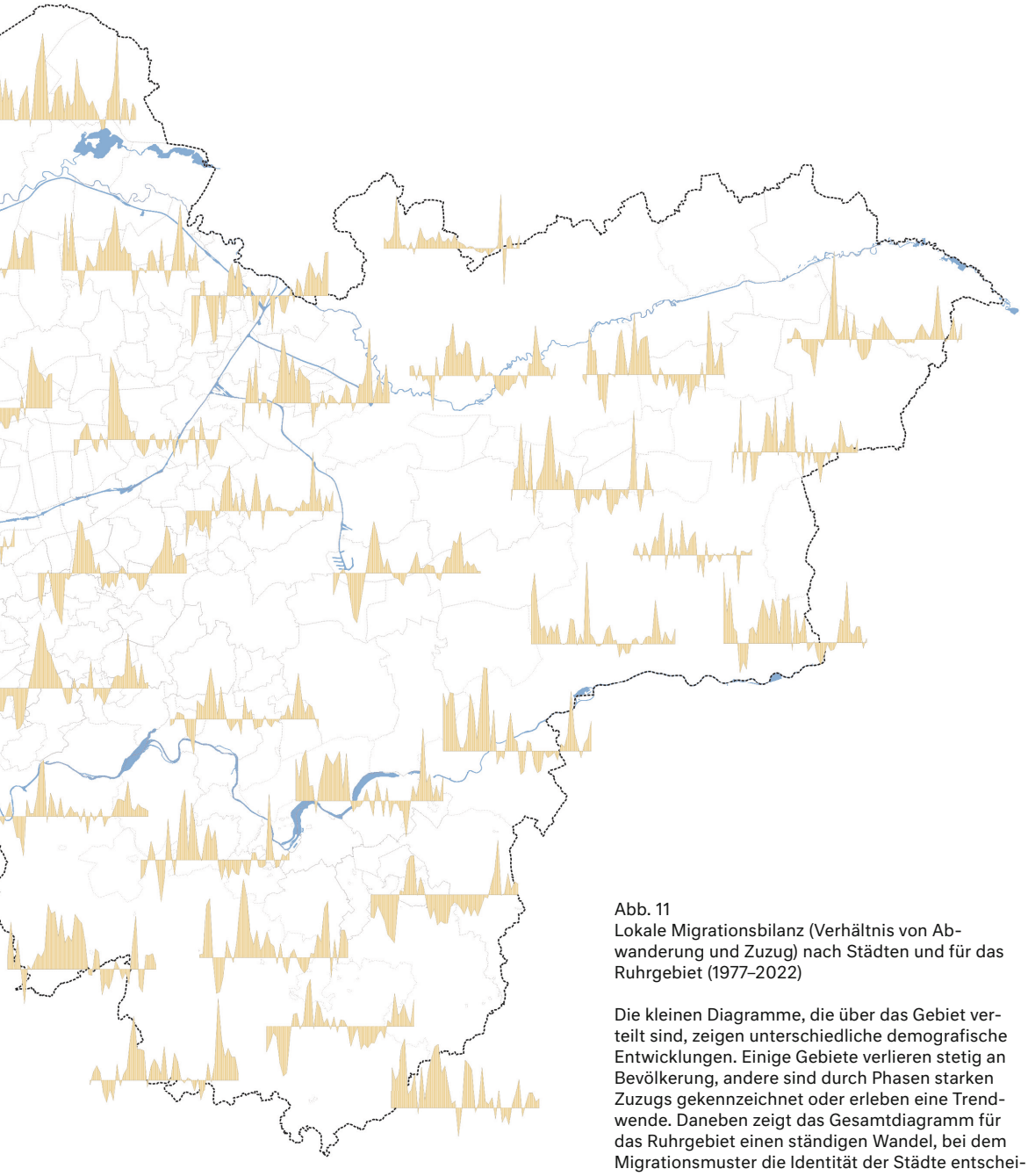


Abb. 11
Lokale Migrationsbilanz (Verhältnis von Abwanderung und Zuzug) nach Städten und für das Ruhrgebiet (1977–2022)

Die kleinen Diagramme, die über das Gebiet verteilt sind, zeigen unterschiedliche demografische Entwicklungen. Einige Gebiete verlieren stetig an Bevölkerung, andere sind durch Phasen starken Zuzugs gekennzeichnet oder erleben eine Trendwende. Daneben zeigt das Gesamtdiagramm für das Ruhrgebiet einen ständigen Wandel, bei dem Migrationsmuster die Identität der Städte entscheidend geprägt haben.

Eigene Darstellung mit Daten von StatistikPortal Ruhr

Resilienz

Es sollte jedoch nicht alles negativ bewertet werden. Das Ruhrgebiet ist durch seine altbewährten Stärken und seine beachtliche Resilienz gut für die Bewältigung dieser Krisen gerüstet. Die Fähigkeit der Region, sich neu zu erfinden, wurde bereits durch herausragende Projekte unter Beweis gestellt, z. B. durch die nachhaltige Renaturierung der Emscher oder die Umwandlung des Industrieerbes in bedeutende Kultureinrichtungen wie das Zollverein-Gelände, das heute zum UNESCO-Welterbe gehört.

Hunderte gut verteilte Initiativen für urbane Erneuerung haben das Bild und die Ausrichtung der Region erfolgreich neu gestaltet und damit bedeutende internationale Veranstaltungen in die Region geholt. Dazu zählen die IBA-Ausstellung von 1989 bis 1999, die Ernennung zur Europäischen Kulturhauptstadt im Jahr 2010, Manifesta 16 Ruhr im Jahr 2026 und die bevorstehende Internationale Gartenausstellung IGA Ruhr im Jahr 2027. Neben diesen visionären institutionellen Ansätzen wird das Gebiet auch von einem robusten Unterbau örtlicher Verbände und Netzwerke unterstützt. Diese spielen entscheidende Rollen bei der sozialen Integration, der urbanen Revitalisierung und der Stärkung der Resilienz gegen wirtschaftliche und soziale Krisen. (Abb. 18, Abb. 19).

Das Ruhrgebiet ist seit Ende des 19. Jahrhunderts ein Zentrum der deutschen Arbeiterbewegung – mit starken, im Bergbau und in der Stahlproduktion verankerten Gewerkschaften und gemeinschaftlichen Einrichtungen. Während der Industrialisierung verteidigten diese Organisationen nicht nur die Rechte der Arbeiterschaft, sondern förderten durch Genossenschaften, soziales Wohnen und örtliche Dienstleistungen auch das Wohlergehen der Gemeinschaft. Nach der Stilllegung von Bergwerken und Fabriken im späteren 20. Jahrhundert transformierten sich die Verbände und Organisationen der Region.[18] Die Gewerkschaften spielten weiterhin eine wichtige Rolle, doch gleichzeitig entstanden neue Netzwerke, die sich auf soziale Integration, die Unterstützung von Zugewanderten und die kulturell-urbane Erneuerung fokussierten.

Dieses umfangreiche organisatorische System umfasst verschiedene Ansätze unterschiedlicher Größenordnung. Verbände und Netzwerke wie Plan B Ruhr, IFAK e. V. und Diakonie Ruhr fördern die Inklusion von Zugewanderten durch Programme zu Bildung, Beschäftigung und sozialem Zusammenhalt. Quartiernetzwerke und Bürgerbeteiligungsinitiativen wie „Ein anderes Duisburg“ oder „Nordstadt Together“ in Dortmund mobilisieren Bürger*innen, um öffentliche Räume aufzuwerten und Gemeinschaften zu stärken. Die urbane Erneuerung wird durch die transformative Kraft regionaler Kultur vorangetrieben. In diesem Prozess spielen kulturelle und kreative

18 Kerstine Appunn, *Germany bids farewell to domestic hard coal mining*. Clean Energy Wire, 2018. online abrufbar unter: https://www.cleanenergywire.org/news/germany-bids-farewell-domestic-hard-coal-mining# (aufgerufen am 18.02.2026).



Der Ruhrdeich-Radweg in Duisburg.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose

Verbände eine entscheidende Rolle. Beispiele hierfür sind der PACT Zollverein, kitev (Kultur im Turm e. V.) in Oberhausen und Pottporus e. V. in Herne. Auch religiöse Institutionen spielen eine zentrale Rolle: Die räumliche Verteilung von Gotteshäusern spiegelt die facettenreiche Präsenz verschiedener Glaubensrichtungen im Ruhrgebiet wider und zeigt, wie sich plurale Identitäten etabliert haben.

Die Kombination tiefgreifender historischer Bezüge mit innovativen Ansätzen macht das vielfältige Geflecht der Zivilgesellschaft zum Rückgrat des fortlaufenden Wandels im Ruhrgebiet. Dies beweist, dass diese Gemeinschaften angesichts bevorstehender Herausforderungen eine ultimative Quelle der Resilienz darstellen.

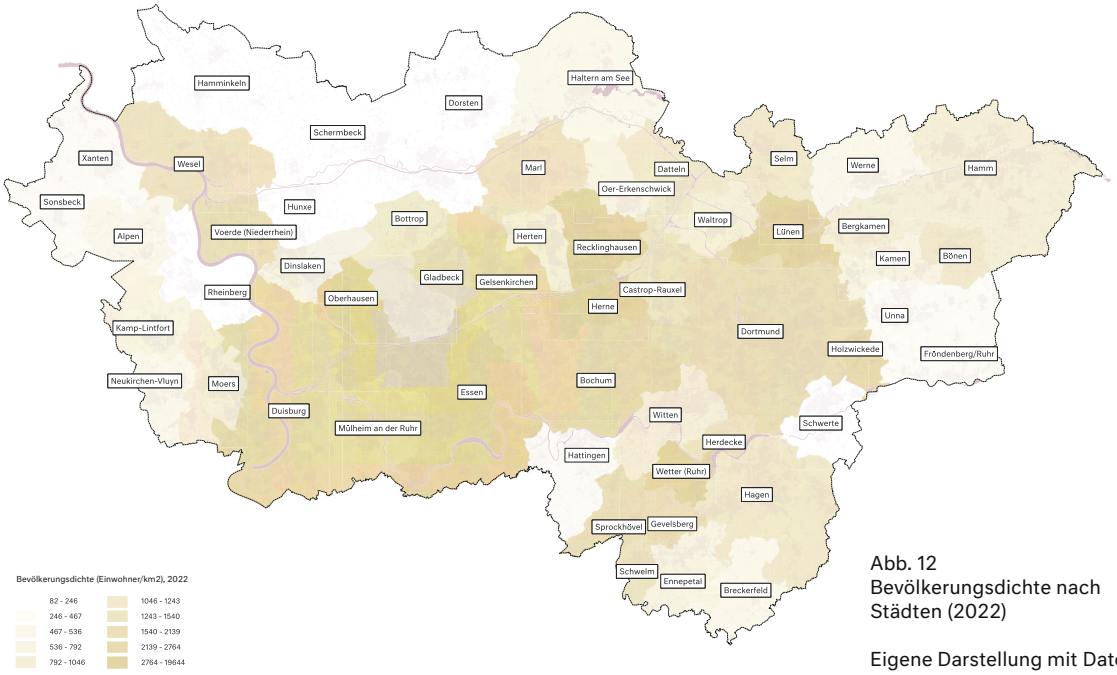


Abb. 12
Bevölkerungsdichte nach Städten (2022)

Eigene Darstellung mit Daten von StatistikPortal Ruhr

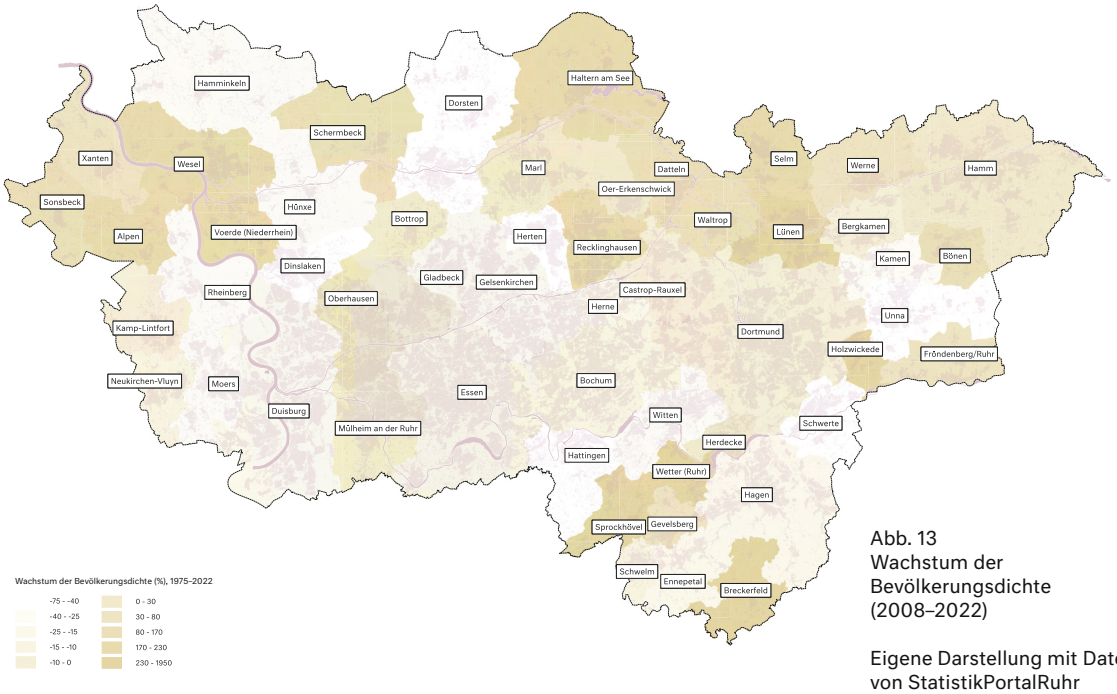


Abb. 13
Wachstum der Bevölkerungsdichte (2008–2022)

Eigene Darstellung mit Daten von StatistikPortalRuhr

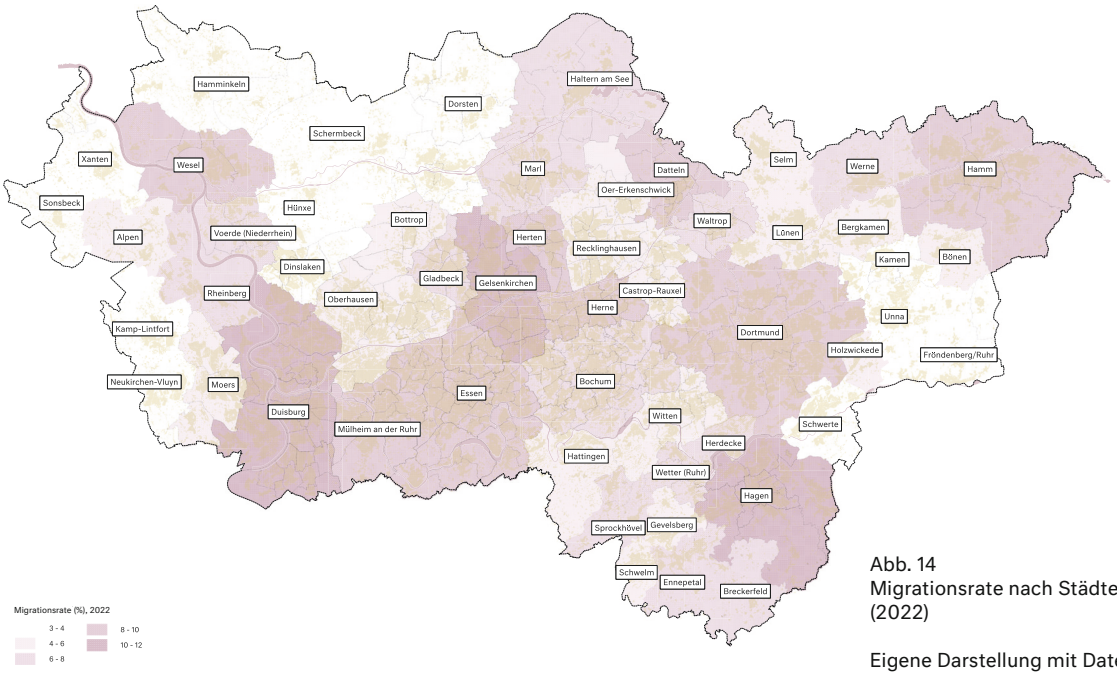


Abb. 14
Migrationsrate nach Städten (2022)

Eigene Darstellung mit Daten von StatistikPortal Ruhr

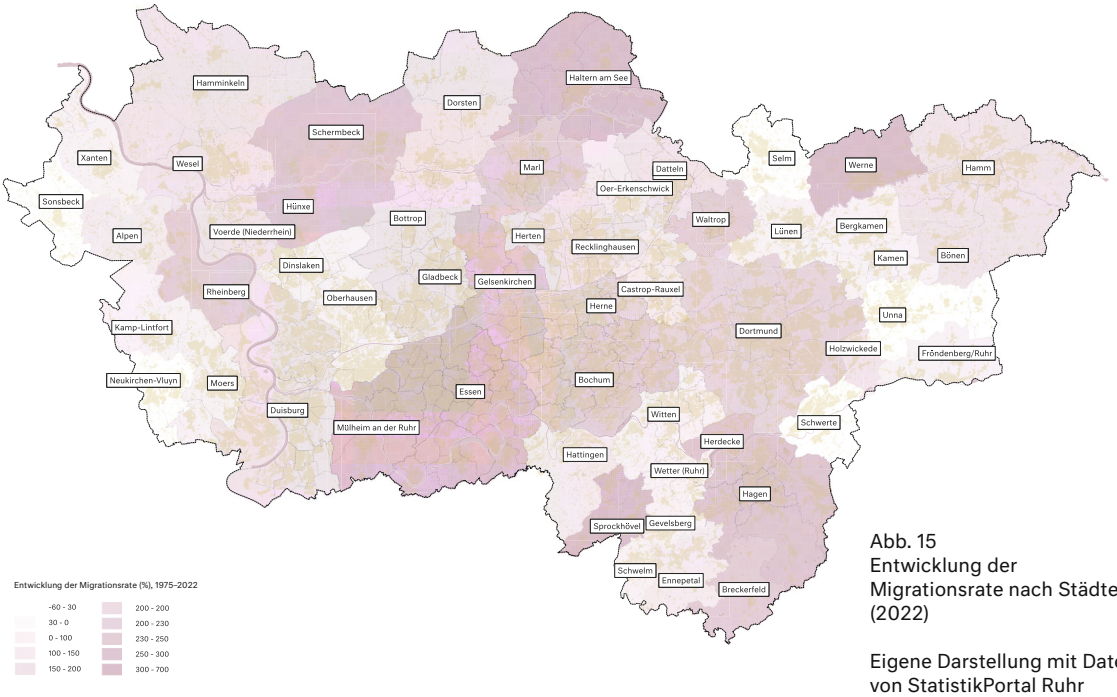
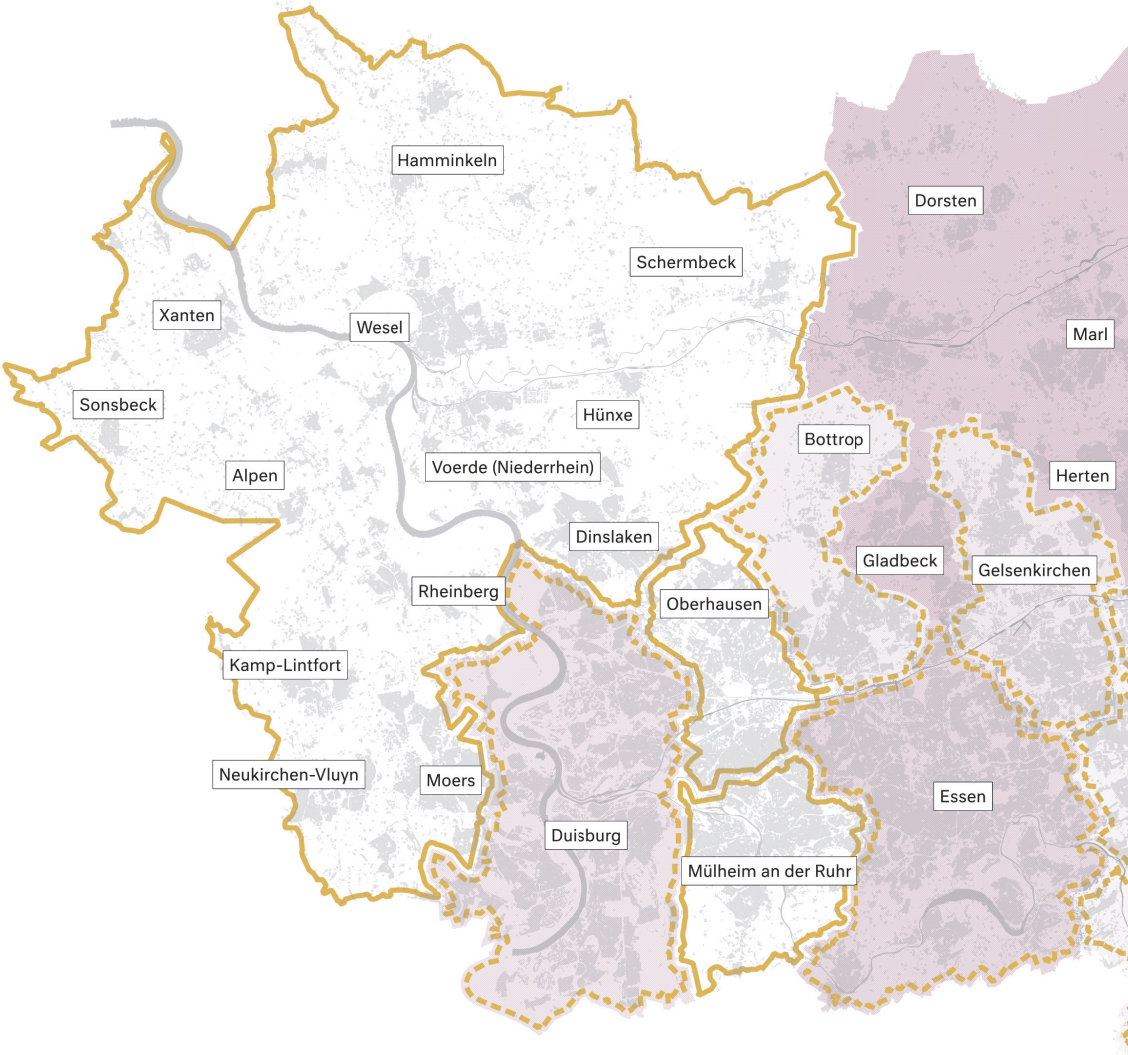


Abb. 15
Entwicklung der Migrationsrate nach Städten (2022)

Eigene Darstellung mit Daten von StatistikPortal Ruhr



Arbeit und Bildung

Arbeitslosenquote 2022 (in %)

< 8
8–10
10–12
12–14
14–16
16–18
18–20
20–22
22–24
> 24

Vorzeitige Schulabbrüche in Sekundarstufe 2, 2018-2022 (in %)

< 12,2
12,2–20
> 20

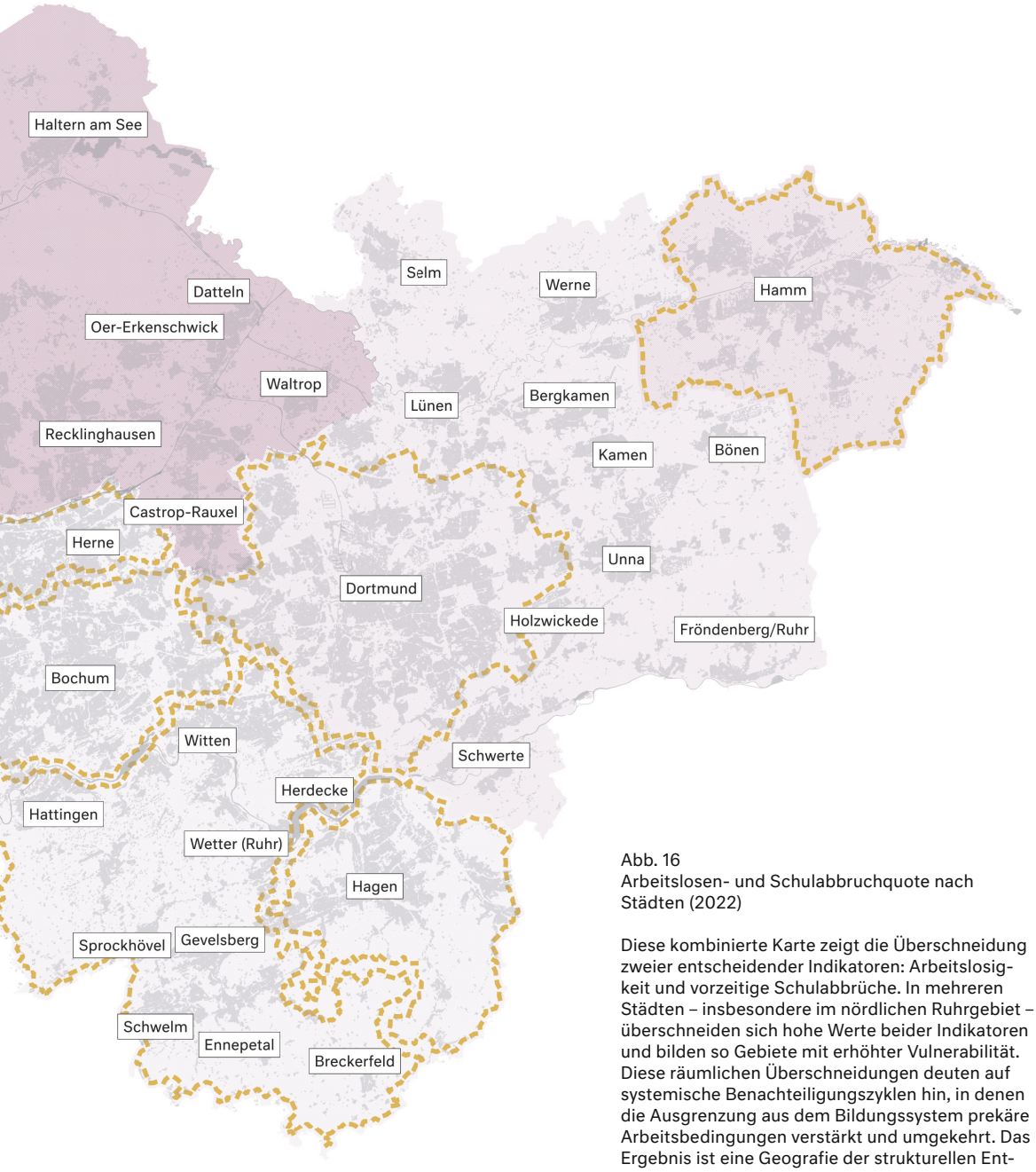
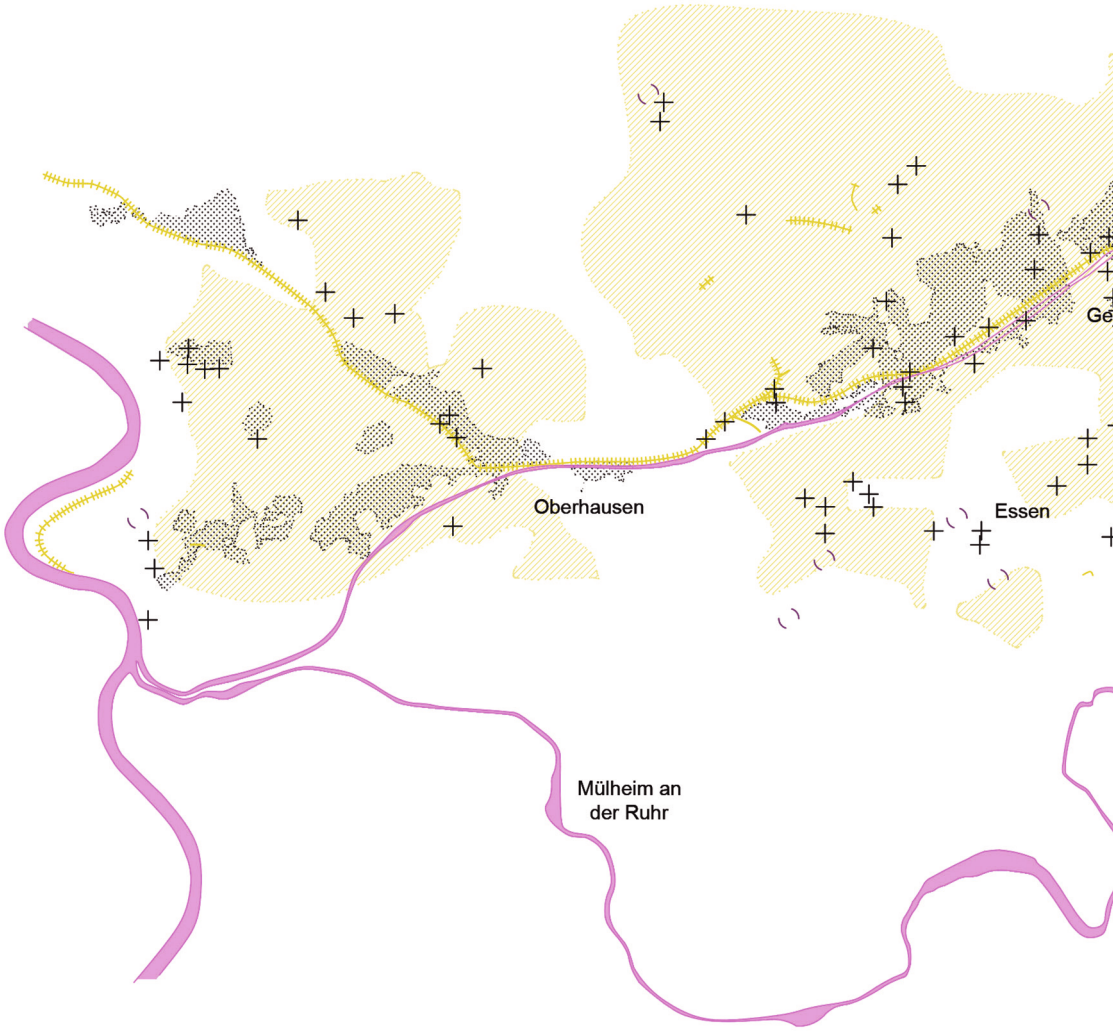


Abb. 16
Arbeitslosen- und Schulabbruchquote nach Städten (2022)

Diese kombinierte Karte zeigt die Überschneidung zweier entscheidender Indikatoren: Arbeitslosigkeit und vorzeitige Schulabbrüche. In mehreren Städten – insbesondere im nördlichen Ruhrgebiet – überschneiden sich hohe Werte beider Indikatoren und bilden so Gebiete mit erhöhter Vulnerabilität. Diese räumlichen Überschneidungen deuten auf systemische Benachteiligungszyklen hin, in denen die Ausgrenzung aus dem Bildungssystem prekäre Arbeitsbedingungen verstärkt und umgekehrt. Das Ergebnis ist eine Geografie der strukturellen Entkopplung, die langfristige Resilienz beeinträchtigt.

Eigene Darstellung mit Daten von StatistikPortal Ruhr



Pumpwerk
Deich
Mögliches Überschwemmungsgebiet im Falle eines Deichbruchs
Hochwasserrückhaltebecken
Polder

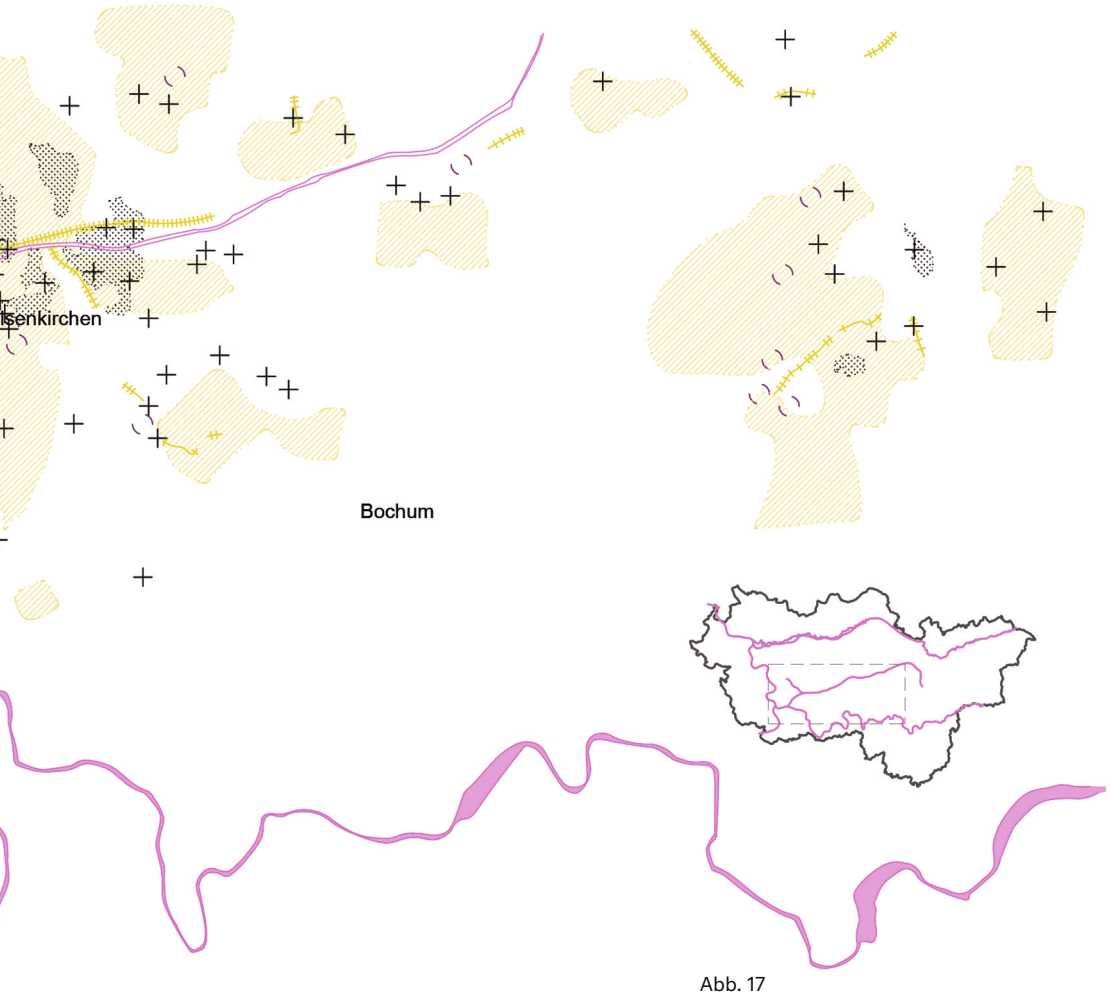
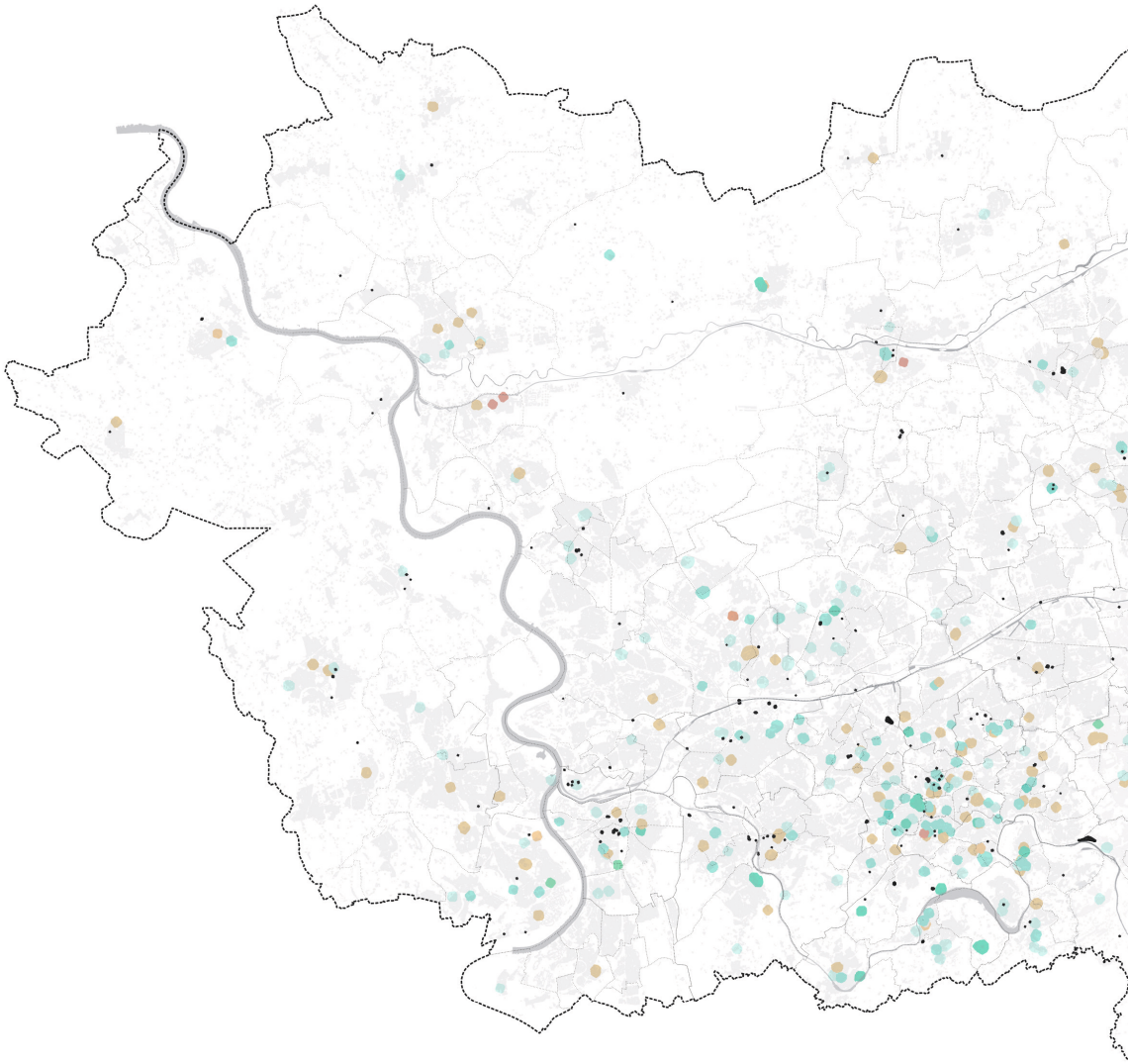


Abb. 17
Bodenabsenkungen und Wassermanagement

Unter dem urbanen Gefüge des Ruhrgebiets verbirgt sich ein unsichtbares, aber unverzichtbares System aus Pumpwerken und Wasserinfrastruktur, das ununterbrochen dafür sorgt, dass es in den durch jahrzehntelangen Bergbau destabilisierten Gebieten nicht zu Überschwemmungen kommt. Die Karte zeigt das Ausmaß dieses verborgenen Netzwerks – ein künstliches Gleichgewicht, das ganze Stadtteile über ehemaligen Kohleflözen sichert. Das Problem ist längst nicht gelöst, sondern erfordert ständige Eingriffe und offenbart die ökologische Anfälligkeit, die dem städtischen Leben der Region zugrunde liegt.

Eigene Produktion aus Archivmaterial



Soziale Einrichtungen

- Beratung
- Ambulater Pflegedienst
- Ambulante Versorgung
- Kinderzentrum
- Kleiderkammer
- Gemeinschaftszentrum
- Coaching
- Tägliche Versorgung
- Tagespflege
- Gemeinschaftsunterkunft
- Gesundheitsversorgung
- Hospiz
- Pflegeheim
- Soziale Dienste
- Betreutes Wohnen
- Unterkunft für Geflüchtete
- Seniorenheim
- Schutzraum
- Lebensmittelausgabe
- Warenlager
- Frauenhaus

Kulturelle Einrichtungen

- Kunstzentrum
- Kunstwerk
- Kino
- Museum
- Theater

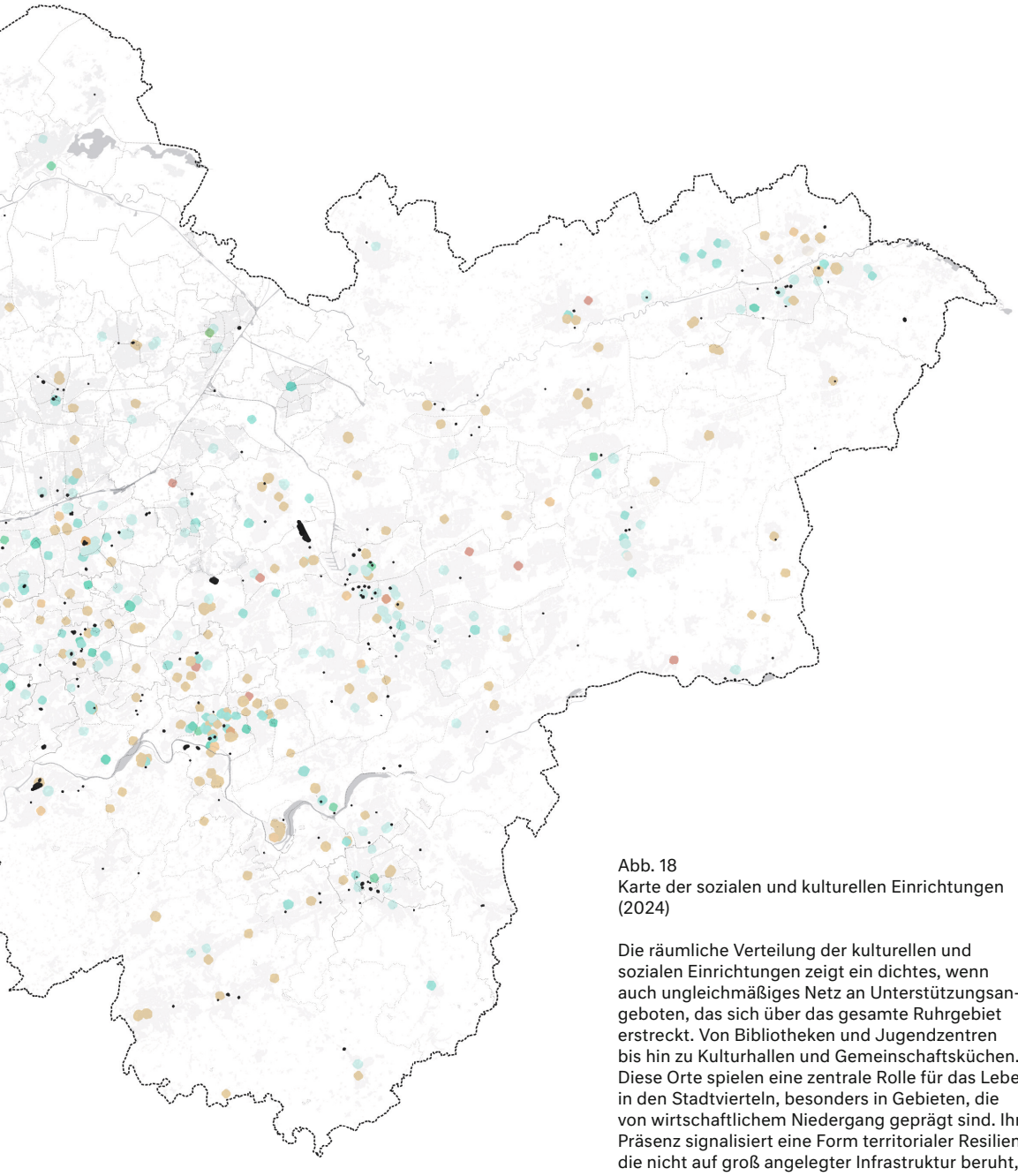
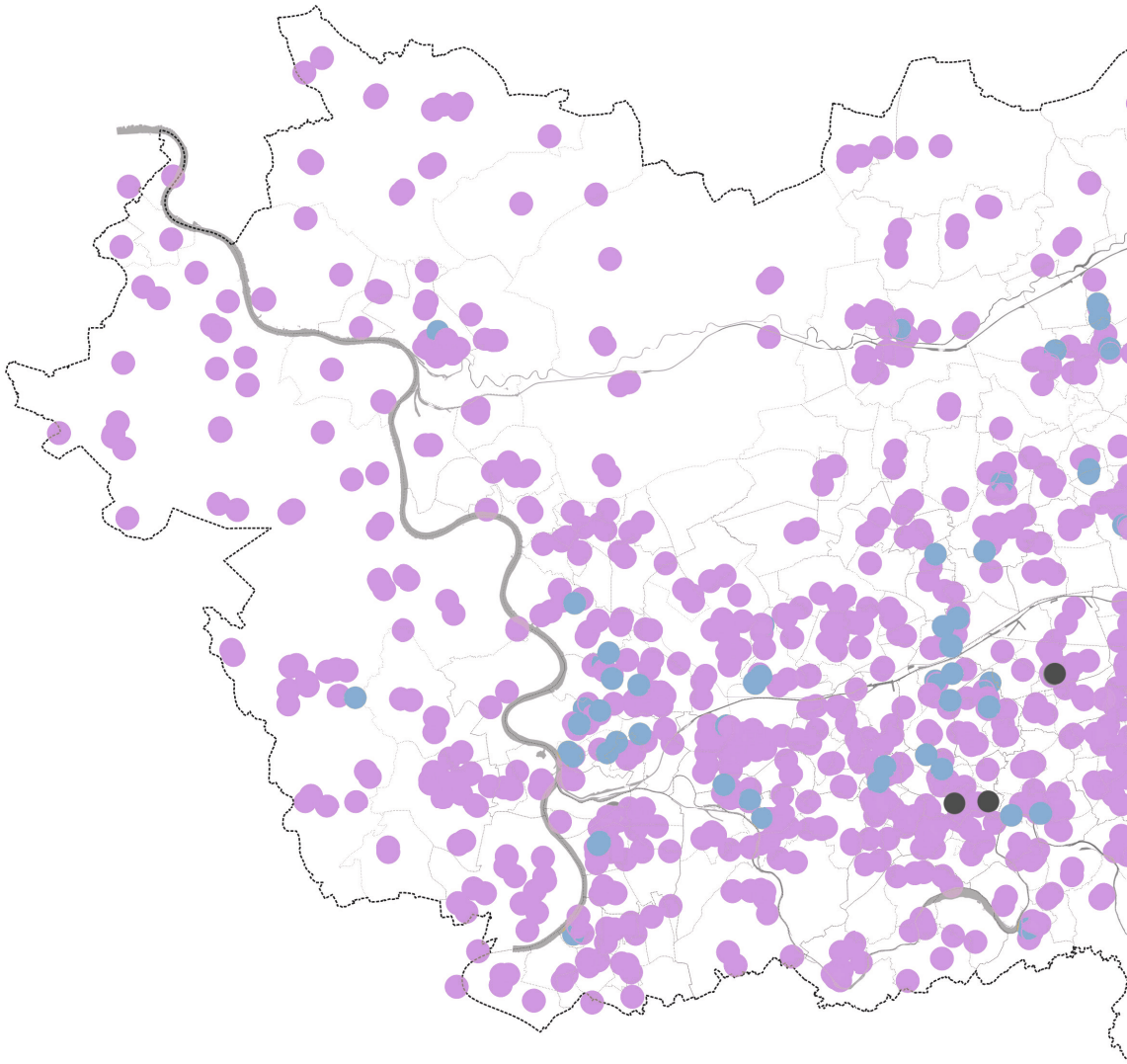


Abb. 18
Karte der sozialen und kulturellen Einrichtungen (2024)

Die räumliche Verteilung der kulturellen und sozialen Einrichtungen zeigt ein dichtes, wenn auch ungleichmäßiges Netz an Unterstützungsangeboten, das sich über das gesamte Ruhrgebiet erstreckt. Von Bibliotheken und Jugendzentren bis hin zu Kulturhallen und Gemeinschaftsküchen. Diese Orte spielen eine zentrale Rolle für das Leben in den Stadtvierteln, besonders in Gebieten, die von wirtschaftlichem Niedergang geprägt sind. Ihre Präsenz signalisiert eine Form territorialer Resilienz, die nicht auf groß angelegter Infrastruktur beruht, sondern auf den alltäglichen Praktiken der Fürsorge, Kultur und Gemeinschaft.

Eigene Darstellung mit Daten von OpenStreetMap



Gotteshäuser nach Religion

- Muslimisch
- Jüdisch
- Christlich

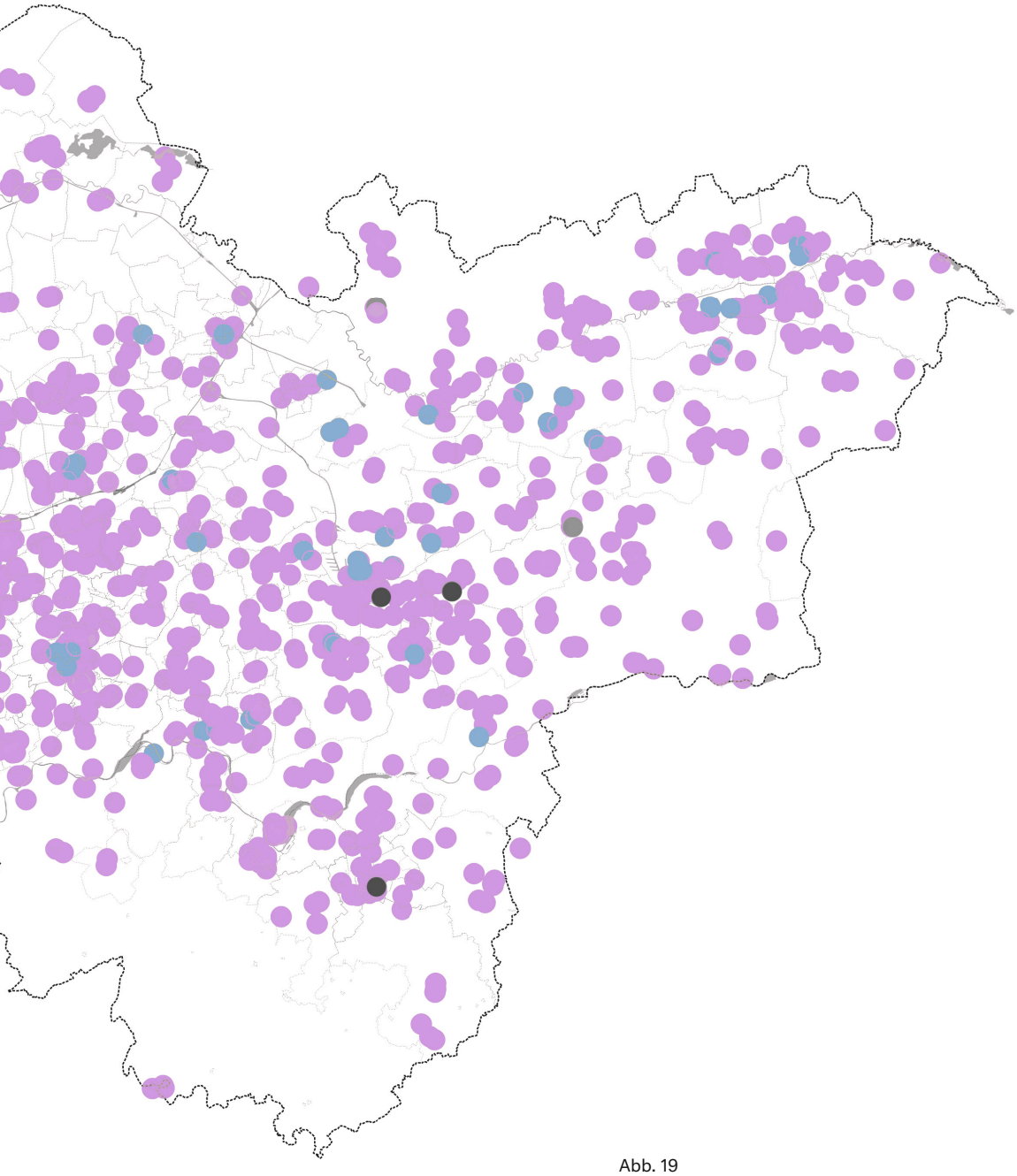


Abb. 19
Gotteshäuser der drei am häufigsten vertretenen Religionen.

Eigene Darstellung mit Daten von OpenStreetMap

3. Die Revolution der Nähe

Josep Bohigas

Stadtplaner und First Creative
Mediator der Manifesta 16 Ruhr

„Die Krankheit der modernen Stadt ist die Distanz." – Richard Sennett[19]

Während das 20. Jahrhundert durch die Konsolidierung von Nationalstaaten geprägt war, ist das 21. Jahrhundert eindeutig die Epoche der Städte. Ihr wachsender Einfluss ähnelt dem exponentiellen Wachstum von Megakonzernen, die den Kapitalismus in neue Dimensionen katapultieren und – so prognostizieren einige –, seinen Untergang einläuten könnten. Heute formt sich die Zukunft des Planeten zunehmend in Metropolen und sich immer weiter ausdehnenden urbanen Gebieten, deren geografische Grenzen zunehmend verschwimmen. Diese Stadtgebiete prägen eine diffuse, globalisierte, anonyme und beschleunigte Realität, die gleichzeitig eine Gegenbewegung in Gang gesetzt hat: das Wiedererwachen der Quartiersgemeinschaft als grundlegende urbane Einheit.

Das Quartier ist die kleinste urbane Struktur von bedeutsamer Komplexität: ein Raum, dessen Konturen wir vor dem Hintergrund einer vertrauten, menschlich zugänglichen lokalen Landschaft noch erkennen. Es vermittelt ein unersetzbares Gefühl von Identität und Zugehörigkeit und ergänzt so die überwältigende Anonymität globaler Großstädte. Im späten 20. und frühen 21. Jahrhundert konkurrierten Städte heftig um eine globale Positionierung. Sie versuchten, sich neu zu vermarkten – in der Hoffnung, dass ein wirtschaftlicher Aufschwung durch den Trickle-Down-Effekt allmählich auch die Lebensqualität der Bewohnerinnen verbessern würde. Dieses Versprechen erfüllte sich, wenn überhaupt, nur begrenzt. Der Kapitalismus strukturierte die Politik nach wirtschaftlichen Maßstäben, sodass sich soziale und räumliche Ungleichheiten verschärften, wie die Weltfinanzkrise von 2007 deutlich machte. Der Finanzmarktkapitalismus und die Immobilienspekulation ignorierten das Grundrecht auf angemessene und bezahlbare Wohnräume in gut ausgestatteten Stadtvierteln und entfachten damit breite Bürger*innenbewegungen. Diese forderten eine gerechtere Verwaltung geteilter Ressourcen durch direkte, lokale Entscheidungsprozesse.[20]

Der Fortschritt erfolgt seither jedoch sehr ungleichmäßig und die Lehren aus dieser Krise sind noch nicht verinnerlicht. Heute sind Bürger*innen aber wachsamer und besser organisiert. Das ist auch den aktivistischen Netzwerken zu verdanken, die sich für politische Veränderungen einsetzen, die ein „lebenswertes Leben" ermöglichen – ein Leben, das in den Quartieren verankert ist, in denen sich der Alltag der Menschen abspielt. Aus diesem Geist der Wiederaneignung sind weltweit Initiativen entstanden, die sich für das Recht auf Stadt, Quartiere und Wohnraum einsetzen. Sie fordern geografische und politische Nähe, um eklatante soziale und territoriale Ungerechtigkeiten umzukehren. Viele dieser Initiativen begannen als

19 Zitiert nach Carlos Moreno: *La révolution de la proximité: De la ville du quart d'heure à la métamorphose urbaine* (Paris: Éditions de l'Observatoire, 2020). "Distance is the pathology of the modern city." [Zitat aus dem Englischen übersetzt von Christoph Jehlicka.]

20 Beispielsweise in Spanien mit der 11M-Bewegung und weiteren Initiativen wie PAH (Plataforma de Afectados por la Hipoteca).



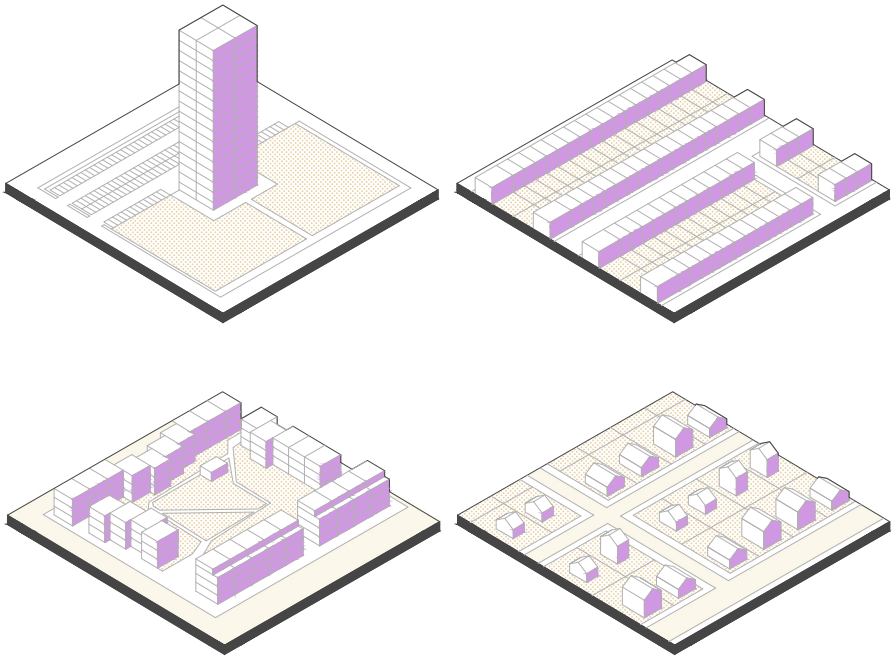
Straßenmusik in Mülheim an der Ruhr.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose

Graswurzelbewegungen, die außerhalb formaler Institutionen arbeiteten. Nach jahrelangem Einsatz wurden sie teilweise in die kommunalen Strukturen integriert.

Die Corona-Pandemie stellte einen wichtigen Wendepunkt in der Neubelebung urbaner Quartiere dar. Durch Lockdowns und Kontaktbeschränkungen nahm die Mobilität drastisch ab und die Bewohner*innen waren für lebensnotwendige Besorgungen und Bedarfe auf ihre unmittelbare Umgebung angewiesen. Dadurch sahen sich Städte gezwungen, ihre grundsätzliche Funktionsfähigkeit neu zu bewerten. Um die Ansteckungsgefahr im überfüllten ÖPNV zu reduzieren, setzten Städte innerhalb von Monaten Alternativen um: Bürgersteige wurden erweitert, Radwegnetze ausgebaut und Parkplätze in Gastronomiebereiche unter freiem Himmel umgewandelt. Zudem entstanden vermehrt nachhaltige Quartiersinitiativen. Diese agile und kostengünstige Neukonfiguration der Städte demonstrierte die Wirksamkeit flexibler Planung. Die Gesundheitskrise stärkte nicht nur das Prinzip der Nähe, sondern beschleunigte auch dessen Umsetzung, indem sie den Wert des lokalen Zugangs sowie den von nicht motorisiertem Verkehr und gemeinschaftlicher Verbundenheit in den Vordergrund stellte.

Heute testen und verbessern die viele Städte weltweit ähnliche Herangehensweisen durch gemeinsames Lernen. Das *Global Observatory of Sustainable Proximities*[21] unterstützt diesen Wissensaustausch zur Erarbeitung neuer Modelle. Angesichts kultureller, geografischer, wirtschaftlicher und klimatischer Unterschiede werden diese nie in Form einer „Einheitsgröße" ausgetauscht, sondern als anpassungsfähige Rahmensysteme, die gemeinsame Herausforderungen angehen. Dieser kooperative Ansatz ist eine unserer wirkungsvollsten Strategien gegen Umweltkrisen sowie gegen die wachsende soziale und territoriale Ungleichheit.

Von *La ville du quart d'heure* in Paris über Barcelonas *Superblocks*, Bogotás *Barrios Vitales*, Melbournes *20-Minute City* bis hin zu den *15-Minuten-Kreisen des Gemeinschaftslebens* in Shanghai, Glasgows *Liveable Neighbourhoods*, New Yorks *Caring and Cool Neighborhoods* und Portlands *Complete Neighborhoods* erarbeiten Städte bahnbrechende, kontextbezogene Interpretationen von Nähe und etablieren dabei beispiellose globale Kooperationsnetzwerke. Außerdem entscheiden sie sich so für Kollaboration an Stelle von Konkurrenz.



Verschiedene Siedlungsmodelle

21 Das *Global Observatory of Sustainable Proximities* (dt.: Globale Beobachtungsstelle für nachhaltige Nähe) wurde von der C40 Cities Climate Leadership Group ins Leben gerufen und fungiert als globale Wissensplattform, die die Beobachtung und den Vergleich von politikbasierten Planungsförderungen, insbesondere von Strategien, die vom Modell der „15-Minuten-Stadt" inspiriert sind, ermöglicht.

Wiederbelebte Quartiere: Das Prinzip der Nähe im Ruhrgebiet

„Das Recht auf Stadt bedeutet mehr als die individuelle Freiheit, Zugang zu urbanen Ressourcen zu haben: Es ist das Recht, uns selbst zu verändern, indem wir die Stadt verändern." – David Harvey[22]

Als das Ruhrgebiet 2010 unter dem Titel *Metropole Ruhr* zur Kulturhauptstadt Europas ernannt wurde, fand eine politische Weichenstellung statt, die die Zusammenarbeit der Städte im Ruhrgebiet stärkte. Dies brachte neue Chancen und Herausforderungen für die Region mit sich. Während sich die Anforderungen an die Stadtplanung veränderten, kristallisierte sich eine entscheidende Frage heraus.

Können sich polyzentrische Gebiete wie das Ruhrgebiet auf eine gemeinsame räumliche Vision für die Stadtplanung einigen?

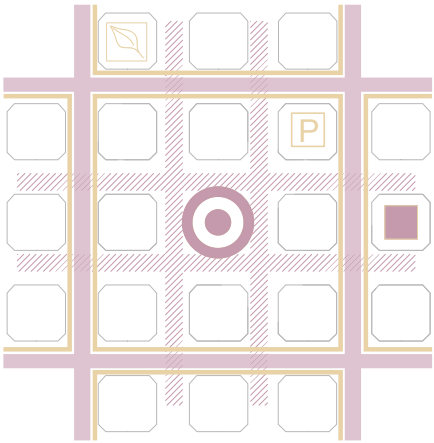
Die Antwort war ein deutliches Nein. Weder das Ruhrgebiet noch andere komplexe Gebiete sollten einheitliche Visionen anstreben. In diesen Regionen braucht es vielmehr ergänzende Perspektiven, die den Aufbau skalierbarer Allianzen und Netzwerke ermöglichen. Grundsätzlich benötigen sie zudem methodische Ansätze, die das kollektive Wohlbefinden der Bewohner*innen und des Planeten in den Vordergrund stellen.

Wir schlagen eine ergänzende Vision vor, bei der das Gebiet von innen nach außen neu gedacht wird. Zunächst geht es darum, die Realitäten der Quartiere und die Lebenserfahrungen der Bewohner*innen zu verstehen. Anschließend werden schrittweise Perspektiven eingebracht, die das gesamte Gebiet mit einbeziehen. Dieser Ansatz lässt sich anhand konzentrischer Kreise visualisieren, bei denen der Mensch und seine Grundrechte im Zentrum stehen.

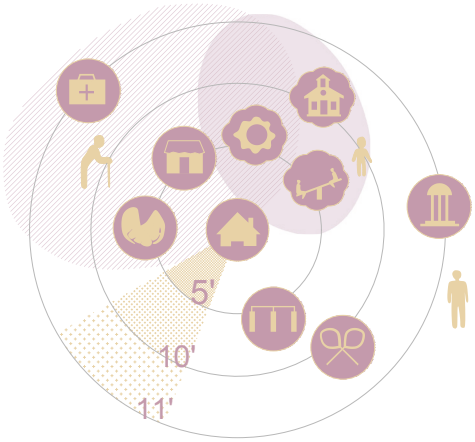
Den Kern – und die unentbehrliche Grundlage, ohne die andere Rechte nicht verwirklicht werden können –, bildet das Recht auf Wohnraum. Ohne gesicherten Wohnraum sind Quartiers- und Stadtrechte bedeutungslos. Ohne Meldeadresse sehen sich Einzelpersonen bei der Ausübung fundamentaler bürgerlicher und demokratischer Rechte mit erheblichen Hindernissen konfrontiert. Ein Zuhause fungiert zugleich als Schutzraum und als Basis persönlicher Handlungsmacht und kollektiven Stimmrechts – und hat somit Einfluss auf der Gemeinschafts-, der Quartiers- sowie der Stadtebene.

Der zweite konzentrische Kreis umfasst die Quartiersrechte und stellt eine strategische Dimension dar, die von Städten weltweit zunehmend als Gegengewicht und Ergänzung zu den städtischen Kräften anerkannt wird.

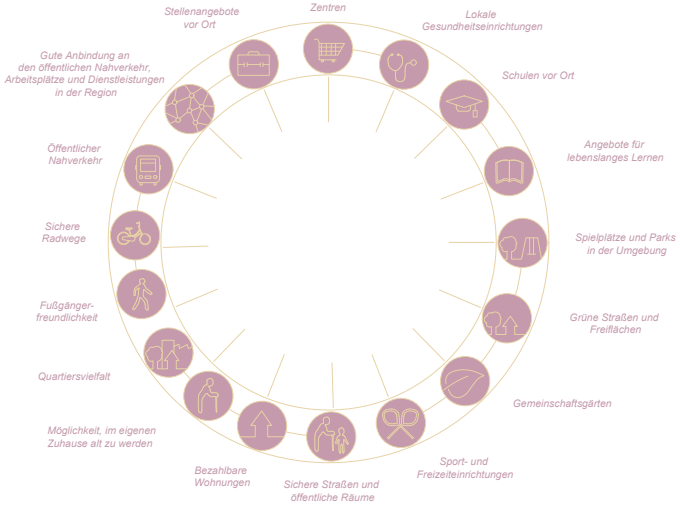
22 David Harvey, "The Right to the City" in: *New Left Review* 53 (2008), S. 23–40. [Zitat aus dem Englischen übersetzt von Moira Barrett.]



Barcelona Superblock



15-Minuten-Kreis des Gemeinschaftslebens, Shanghai



20-Minuten-Stadt Melbourne


MORÉ


MARISC
CARN A LA BRASA
TAVERNA TIPICA
el patiuge




15
21

Mit seinen traditionell bodenständigen, kohärenten und aufs gemeinschaftliche Leben ausgelegten Quartieren eignet sich das Ruhrgebiet besonders gut für dieses dezentrale Modell urbaner Strukturen.

Aus diesen nahezu identischen Quartiersstrukturen ergeben sich Ansätze für eine systemische Erneuerung, die in zwei Schlüsseldimensionen wirkt: intern durch Verbesserung des Wohnraums, des öffentlichen Raums und der öffentlichen Einrichtungen sowie des sozialen Zusammenhalts – und extern durch Wiederanschluss an das übergeordnete Quartiersnetzwerk.

Das Recht auf Stadt basiert somit auf zwei zugrunde liegenden Rechten. Ohne Wohnraum und ohne Quartier kann keine bewohnbare Stadt existieren. Das Recht auf die Metropole und darauf, eine Stadt im globalen Kontext zu sein, ist in der Tat wünschenswert. Auch ist es unabdingbar für ein Verständnis der Verwobenheit globaler Herausforderungen, die nicht allein in den Quartieren gelöst werden können. Trotzdem können Städte nicht ausschließlich auf der Ebene von Metropolen arbeiten, denn die weltweite Konkurrenz zwischen den Städten wird weder die Quartiere noch das Leben ihrer Bewohner*innen verbessern.

Je nach Kontext variieren die Strategien zur Umsetzung, doch die Lösungen mancher Städte werden als beispielhaft angesehen und weltweit übernommen. Im Ruhrgebiet konzentriert sich unsere Strategie der Nähe auf christliche Kirchen. Diese waren früher die Mittelpunkte des Quartierslebens und durchlaufen heute eine intensive Transformation. Diese Strukturen stehen für die Entwicklung der Region, für den möglichen Beginn eines neuen Kapitels und zeigen, wie historische soziale Infrastruktur Ankerpunkte für gegenwärtige urbane Erneuerung bieten kann.

In Kombination mit seiner polyzentrischen Struktur verschafft die charakteristische Quartiersstruktur dem Ruhrgebiet eine einzigartige Ausgangsposition, um Prinzipien der Nähe zu entwickeln und damit die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts zu bewältigen. Dabei werden das industrielle Erbe und die lokalen Traditionen berücksichtigt. Dieser Ansatz zeigt beispielhaft, wie urbane Erneuerung aus bestehenden sozialen und räumlichen Elementen entstehen kann, anstatt sie auf Basis planerischer Blaupausen zu konstruieren.

S. 88–89: Barcelona Superblock (Scofet)
Foto © Manifesta 15 Barcelona Metropolitana
S. 90–91: Kirchenbänke in der Kirche St. Josef.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Anton Vichrov



Veranstaltung des Keybâb-Kollektivs in der Kirche St. Josef, Gelsenkirchen, April, 2026.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Anna Jocham

4. Kirchen als urbane Infrastruktur

Josep Bohigas

Stadtplaner und First Creative
Mediator der Manifesta 16 Ruhr

Das Problem der Kirchen

Die christlichen Kirchen im Ruhrgebiet befinden sich derzeit in einem tiefgreifenden Transformationsprozess. Dieser Wandel hat viele Gründe; die offensichtlichsten sind der dauerhafte Rückgang der Gemeindemitglieder und deren zunehmendes Alter aufgrund des ausbleibenden Generationenwechsels. Viele Kinder von ursprünglichen Gründungsmitgliedern der Gemeinden sind auf der Suche nach besseren beruflichen Perspektiven in andere Regionen gezogen. Der Rückgang findet jedoch nicht nur im Ruhrgebiet, sondern in ganz Deutschland statt – schließlich zählt Deutschland zu den am stärksten säkularisierten Gesellschaften der Welt.

Laut einer Studie der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) aus dem Jahr 2023[23], nehmen nur noch 10 % aller Katholiken und 5 % aller Protestanten regelmäßig am Gottesdienst teil. Insbesondere im Ruhrgebiet ist die traditionelle Arbeiter- und Bergbauidentität verblasst, die historisch mit der Kirche und dem von ihr geförderten Gemeinschaftsleben verbunden war.

Im Jahr 1950 waren noch 90 % aller Westdeutschen Mitglieder christlicher Kirchen. Heute sind es weniger als 50 %, wovon die große Mehrheit wiederum nur nominale Mitglieder sind, die sich nur minimal an der kirchlichen Liturgie beteiligen.[24] Auch in der Leitungsstruktur der Kirchen findet kein Generationenwechsel statt. Im Ruhrgebiet war die Anzahl katholischer Priester 2022 um 60 % niedriger als 1990. Aufgrund des Priestermangels wurden viele Gemeinden dazu gezwungen, sich zusammenzuschließen oder ihren Betrieb weitgehend einzustellen und nur eine Stunde pro Woche oder an wichtigen religiösen Feiertagen geöffnet zu haben.

Aufgrund wirtschaftlicher und urbaner Veränderungen ist das Modell, bei dem in jedem Quartier eine Kirche steht und gepflegt wird, heute nicht mehr umsetzbar. Die geschrumpften Gemeinden sind nicht in der Lage, diese Infrastruktur regelmäßig zu nutzen, und weder die Kirche noch der Staat haben ihre Instandhaltung als Priorität. Dabei handelt es sich um bemerkenswerte Gemeinschaftsräume, die weitestgehend ungenutzt bleiben – dies gilt sowohl für die Innenräume als auch für die anliegenden Außenbereiche, die häufig als öffentliche Plätze und Gärten dienen.

23 Evangelische Kirche in Deutschland (EKD), *Kirchenmitgliederstatistik 2023*; siehe auch Statistiken zu religiöser Zugehörigkeit und Praxis in Deutschland, die zeigen, dass circa 46 % der Bevölkerung keiner Religionsgemeinschaft angehören und nur circa 5 % regelmäßig einen Gottesdienst besuchen.

24 Detlef Pollack und Olaf Müller, zitiert in Pew Research Center, “Once a Majority, Protestants Now Account for Fewer Than a Third of Germans,” 12.02.2019; Michael Ebertz zitiert in Eurel, “Religious Demography: Germany,” (aufgerufen 3.03.2026); Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland (fowid), “Statistics of Religious Beliefs 2019,” Giordano Bruno Stiftung.

Das größte Problem liegt jedoch darin, dass die Kirchen des Ruhrgebiets ihrem eigenen Nachkriegserfolg zum Opfer gefallen sind. Es wurden viel zu viele für eine Gesellschaft gebaut, die es so nicht mehr gibt.[25]

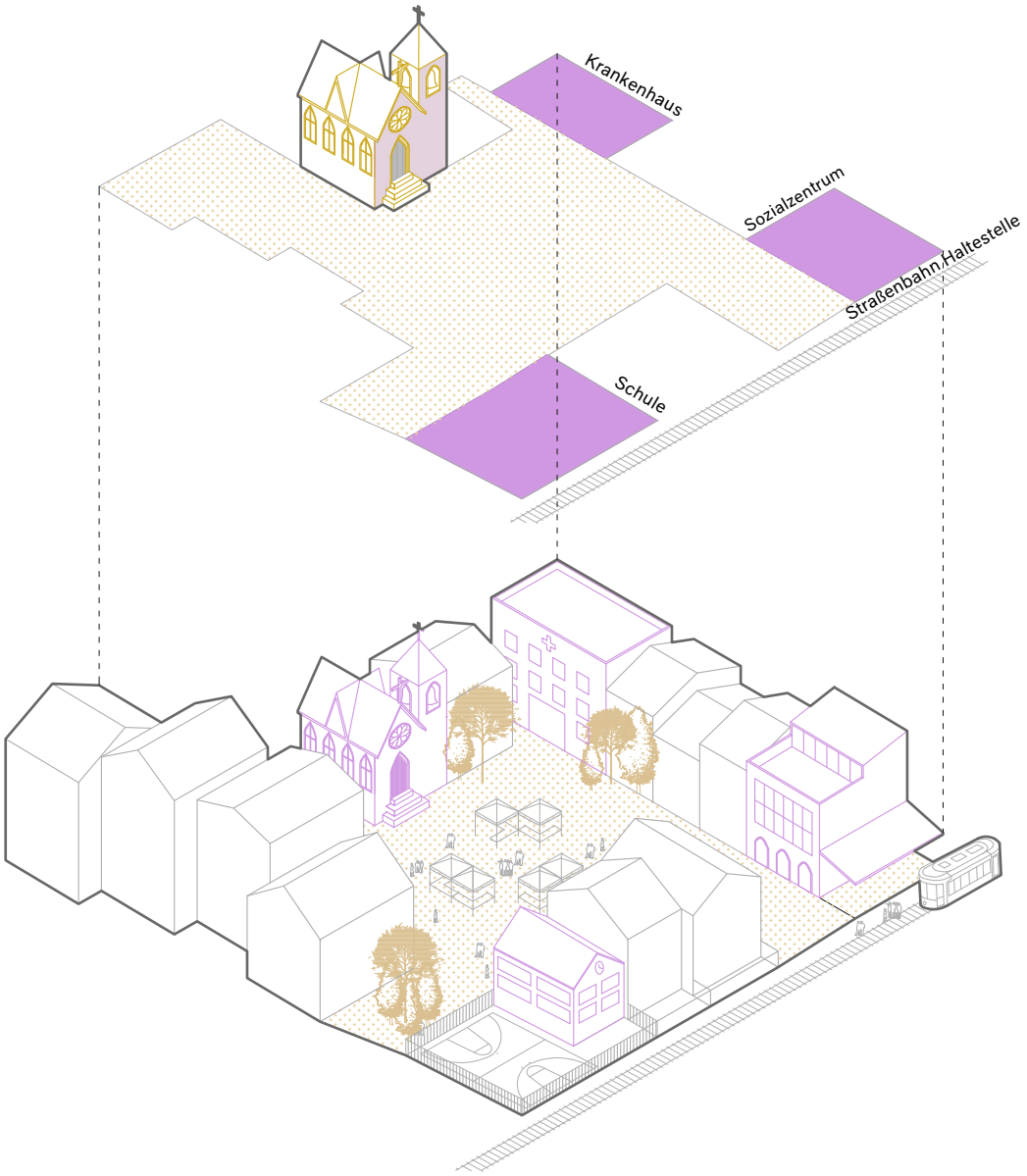
Pantoffelkirche

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sah sich das Ruhrgebiet mit einer tiefen kulturellen Spaltung konfrontiert. Diese war – nach der Niederlage des Nationalsozialismus – geprägt von der doppelten Bürde der unterdrückten kollektiven Schuld einerseits und der Sehnsucht nach Erneuerung andererseits. Inmitten von materieller Not und zerbombter Infrastruktur waren Gemeinschaften gezwungen, sowohl ihre Umgebung als auch ihre soziale Identität neu zu gestalten. Im Kontext dieser Orientierungslosigkeit und des Wiederaufbaus dienten Gemeinden als wichtige Räume für lokalen Zusammenhalt. Sie boten Kontinuität, moralischen Halt und ein neues Zugehörigkeitsgefühl.

In den 1950er Jahren wurde das katholische Bistum des Ruhrgebiets gegründet. Dessen erster Bischof, Franz Hengsbach, entwickelte das Konzept der „Pantoffelkirche“. Diese Idee war tief in den städtebaulichen Traditionen der „Nähe“ verankert. Demzufolge sollten zusammenhängende und fußgängerfreundliche Quartiere entstehen, in denen alle Gläubigen so nah an einer Kirche wohnen, dass sie den Gottesdienst auch in Pantoffeln besuchen können. Das ehrgeizige Projekt war Teil des Wiederaufbaus und diente als Evangelisierungsprogramm sowie als politischer Ansatz für mehr Sicherheit. Durch seine strategische Umsetzung wurde das Konzept einer geschützten und gut vernetzten Gemeinschaft verwirklicht, in der die Kirchengemeinden miteinander verbunden waren und die Kirchtürme als Wachtürme für die Quartiere dienten.

Dieser planerische Ansatz harmonierte auch mit dem amerikanischen Modell der dezentralen Wohnsiedlungen. Durch die Reduzierung der städtischen Bebauungs- und Bevölkerungsdichte sowie die gezielte Förderung isolierter, durch Straßennetzwerke verbundener Häusergruppen sollten diese Siedlungen im Falle erneuter Luftangriffe mehr Sicherheit bieten. Dieses Konzept führte in den 1950er- und 1960er-Jahren zu einem Aufschwung im Kirchenbau, der sich parallel zum Aufstieg der architektonischen

25 Diese Situation führte in Deutschland zur Entstehung verschiedener Initiativen, die auf den alarmierenden Verfall und die Vernachlässigung zahlreicher Kirchengebäude in den vergangenen Jahren aufmerksam machen. Eine besonders bedeutende Aktion war das Kirchenmanifest „Kirchen sind Gemeingüter!“. Das im Mai 2024 offiziell veröffentlichte Manifest ruft zu kollektiver gesellschaftlicher Verantwortung auf, um entweihte und bedrohte Kirchengebäude in Deutschland durch Stiftungen oder Stiftungsnetzwerke zu retten und umzufunktionieren. Siehe hierzu: reddit.com+15baukultur.nrw+15baunetz.de+15. Eine weitere eindrückliche Initiative war die Ausstellung *Kirchen als Vierte Orte*, im September 2025, kuratiert von Felix Hemmers in der Heilig Geist Kirche in Katernberg, Essen. Siehe hierzu: https://www.moderne-regional.de/kirchenmanifest.



Die Kirche im Zentrum des Quartiers





Nachkriegsmoderne vollzog. Architekten wie Gottfried Böhm, Emil Steffann, Otto Bartning und Hans Scharoun entwarfen religiöse Bauten im Rheinland und im Ruhrgebiet, die heute als ikonische Beispiele dieser Epoche gelten.

Niedergang und Transformation der Kirchen in Europa

Das Problem der Unterbenutzung von Kirchen ist nicht nur im Ruhrgebiet präsent. In den vergangenen Jahrzehnten ist die Nutzung religiöser Räume in ganz Europa konstant zurückgegangen. Aus diesem Grund wurden viele Gebäude geschlossen, stehen leer, wurden verkauft oder umgenutzt.[26] Dieses Phänomen tritt besonders stark in Ländern mit hoher Säkularisierungsquote und abnehmender Religiosität auf. Es wird durch demografische, sozioökonomische und kulturelle Faktoren verstärkt und weist sowohl hinsichtlich seiner Intensität als auch bezüglich der darauf folgenden Reaktionen erhebliche geografische Unterschiede auf.

In den Niederlanden deuten Studien und Angaben kirchlicher Einrichtungen darauf hin, dass bis zu circa 1.000 Kirchen noch vor 2030 geschlossen oder umgenutzt werden könnten.[27] Viele von ihnen wurden für alternative, teilweise gemeinschaftliche Zwecke umfunktioniert, beispielsweise zu Konzerthäusern, Theatern oder Bibliotheken. Ein bekanntes Beispiel ist die Buchhandlung Dominicanen in Maastricht, eine ehemalige gotische Kirche, die zu einer Kulturstätte mit Buchladen umgewandelt wurde. Doch viele andere Kirchen wurden an die Meistbietenden verkauft, und werden nun für private, weniger gemeinschaftsorientierte Zwecke genutzt. Im Vereinigten Königreich ist ein ähnlicher Trend zu beobachten: Die anglikanische Kirche hat einen Plan zur Zusammenlegung von Gemeinden implementiert, nach dem jährlich circa 20 Kirchengebäude geschlossen werden. Viele dieser Gebäude werden zu Wohnhäusern, Gemeinschafts- oder Gewerberäumen umgewandelt.

26 Siehe Justin Beaumont und Christopher Baker (Hg.), *Postsecular cities: Space, theory and practice* (London Continuum, 2011); Detlef Pollack, “Religious Change in Europe: Theoretical Considerations and Empirical Findings” (2008), https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/soziologie/personen/pollack/religious_change_in_europe._theoretical_considerations_and_empirical_findings.pdf; Council of Europe, *The Future of Religious Heritage in Europe* (2021), online abrufbar: https://rm.coe.int/strategy-21-factsheet-the-future-for-religious-heritage/168093c039 (aufgerufen am 18.02.2026).

27 Siehe Cardinal Willem Eijk in “1,000 Churches to Close by 2025, Warns Eijk”, in: *The Tablet* (2013); siehe auch die Kirchenbesuchszahlen des KASKI Instituts (Radboud University Nijmegen), zitiert in “Large Number of Dutch Churches to Close in Near Future” in: *Crux* (05.08.2019); siehe auch Future for Religious Heritage, “Netherlands – Utrecht: From 300 to 20 Churches”, 15.12.2014. Die Anzahl von circa 1.000 bezieht sich ausschließlich auf katholische Kirchen; wären evangelische Kirchen einbezogen, wäre die Zahl höher.

S. 98–99: Fensterrose der Kunstkirche Christ-König in Bochum, 2025. Foto © Manifesta 16 Ruhr / Anton Vichrov



St. Gertrud, Essen. Foto © Manifesta 16 Ruhr / Daniel Sadrowski



Demgegenüber ist in südeuropäischen Ländern wie Spanien, Portugal und Italien kein so deutliches Bild zu erkennen. Zwar nimmt auch dort die Religiosität ab, doch die weitere Verbreitung solcher Transformationen und die öffentliche Debatte, die damit einhergeht, bleiben aufgrund der starken kulturellen und identitätsstiftenden Verbindungen zum Katholizismus sowie der höheren Bevölkerungsdichte in ländlichen Gebieten bisher eingeschränkt. Dennoch lassen sich in entvölkerten Regionen wie Teilen von Kastilien und León in Spanien, dem portugiesischen Landesinneren sowie in Großstädten wie Madrid, Barcelona und Lissabon Beispiele der Kirchentransformation ausmachen – insbesondere an Bauten von hohem kulturellen Wert –, wenn auch noch nicht in dem Ausmaß, das in Nordeuropa zu beobachten ist.

Die Spannung zwischen Erhalt, funktionaler Anpassung und dem Verschwinden dieser Räume wird eine zentrale Herausforderung für das Management unseres Kulturerbes im 21. Jahrhundert sein. Jede Kirchenschließung hinterlässt einen kleinen Riss im historischen Gefüge der Gemeinschaft. Gleichzeitig bietet jede Transformation die Chance, diese Strukturen neu zu denken. Selbst wenn sie entweiht werden, können sie weiterhin als potente Räume für Zusammenkünfte und die Förderung des sozialen Zusammenhalts innerhalb individueller Quartiere dienen.



↑ Kunstkirche Christ-König in Bochum.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Anton Vichrov
← Versöhnungskirche in Bochum-Wattenscheid.
Foto © Manifesta 16 Ruhr


30



↑ Kunstraum Heilig Geist, Essen.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Claudia Dreysse
← Kulturkirche Liebfrauen in Duisburg.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Daniel Sadrowski

Quartiere und Kirchen als Möglichkeitsräume für eine Urban Vision

Welche Nutzung wäre für diese urbanen Monumente am stimmigsten, um ihre historisch tief verwurzelte Bedeutung für die Gemeinschaft aufrechtzuerhalten? Und wie spiegelt sich in ihnen die äußerst vielfältige Quartiersstruktur wider? Welchen Beitrag leisten sie zur Kommunikation über kulturelle Schwellen hinweg?

Die *Urban Vision* für die Manifesta 16 Ruhr basiert auf der Überzeugung, dass die Biennale als sanfter Impulsgeber den bereits eingeleiteten langfristigen Wandel im Ruhrgebiet weiter vorantreiben kann.

Das Ruhrgebiet hat sich durch substanzielle Finanzierung und die strategische Ausrichtung internationaler Veranstaltungen als internationales Beispiel für die Umfunktionierung und Umgestaltung eines industriellen Erbes entfaltet. Die Transformation wurde vor allem durch kulturelle und ökologische Revitalisierung vorangetrieben. Die Ergebnisse sind auf mehreren Ebenen spürbar: Eine ehemals raue und stark verschmutzte Landschaft



Dach der Thomaskirche in Gelsenkirchen.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose

wurde in eine grünere, lebenswertere Region verwandelt, die sich durch eine vorbildliche kulturelle Infrastruktur auszeichnet.

Trotzdem sucht die Region weiter nach ergänzenden Strategien, um sich mit den besorgniserregenden Lebensrealitäten eines nicht unwesentlichen Teils der Bevölkerung auseinanderzusetzen. Dabei geht es um diejenigen Bewohner*innen, die nicht immer gut über die Runden kommen und in isolierten Quartieren wohnen, in denen ein Großteil des ursprünglichen Zusammenhalts verloren gegangen ist.

Dieses urbanistische Konzept fokussiert sich auf die Quartiere als strukturierende Achse für die bevorstehende Erneuerung. Die Überschneidung zweier Untersuchungsansätze – die Vulnerabilität der Quartiere und die weit verbreiteten Kirchenschließungen – könnte zu einem ortsspezifischen, auf Nähe basierenden Modell führen, das einen einzigartigen Beitrag zur „Revolution der Nähe“[28] leistet, die aktuell in Städten auf der ganzen Welt stattfindet.

Durch den Vergleich von Daten zu Vulnerabilitäten, Quartiersresilienz und dem Zustand der Kirchen konnten wir eine erste Kartografie erstellen und Interventionsstrategien entwickeln.

In den vergangenen Monaten haben mein Team und ich, gemeinsam mit dem Team der Manifesta 16 Ruhr, mehr als 50 Kirchen im Ruhrgebiet besucht, Workshops veranstaltet und mit lokalen Expert*innen über die Kirchen und Quartiere der Region diskutiert. Dabei profitierten wir von der wertvollen Zusammenarbeit mit Prof. Renée Tribble von der Technischen Universität Dortmund, Sebastian Schlecht vom lala.ruhr-Kollektiv und dem auf die Kirchen des Ruhrgebiets spezialisierten Architekten Felix Hemmers – sowie von zahlreichen Kontakten zu lokalen Organisationen, Expert*innen, Gemeindemitgliedern, Bischöfen, Priestern und ihren Technikteams. Ihre Einblicke halfen uns, die Umstände vulnerabler Quartiere und deren mögliche Verbindungen mit dem Phänomen geschlossener und verlassener Kirchen zu verstehen. So trugen sie zur Entwicklung eines steuerbaren und skalierbaren Erneuerungsprozesses bei.

28 Carlos Moreno, *La révolution de la proximité: De la ville du quart d’heure à la métamorphose urbaine* (Paris: Éditions de l’Observatoire, 2020).



↑ Thomaskirche Gelsenkirchen. Vorderansicht
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose
→ DITIB-Merkez Moschee in Duisburg-Marxloh.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Charlotte Ernst

S. 110–111: Innenansicht der Thomaskirche, Gelsenkirchen.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose
S. 112–113: Innenansicht der Gethsemane-Kirche, Bochum.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Daniel Sadrowski
S. 114–115: Installation in der Kirche St. Bonifatius: *Healing Complex* (2018 – ongoing), 2018–, Gelsenkirchen, 2023, Foto © Daniel Sadrowski. Abbildung mit freundlicher Genehmigung von Urbane Künste Ruhr





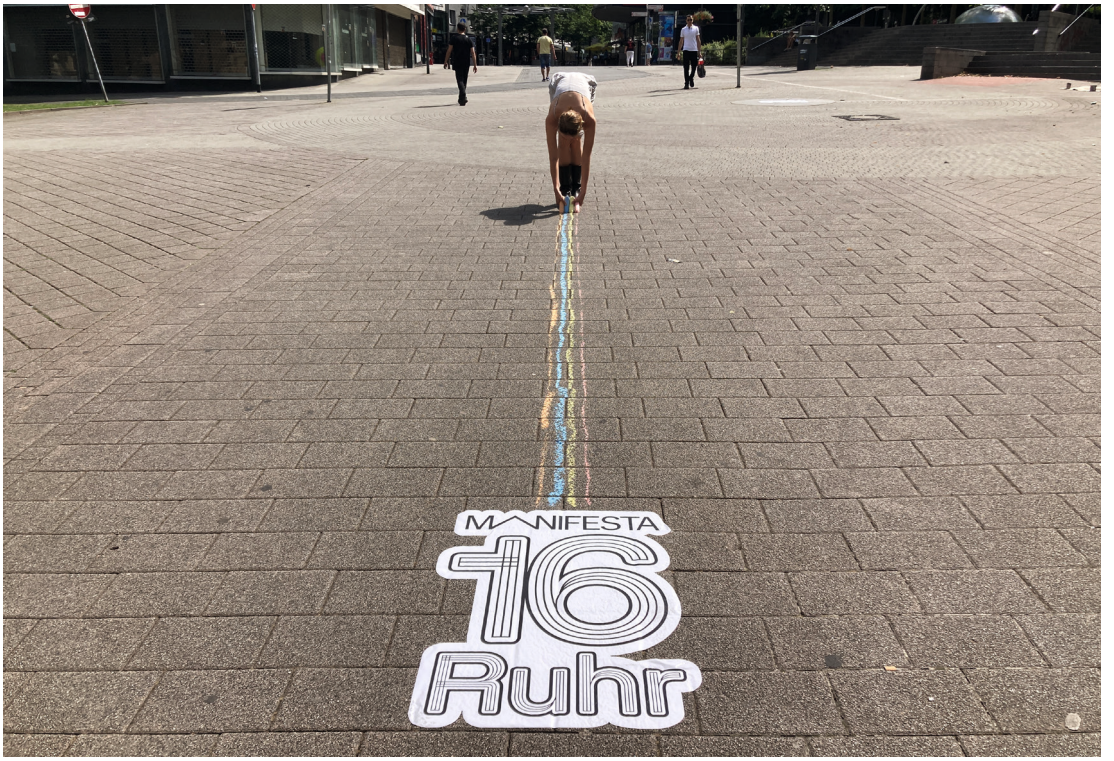











MANIFESTA
16
Ruhr



Workshops

Im Rahmen dieser Recherche war die Organisation einer Workshopreihe von besonderer Bedeutung, an der fachliche Interessenvertreter*innen, Wissenschaftler*innen und Studierende beteiligt waren.

Am 5. Februar 2025 fand der erste Workshop, ein kurzer „Erwartungsworkshop“, mit Fachleuten aus der Kulturbranche des Ruhrgebiets statt. In dieser Runde wurde die geplante Auseinandersetzung mit den geschlossenen oder verlassenen Kirchen der Region vorgestellt und kritisch diskutiert.

Der zweite Workshop wurde im März 2025 von der Manifesta 16 Ruhr in Zusammenarbeit mit der Fakultät Raumplanung der Technischen Universität Dortmund organisiert. Im Rahmen einer internationalen Ausschreibung wurden Studierende aus den Bereichen Planung, Architektur, urbane Entwicklung und Design zu einem fünftägigen Intensivprogramm eingeladen. Im April 2025 begann ein dritter Workshop, der ebenfalls gemeinsam mit der TU Dortmund organisiert wurde und bis Juni 2025 lief.

Die Zusammenarbeit zwischen der Manifesta 16 Ruhr, Prof. Renée Tribble und ihrem Team hat maßgeblich zu unserem umfassenderen Verständnis jedes Quartiers und seiner Kirchen beigetragen. Die vorgeschlagene Herangehensweise basiert auf einer differenzierten Betrachtung örtlicher Dynamiken und nachhaltiger Beziehungen zu den beteiligten Gemeinschaften.

In jedem Quartier durchläuft die Forschung einen iterativen Prozess des Kartierens, Hinterfragens und Neuinterpretierens bestehender urbaner und sozialer Verhältnisse. Dieser Ansatz ermöglicht eine tiefere Auseinandersetzung mit den historischen Strukturen der Region und berücksichtigt dabei das komplexe Zusammenspiel ihrer industriellen Vergangenheit, ihrer fragmentierten urbanen Struktur sowie ihrer heutigen Herausforderungen.

Mithilfe von Feldforschung, partizipativen Workshops und interdisziplinären Kooperationen zielte die Recherche darauf ab, einen Rahmenplan zu entwickeln, der nicht nur analysiert, sondern auch potenzielle Pilotprojekte initiiert. Dieser kontinuierlich wachsende Wissensschatz entsteht im direkten Dialog mit örtlichen Gemeinschaften, Institutionen und wichtigen Interessenvertreter*innen. Dadurch wird ein gemeinsames Verständnis urbaner Transformationen und ihrer möglichen Entstehung von innen heraus kultiviert.

Anstatt vorgefertigte Lösungen aufzuzwingen, soll das Projekt die latenten Möglichkeiten offenlegen, die in bestehenden urbanen Strukturen verborgen liegen. Diese Strukturen – insbesondere die inzwischen wenig genutzten Kirchen – spielten einst eine wichtige Rolle im sozialen Gefüge

↖ Bürgerbeteiligungs-Workshop in St. Gertrud, Essen.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Lukas Arp

← *Das ist keine Kirche*, Workshop in Essen, März 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Charlotte Ernst

ihrer jeweiligen Quartiere. Mithilfe einer kritischen Untersuchung dieser Räume und ihrer Kontexte ergründet das Projekt, wie sie als Auslöser für neuen gesellschaftlichen Austausch und kulturelle Produktion genutzt werden können.

Diese vorbiennale Forschung soll die Grundlage für die *Urban Vision* der Manifesta 16 bilden und den Weg für zukünftige künstlerische und gesellschaftliche Interventionen ebnen, die diese Räume auch in Zukunft auf bereichernde Weise aktivieren sollen. Die gewonnenen Erkenntnisse und umgesetzten Maßnahmen werden nicht nur das Programm der Biennale beeinflussen, sondern auch den breiteren globalen Diskurs zu Nähe und sozialem Zusammenhalt sowie zu Umfunktionierung und Umgestaltung in zeitgenössischen Städtebaustrategien bereichern.

Das ist keine Kirche – Workshop für Studierende
Datum: 4. bis 8. März 2025
Ort: ChorForum Essen (International Baptist Church)

Teilnehmende: Erim Besak, Anni Brünner, Sameena Corrado, Paola Dominguez Velez, Luisa Gehnen, Mahdyar Mafakherian, Irina Pischalnikov, Ana Rrushi, Selen Seferogullari, Martin Sonnek, Antonín Vitoušek, Jannik Wetzstein
Leiter*innen: Josep Bohigas (Manifesta), Prof. Renée Tribble (TU Dortmund)
Dozent*innen: Lisa Marie Zander, María Martínez-Artero, Roy Huschenbeth, Kim Lempelius, Greta Wienen, Jan Dröge-Rothaar, Sebastian Schlecht
Kirchen/Quartiere:
Heilig Geist Kirche / Katernberg (Essen)
Heilig Kreuz Kirche / Ückendorf (Gelsenkirchen)
KunstKirche ChristKönig / (Bochum)
Versöhnungskirche / Wattenscheid (Bochum)

Ziel dieses Workshops war es, eine ausführliche Analyse von vier ausgewählten Kirchen und ihren Umgebungskontexten durchzuführen. Dabei wurde eine erweiterte Definition von „Kontext“ zugrunde gelegt, die neben der markanten architektonischen Form der Gebäude auch ihre wirkungsvolle Positionierung in den jeweiligen Quartieren sowie die vielfältigen Gemeinschaften, die die Kirchen nutzen oder in ihrer unmittelbaren Nähe wohnen, untersuchte.

↗ *Das ist keine Kirche*, Workshop in Essen, März 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Charlotte Ernst
→ Quartiersaktiivität im Ruhrgebiet.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose






6.B3
VERSÖHNUNGSKIRCHE
BOCHUM
6.C3



Zunächst sollten die Parameter und Konturen dieser Kirchen geografisch erfasst werden, um die Gründe für den Rückgang ihrer Nutzung zu ermitteln und Maßnahmen zu ergreifen, durch die sie – in ihrem neuen, entweihten Zustand – ihre ursprüngliche Position und Funktion in der Gemeinschaft zurückerlangen können.

Jede Studierendengruppe bewertete den aktuellen Zustand einer bestimmten Kirche und ermittelte die Bedürfnisse des jeweiligen Stadtviertels. Auf dieser Grundlage entwickelten sie maßgeschneiderte urbane Strategien für die Reintegration dieser Strukturen in den Alltag ihrer Bewohner*innen.

In den entstandenen Materialien werden die realen Gegebenheiten und Potenziale der Gebäude und ihrer Umgebung erfasst und interpretiert. Pläne, Diagramme, Skizzen, Fotografien, Interviews und Modelle belegen eine kritische Betrachtung des Zustands und der Zukunft jeder Kirche.

Die vier in dem Workshop entwickelten Forschungsprojekte und Vorschläge sollen gemeinsam als Auslöser für Veränderung dienen und gleichzeitig ein synergetisches Netzwerk bilden, das die Vorarbeit für die angestrebte Skalierbarkeit leistet.

In bescheidenem Umfang soll jeder Vorschlag Strategien mitgestalten, die neue Chancen für die Kirchen bieten, bevor diese verkauft oder aufgegeben werden. Man sollte sich diese kleinformatigen Aktionen aber auch als Zündfunke für Größeres vorstellen können: für die Multiplikation und Aktivierung hunderter Kirchen in ähnlichem Zustand in der gesamten Region. Vor dem Hintergrund dieser ehrgeizigen Vision kann der gemeinsame Vorschlag als behutsame, jedoch tiefgreifende „Revolution der Nähe“ konzipiert werden.

↖ *Das ist keine Kirche*, Workshop in Essen, März 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Charlotte Ernst

← *Das ist keine Kirche*, Workshop in Essen, März 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Charlotte Ernst





Potentielle Veranstaltungsorte für die Manifesta 16 Ruhr

Das unmittelbare Ziel dieser Forschung war es, diese ersten Ansätze zusammenzuführen, um die *Urban Vision* der Biennale zu stärken – und dabei einen realistischen Blick zu bewahren. Diese Vision diente schließlich als Grundlage für die strategische Auswahl der Austragungsorte durch das Team der Manifesta 16 Ruhr – und als wichtige Ressource für die Beteiligung von Künstler*innen und Kollektiven an späteren Interventionen. Insgesamt konnten über 50 Kirchen und Quartiere in der Region in dieses urbanistische Konzept einbezogen werden. Die Überlegungen zu jedem Ort und jeder Kirche gingen dabei weit über ihre theoretische Eignung für das Projekt hinaus.

Ein wichtiger Aspekt war dabei die Umsetzbarkeit einer potenziellen Kooperation. Nicht alle Kirchen haben klar definierte Ansprechpartner*innen. Oft ist es schwierig, die Eigentümer*innen oder Vertreter*innen (seien es die Kirche selbst, die örtliche Gemeinschaft oder private Eigentümer*innen) zu kontaktieren, um eine Kooperation bezüglich der Wiederbelebung des Bauwerks zu besprechen. Viele dieser Kirchen waren geschlossen oder verlassen oder befanden sich mitten in einem Verkaufs- oder Abrissprozess, wodurch sich Verhandlungen als kompliziert, langsam und hochsensibel darstellten.

Für die Auswahl der Veranstaltungsorte der Biennale war ebenfalls entscheidend, dass sie untereinander gut angebunden sind. So wurden Gruppen verschiedener Standorte gebildet, um den Besuch komfortabler zu gestalten und das Konzept der miteinander verbundenen Archipele besser zu veranschaulichen. Diese Verbindungen bieten auch die Chance, infrastrukturelle Defizite in der Region, wie das unzureichende Radwegenetz, zu thematisieren. Zwar existiert teilweise eine hervorragende Infrastruktur entlang von Parks und Flüssen, doch die innerstädtischen Radwege sind bei weitem nicht ausreichend und die Straßen werden weiterhin überwiegend vom Autoverkehr dominiert.

Schließlich waren auch die architektonische und städtebauliche Qualität der Kirchen wesentliche Faktoren. Aufgrund ihrer herausgehobenen Position und ihrer markanten Formen und Dimensionen haben alle Kirchen einen inhärenten Wert. Einige sind jedoch besonders einzigartig und sollten dringend unter Schutz gestellt sowie für neue Zwecke umfunktioniert werden, bevor sie verkauft, abgerissen oder umgestaltet werden.

S. 122–123: Präsentation der *Urban Vision* in St. Josef, Gelsenkirchen, Juli 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Anton Vichrov



St. Marien in Essen, 2025.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Daniel Sadrowski





↑ Thomaskirche Gelsenkirchen.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose
← St. Bonifatius, Gelsenkirchen.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Anton Vichrov

S. 128–129: St. Suitbert, Gelsenkirchen.
Foto © Manifesta 16 Ruhr / Dirk Rose





Vorläufige Skizzen urbaner Interventionen

In den letzten Ausgaben der Manifesta umfasste die Rolle des First Creative Mediators mehr als nur die Erforschung einer Region und die Identifizierung relevanter Themen und potenzieller Veranstaltungsorte. Außerdem waren die Creative Mediators maßgeblich an der gemeinsamen Entwicklung verschiedener Vorschläge für urbane Interventionen beteiligt.

Die Auswahl der Austragungsorte – in diesem Fall Kirchen – basiert auf verschiedenen Kriterien und liegt im Zuständigkeitsbereich der Direktorin der Manifesta 16 Ruhr. Neben der stimmigen Einbindung in die *Urban Vision* sind dabei auch praktische Aspekte zu berücksichtigen. Dazu zählen die Barrierefreiheit, die Anmietungsmöglichkeiten, die Anpassungs- und Aktivierungsmöglichkeiten der Räume ebenso wie ihre Verbindung und Nähe zu anderen Veranstaltungsorte der Biennale. Insofern sei betont, dass das Ziel nicht nur die Intervention in den Kirchen selbst ist, sondern vor allem auch die Entwicklung urbaner Projekte, die verbindende Strukturen schaffen und ein sowohl materielles als auch symbolisches Engagement für die Region sichtbar machen.

In diesem Dokument werden einige spekulative Ideen für Interventionen skizziert, die eventuell außerhalb der Kirchen stattfinden würden. Statt endgültige Vorschläge festzulegen, sollen diese Reflexionen dazu anregen, über die architektonische Prägnanz und den kulturellen Wert dieser Räume hinauszudenken und so eine umfassendere Betrachtung ihres urbanen und sozialen Kontexts anregen. Die Interventionen, die aus diesem Prozess hervorgegangen sind, können an den zwölf finalen Veranstaltungsorten der Manifesta 16 entdeckt werden. Die folgenden hypothetischen Projekte wurden diskutiert, aber im Rahmen der Manifesta 16 Ruhr nicht umgesetzt. Sie könnten jedoch Optionen für die Zukunft sein.

1. Offene Türen

Kirchen sind längst nicht nur religiöse, sondern auch gesellschaftliche Infrastrukturen, die ihren unmittelbaren urbanen Umgebungen über lange Zeit hinweg Struktur und Bedeutung verliehen haben. Unsere Feldforschung, in der über 50 Kirchen analysiert wurden, offenbart jedoch einen intensiven Wandel: Die meisten Kirchen sind heute dauerhaft geschlossen oder nur noch an bestimmten religiösen Feiertagen für kurze Zeit geöffnet. Diese ehemals existenziell wichtigen Räume sind zwar architektonisch imposant, in sozialer Hinsicht jedoch stillgelegt und von den Gemeinschaften, denen sie einst dienten, entkoppelt.

In diesem Kontext ist eine symbolische und funktionale Wiederbelebung der Schwelle – der Tür – als Ort erneuerten sozialen Engagements erforderlich. Wir schlagen eine Reihe künstlerischer und architektonischer Interventionen vor, die sich auf Kircheneingänge fokussieren und in Zusammenarbeit mit Künstler*innen, lokal ansässigen Kollektiven und Bewohner*innen entstehen sollen. Diese Interventionen sollen die Schnittstelle zwischen Innen- und Außenräumen neu konzipieren und so Dialog, Inklusion und



St. Josef (Indoor-Strand). 2026 © Manifesta 16 Ruhr / Josep Bohigas. Bildbearbeitung unter Verwendung eigener Fotos, mit Adobe Photoshop und KI-basierten Tools (ChatGPT).

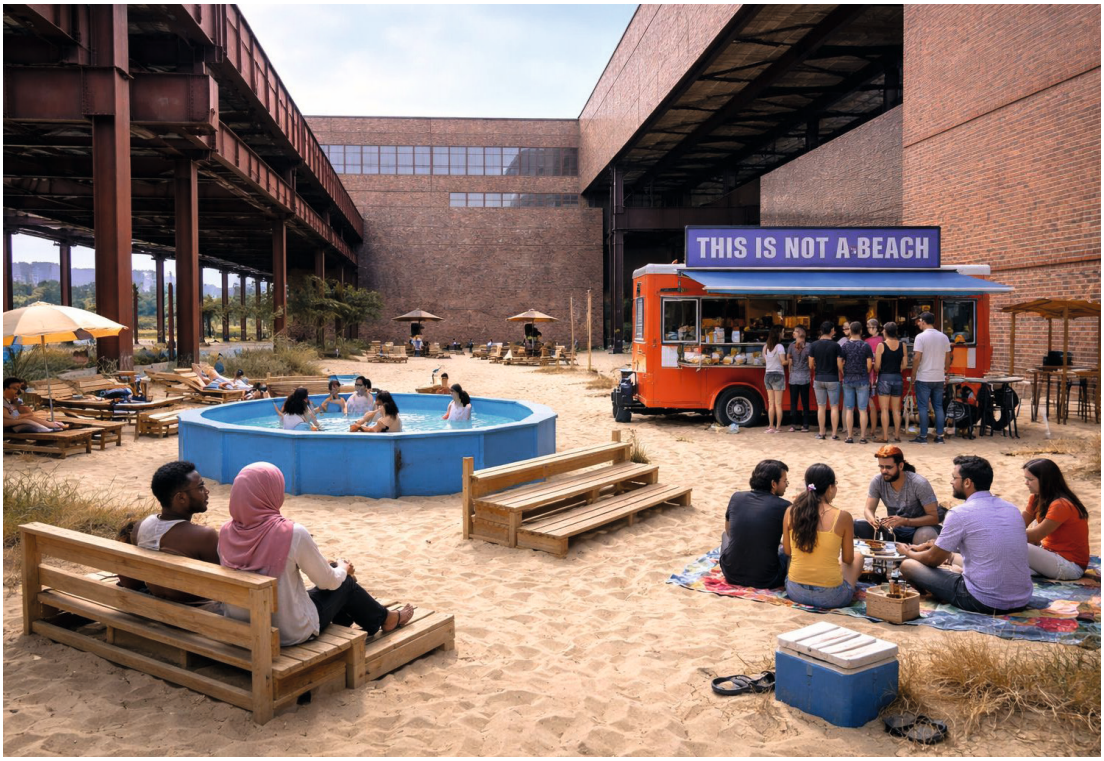


Gemeinschaftsnutzung in neuen Formen fördern. Durch die Umdeutung dieser Schwellen kann ausgetestet werden, wie Kirchen wieder als inklusive gesellschaftliche und kulturelle Infrastrukturen relevant werden können.

2. Open Church (als Teil von Open House)

Die Initiative Open House hat es sich zum Ziel gesetzt, der Öffentlichkeit Zugang zu bedeutenden Bauten zu ermöglichen. Das Angebot reicht von historischen Sehenswürdigkeiten bis hin zu sehenswerten Beispielen zeitgenössischer Architektur. Damit will die Initiative die öffentliche Wertschätzung der gebauten Umwelt fördern und den Diskurs über Nachhaltigkeit in Städten und das städtebauliche Erbe anstoßen. Seit ihrer Entstehung im Jahr 1992 in London hat die Initiative weltweit über 50 Städte erreicht.

Im Ruhrgebiet sind Open House-Veranstaltungen noch relativ neu und bergen viel Wachstumspotenzial. Seit 2015 liegt der Fokus vorrangig auf der postindustriellen Transformation der Region und es wird der Zugang zu umfunktionierten Bergwerken, Industriedenkmälern und innovativen Wohnsiedlungen ermöglicht. Die Städte Essen, Dortmund und Duisburg beteiligen sich aktiv und zeigen damit ihren deutlichen Wunsch nach kulturellem Engagement im Zusammenhang mit Architektur und urbaner Veränderung.
Wir schlagen eine institutionelle Partnerschaft zwischen Open House Ruhr



↑ *Das ist kein Strand* (Zollverein), 2026
© Manifesta 16 Ruhr / Josep Bohigas. Bildbearbeitung unter Verwendung eigener Fotos, mit Adobe Photoshop und KI-basierten Tools (ChatGPT).
← St. Josef (Strand im Freien), 2026
© Manifesta 16 Ruhr / Josep Bohigas. Bildbearbeitung unter Verwendung eigener Fotos, mit Adobe Photoshop und KI-basierten Tools (ChatGPT).

und der Manifesta vor. Dabei sollen Kirchen gezielt als Orte für künstlerisches Experimentieren und urbane Reflexion in den Fokus gerückt werden. Insbesondere die unprätentiösen Pantoffelkirchen, die im Zuge des Wiederaufbaus nach dem Krieg errichtet wurden, könnten einen wertvollen Kontrapunkt zu den monumentalen Industriedenkmälern bilden.

Eine koordinierte, ein- bis zweitägige Auftaktveranstaltung zur Gründung eines Kirchennetzwerks würde die architektonische Bedeutung dieser Bauten beleuchten, unter denen sich Werke von Hans Scharoun, Gottfried Böhm, Emil Steffann und Otto Bartning befinden. Zudem würde sie Impulse für neue Diskussionen über die zukünftige Nutzung und Pflege dieser Bauten sowie ihre Integration in das soziale Gefüge heutiger Stadtgesellschaften geben.

3. Schwimmende Kirche

Der Emscherkunstweg ist ein permanente Skulpturenroute mit künstlerischen Arbeiten entlang des Flusses Emscher. Im Jahr 2010 wurde er im Zusammenhang mit der Ernennung des Ruhrgebiets zur Kulturhauptstadt

Europas ins Leben gerufen. Seitdem hat er sich zu einer Triennale entwickelt, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die Erneuerung der ehemaligen Industrieregion durch Kunst und Kultur voranzutreiben. In Zusammenarbeit mit internationalen Künstler*innen sind Kunstwerke entstanden, die in die postindustrielle Landschaft aus verlassenen Fabriken, Wasserwegen und renaturierten Bereichen integriert wurden. Sie eröffnen einen Dialog zwischen der industriellen Vergangenheit der Region und nachhaltigen Ansätzen für ihre Zukunft.

Die Route umfasst heute 21 permanente Kunstwerke. Erweiterungen sind für das Jahr 2026 geplant. Der 100 Kilometer lange Skulpturenweg verläuft entlang der Emscher von ihrer Quelle in Holzwickede bis zu ihrer Mündung in den Rhein bei Dinslaken und ist mit einem gut ausgebauten Radwegenetz verknüpft.

Eine mögliche Kooperation zwischen der Manifesta 16 Ruhr und dem Emscherkunstweg im Jahr 2026 wäre eine einzigartige Chance, neue Synergien zu schaffen und die kulturelle Wirkung beider Initiativen zu verstärken.

Zu den vorgeschlagenen Aktionen gehört eine Schwimmende Kirche – ein symbolischer, mobiler Raum, der den 45 Kilometer langen Rhein-Herne-Kanal befahren würde. Der Kanal verbindet den Osten mit dem Westen des Ruhrgebiets. An diesem schwimmenden Veranstaltungsort würden künstlerische, spirituelle und gemeinschaftsorientierte Aktivitäten stattfinden. Mögliche Etappenziele wären Duisburg, Oberhausen, Essen, Gelsenkirchen, Herne und Dortmund. Dort könnte die Schwimmende Kirche jeweils als temporärer Verbindungspunkt zu ausgewählten Kirchen mit festem Standort dienen.

Die Schwimmende Kirche könnte auch als mobile Ergänzung zu den Blauen Klassenzimmern fungieren. Dabei handelt es sich um Lernräume im Freien, die entlang des Flusses liegen und von der Emschergenossenschaft unterhalten werden. In der als kleines, nomadisches Amphitheater konzipierten Kirche könnten Bildungs-, Reflexions- und Festveranstaltungen stattfinden – in einem Umfeld des fließenden Wandels.

4. Zwischenspiel

Die Manifesta 16 Ruhr schlägt temporäre Zwischennutzungen von Kirchen vor, um ihre Transformation einzuleiten. Wie bereits erläutert, befinden sich viele dieser Kirchen inmitten einer sensiblen Übergangsphase. Einst waren sie spirituelle und soziale Zentren für Gemeinden von Bergleuten; heute stehen sie entweder vor einem Verkauf, der eine neue Nutzung mit sich bringen könnte, oder sie verschwinden unmerklich und leise.

Zerstörung ist normalerweise ein Akt der Gewalt, der Erinnerungen rücksichtslos ausradiert. Das Zwischenspiel soll alle Kirchen identifizieren, die sich aktuell in dieser Übergangsphase befinden, und diesen fragilen Moment nutzen, um durch temporäre Aktionen Reflexion zu provozieren. Diese Aktionen sollen sowohl das Vermächtnis der Kirche als auch die Erinnerung an ihre frühere Bedeutung würdigen.

Ein eindrucksvolles Beispiel für diese Strategie ist die Arbeit *Ende einer Pantoffelkirche* der Fotografin Karena Lütge. Die Künstlerin dokumentierte



Schwimmende Kirche (Pool) 2026
© Manifesta 16 Ruhr / Josep Bohigas. Bildbearbeitung unter Verwendung eigener Fotos, mit Adobe Photoshop und KI-basierten Tools (ChatGPT).

den gesamten Abbruch der St.-Theresia-Kirche im Essener Stadtteil Stadtwald und schuf aus dessen Verschwinden eine sensible Hommage.

5. Beachurch: Wo ist der Strand?

Die Idee der *Beachurch* basiert auf zwei Beobachtungen: Einerseits gibt es im Ruhrgebiet eine steigende Anzahl von Kirchen, die geschlossen bzw. kaum noch genutzt werden oder gar kurz vor dem Abriss stehen. Andererseits besteht eine dringende Notwendigkeit, den öffentlichen Raum neu zu denken, um gemeinschaftliche Verbindungen wiederherzustellen, insbesondere in Gebieten, die von Deindustrialisierung, mangelnder sozialer Mobilität und urbaner Fragmentierung geprägt sind.

Anstatt diese Kirchen als Überbleibsel einer verblassenden Religiosität zu betrachten, zielt dieses Projekt auf ihre symbolische und funktionale Neuinterpretation anhand einer urbanen Metapher ab: die Kirche als Strand.

Der Strand wird dabei nicht nur als Ort, sondern als radikal offenes soziales Konstrukt verstanden, an dem verschiedenste Menschen zusammenkommen, die Zeit sich verlangsamt und informelle Arten des



Schwimmende Kirche (Garten), 2026
© Manifesta 16 Ruhr / Josep Bohigas. Bildbearbeitung unter Verwendung eigener Fotos, mit Adobe Photoshop und KI-basierten Tools (ChatGPT).

Miteinanders entstehen. Als paradigmatischer Zwischenraum – zwischen Wasser und Land, Natur und Kultur – verkörpert der Strand einen nicht hierarchischen öffentlichen Raum, der frei von formalen Vorschriften ist und zugleich Einsamkeit und Beisammensein, Ritual und Spiel ermöglicht.

Beachurch lädt dazu ein, ein Netzwerk aus nicht mehr genutzten Kirchen als neue, offene Infrastruktur für die Gesellschaft zu etablieren. Diese soll gemeinsam mit Künstler*innen, Architekt*innen, Bewohner*innen und Kulturschaffenden gestaltet und für hybride Nutzungen aktiviert werden.

Dabei geht es nicht nur darum, diesen Räumen eine neue Funktion zuzuschreiben, sondern auch darum, ihre urbane Präsenz als Orte für Begegnung, Gastfreundschaft und gemeinsame Sinnstiftung umzudeuten.

Die Frage „Wo ist der Strand?“ fungiert zugleich als Provokation und als vorläufige Hypothese. Auch wenn es hier keine tatsächlichen Strände gibt, können wir im Herzen unserer Quartiere symbolische Äquivalente schaffen. Räume, in denen die Zeit sich ausdehnt, Hierarchien sich auflösen und ein gemeinschaftliches Leben wieder möglich wird.

So bietet *Beachurch* eine zeitgenössische Interpretation des Sakralen – nicht aus der Perspektive des institutionellen Glaubens, sondern aus der Perspektive der politischen und affektiven Notwendigkeit, das Gemeingut wieder aufleben zu lassen: Jede Kirche ist ein potenzieller Strand. Jedes Quartier hat die Möglichkeit, das Beisammensein neu zu lernen.

6. Internationale Konferenz, organisiert von Manifesta 16 Ruhr und RVR: „Neue Nutzungsmöglichkeiten für Kirchen im Übergang“

Angesichts der tiefgreifenden sozialen, demografischen und kulturellen Veränderungen, die derzeit in Europa stattfinden, ist die Zukunft ungenutzter religiöser Bauten, insbesondere von Kirchen, ein dringendes und komplexes Anliegen. Während Staaten wie das Vereinigte Königreich und die Niederlande diese Herausforderungen bereits seit mehreren Jahren aktiv angehen, beginnen andere Länder wie Spanien und Italien gerade erst, das Ausmaß des Problems zu erkennen. Dennoch verzeichnen Kirchen in allen Ländern einen zunehmenden Leerstand und ihre Instandhaltung ist häufig zu kostenintensiv.

Ziel dieser internationalen Tagung ist es, Fachleute aus den Bereichen Forschung, Architektur und Kunst sowie Vertreter*innen von Institutionen und Interessengruppen zusammenzubringen, um die mit der Umfunktionierung und Umgestaltung des kirchlichen Erbes verbundenen Herausforderungen und Chancen zu erörtern. Der Austausch von Erfahrungen – sowohl positiven als auch negativen – zwischen den Ländern kann dabei helfen, Fehler zu vermeiden und innovative Lösungen zu etablieren, um das umfangreiche und geografisch verstreute Vermächtnis zu bewahren. Mit seiner reichen industriellen und sozialen Geschichte ist das Ruhrgebiet ein beispielhafter Standort. Dutzende Kirchen, die einst als Gemeinschaftszentren von Bergbauquartieren dienten, sind heute geschlossen, verlassen oder vom Abriss bedroht. Doch aufgrund der Unübersichtlichkeit vieler Bistümer existiert kein umfassendes öffentliches Verzeichnis, in dem ihr aktueller Zustand oder ihre Zukunftsperspektiven dokumentiert sind.

Eines der wichtigsten Ziele dieser Konferenz wird deshalb die Gründung einer „Beobachtungsstelle für die Kirchen des Ruhrgebiets“ sowie die Entwicklung eines Katalogs sein, in dem architektonische und historische Informationen erfasst und das Zukunftspotenzial der Kirchen – ob als Erinnerungsorte oder als Räume für kollektive Neuerfindung – evaluiert werden.

Impressum

Dieses Buch erscheint anlässlich der Manifesta 16 Ruhr,
der Europäischen Nomadischen Biennale. 21.06.–04.10.2026

Initiiert von Hedwig Fijen

Herausgegeben von Manifesta 16 Ruhr

Koordiniert von
Christoph Jehlicka, Anna Thornton

Lektorat
Paul Buckermann, Christoph Jehlicka, Anna Thornton

Übersetzung
Moira Barrett, Christoph Jehlicka

Grafikdesign
Sichtvermerk, Stefan Claudius

Designvorlage
NODE, Berlin/Oslo

Schriftarten
Milling, Neutral

Gesamtherstellung
Druckerei Kettler, Bönen

Erschienen im
Verlag Kettler
Robert-Bosch-Str. 14
59199 Bönen
www.verlag-kettler.de
info@verlag-kettler.de

1. Auflage, Juni 2026

ISBN: 978-3-98741-254-7

Alle Rechte vorbehalten.
© der Ausgabe: Manifesta 16 Ruhr und Verlag Kettler, 2026
© der Texte: bei den Autor*innen
© der Bilder: bei den Autor*innen

Manifesta 16 Ruhr Initiatoren & Partner

Die vorbiennale Forschung zur Urban Vision und diese Publikation wurden ermöglicht durch die großzügige Unterstützung von:

Initiatoren

MANIFESTA

REGIONALVERBAND RUHR

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

Förderer

RAG STIFTUNG

Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

E.ON Foundation

Kunststiftung NRW

BROST STIFTUNG

STIFTUNG MERCATOR

Krupp Stiftung

Urban Vision Partner

Barcelona

AC/E ACCIÓN CULTURAL ESPAÑOLA

llll institut ramon llull

Danksagungen

Unser besonderer Dank gilt Carmen Chacón Hermoso und
Maria Martinez-Artero.

Wir bedanken uns herzlich für die Unterstützung und die Beiträge von:

Araf Ahmadali
Prof. Dr. Stefan Berger
Yasemin Gedek
Sonja Gosberg
Peter Gorschlüter
Felix Hemmers
Stefan Hilterhaus
Christina Huels
Roy Huschenbeth
Liesbeth Jansen
Yana Klichuk
Peter Köddermann
Klaudius Krusch
Kim Lempelius
Paul Morel
Lara Müller
Noriko Otsuka
Britta Peters
Christa Reicher
Stefanie Reichart
Emmy Schouten
Sebastian Schlecht
Tatiana Tarragó van Wijk
Judith Toebost
Renée Tribble
Anouk de Wit
Barbara Welzel

Vielen Dank an alle, die uns während unserer Recherche und darüber hinaus die Türen zu Kirchen, Sakristeien und Pfarrhäusern geöffnet haben.

